Nr. 39. Preis: Mk. 1,20.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.

Zehnter Jahrgang. Zweites Stück.

Die Reformation und die Ehe.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

Von

Waldemar Kawerau.

Halle 1892.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel, H. Eckardt, Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück, Edm. Eckhardt, Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart, G. Pregizer, Pfleger für Württemberg.

An unsere Mitglieder!

Wir erlauben uns folgendes in Erinnerung zu bringen:

Die **Beiträge** sind im April jedes Jahres pränumerando zu entrichten und müssen dieselben franco an die betreffenden Herren Pfleger und nur, wenn ein solcher nicht da ist, an unsern Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler Max Niemeyer in Halle a. S. abgeführt werden.

Wohnungsveränderungen sind stets sofort unserm Schatzmeister anzuzeigen. Bei Zahlungen von dem neuen Wohnort aus ist der frühere anzugeben. Für Unregelmäßigkeiten, die durch Unterlassung dieser Angabe entstehen, ist unser Schatzmeister nicht verantwortlich.

Bestellungen auf Schriften ist stets der Betrag des Gewünschten beizufügen. Die einzelne Schrift wird dem Vereinsmitglied, aber nur diesem, mit Mk. 1,20 franco geliefert — 4 Stück nach Wahl für 3 Mk. — Das Stück der Volksschriften kostet franco 15 Pf., werden 10 Stück oder mehr nach Wahl entnommen, so wird das Stück mit 10 Pf. berechnet.

Halle a. S. 1892.

Der Vorstand.

Die
Reformation und die Ehe.

Ein Beitrag

zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

Von

Waldemar Kawerau.

Halle 1892.
Verein für Reformationsgeschichte.

Vorwort.

Die Ehe im Spiegelbilde der deutschen Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts — so etwa läßt sich der Inhalt der nachfolgenden Abhandlung umschreiben. Sie möchte zeigen, wie durch die Reformation Luthers die mittelalterliche Geringschätzung der Ehe allmählich überwunden worden ist, und zugleich nachweisen, weshalb dieser Umschwung in der sittlichen Auffassung der Ehe so langsam vor sich ging. Es war dabei unvermeidlich, viele unerfreuliche Dinge zur Sprache zu bringen und die grobianische Unterströmung der Zeit nachdrücklich hervorzuheben; am wenigsten durften die Reste dieses Grobianismus in der evangelischen Litteratur verschwiegen werden. Denn die Geschichte ist uns keine Advokatin oder Lobrednerin. Es ist bekannt, daß Johannes Janssen im sechsten Bande seiner Geschichte des deutschen Volkes, der die Kulturzustände seit dem Ausgange des Mittelalters schildern soll, eben auf diese von evangelischen Schriftstellern herrührenden Zeugnisse weiberfeindlicher und frivoler Gesinnung nachdrücklich hinwies, wobei er durch die ganze Art seiner Darstellung bei jedem unbefangenen Leser den Eindruck hervorrufen

mußte, als ob dieser Cynismus eine Folge der Reformation und als ob auch dafür im letzten Grunde der „Revolutionär“ Luther moralisch haftbar sei. Dieser ultramontanen Geschichtsschreibung gegenüber mögen die auf den folgenden Blättern dargestellten Thatsachen für sich selber sprechen.

Magdeburg, am Reformationsfest 1892.

Inhalt.

Einleitung.

„Läßt Papst und Bischof hier gehen, was da geht, verderben, was da verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen und das Maul frei aufthun" — so begann Luther in seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation den vierzehnten Artikel, in dem er den Kampf gegen den Cölibat und für die Priesterehe eröffnete. Ihn jammerten die armen Pfaffen, die „mit Weib und Kind beladen" ihr Gewissen beschwerten; die „unkeusche Keuschheit", die der Kirche zur Schande und zum Aergernis gereichte, empörte ihn. „Es liegt, so rief er den Pfarrern zu, mehr an eurer Seelen Seligkeit, denn an den tyrannischen, eigengewaltigen, freventlichen Gesetzen, die zur Seligkeit nicht not noch von Gott geboten sind." Eine römische Fessel ist der Cölibat, römische Fesseln sind ebenso die kanonischen Ehegesetze mit den Schlingen ihrer Verbote und Dispensationen; auch diese Fesseln gilt es zu brechen und „wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir nur frisch, ich will ihn nicht verführen . . . Denn Christus hat uns freigemacht von allen Menschengesetzen, besonders wo sie wider Gott und der Seelen Seligkeit sind." Seine Stellung in diesem Kampfe war günstig und siegverheißend, denn für ihn sprachen die klaren Zeugnisse der heiligen Schrift und das Zeugnis und der Brauch der alten Kirche; für ihn sprachen nicht minder die Angstrufe aller der Gewissen, die der Zwang verwirrte und marterte. Auch war jener Aufruf zum Durchbrechen des Cölibatzwanges nur die notwendige Konsequenz seiner Auffassung vom geistlichen Stande überhaupt, der, wie er gelehrt hatte, in allen Fragen des sittlichen Lebens in nichts über den gewöhnlichen Christenstand erhaben und nur durch seinen Dienst von anderen Berufsarten unterschieden

ist, so daß es also gar keine besondere Sittlichkeit des Geistlichen im Unterschiede von der des Laien giebt und gar keine Heiligkeit denkbar ist über die hinaus, die jedem Christen kraft seines geistlichen Priestertums als Ziel gewiesen ist. Die evangelische Kirche kennt eben keinen durch einen character indelebilis von den übrigen Christen unterschiedenen Klerikerstand. Mit dieser klaren und scharfen Betonung des Wesens des geistlichen Amtes war die Cölibatsfrage prinzipiell entschieden.[1]) Und wenn Luther andererseits in diesem Kampfe zunächst und nicht selten einseitig die natürliche Seite des ehelichen Lebens mit besonderem Nachdruck geltend machte, so war das in diesem Falle wohl unvermeidlich. Denn eben diese natürliche Seite kam doch bei der Frage, ob man einem ganzen Stande den Zwang der Ehelosigkeit aufbürden dürfe, vor allem in Betracht, und sie war es, die sich im Mönchstum und in der gesetzlichen Ehelosigkeit am schwersten gerächt hatte.[2])

Es liegt jedoch auf der Hand, daß dieser Kampf gegen den Cölibatszwang schließlich zu einer ganz neuen, reineren und tieferen Auffassung des ehelichen Lebens überhaupt führen mußte. Denn wenn auch die römische Kirche in „mysteriöser Unklarheit" die christliche Ehe mit dem sogenannten sakramentalen Charakter bekleidet hatte, so lag doch schon allein in der Thatsache, daß sie von ihren eigenen Dienern das Gelübde der Ehelosigkeit forderte, eine so offenkundige Entwertung jener göttlichen Ordnung, daß eine sittliche Verwirrung der Gemüter unvermeidlich war. Das ehelose Leben, so lehrte die mittelalterliche Ethik, ist besser als das eheliche Leben, da jenes den Menschen direkt seiner Bestimmung entgegenführt, dieses dagegen ihn auf das Ungöttliche ablenkt. Die Ehe galt ihr im Grunde nur als eine leidige Notwendigkeit; die Eheleute befinden sich eigentlich in einem unvollkommenen Stande, in dem die Aufgaben des christlichen Lebens viel schwerer erfüllt werden können als in dem der Ehelosigkeit. Die Ehe war ihr kaum etwas andres, als eine geduldete Form der Unkeuschheit. War erst einmal mit dieser verhängnisvollen Anschauung gebrochen, so ergab sich ganz von selbst eine völlig neue religiöse und sittliche Wertung des Ehestandes; war der ehelose Stand seiner besonderen Heiligkeit entkleidet, so verlor damit das eheliche Leben das ihm bisher anhaftende Odium der Unvollkommenheit und

Unheiligkeit, so war der Liebe in der Ehe ihre Ehre, ihre Rechtfertigung, ihre Freiheit vor Gott wiedergegeben. Die Reformation brachte es dem Volksgewissen wieder zum Bewußtsein, daß der Ehestand ein von Gott gestifteter und gesegneter Orden ist und stellte auch ihn unter den einen alles beherrschenden und durchdringenden Gesichtspunkt: Verherrlichung des Namens Gottes, Arbeit am Kommen seines Reiches, Erfüllung seines Willens. Luther bezeichnete ihn geradezu als eine von Gott geordnete Hierarchie und indem er ihm zugleich die höchsten sittlichen Aufgaben zuwies, flößte er ihm einen neuen Geist ein, spendete er der Familie neues Licht und neue Wärme. Nie ist schöner und klarer die Bedeutung der Ehe als einer göttlichen Ordnung und Stiftung, nie sind schlichter und herzlicher ihre sittlichen und religiösen Aufgaben umschrieben worden, als in seiner Predigt über das Evangelium von der Hochzeit zu Kana (1533)[3]: „Darum ist dieses Evangelium eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne wie man unserm Herrn Gott auch wohl im Hause dienen kann und nicht von nöten sei, etwas sonderliches anzufangen, wie der geschmierte und geschorene Hause (die gesalbten und tonsurirten Priester) gethan hat. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit zieht, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stand fragen. Knecht und Magd im Hause auch also, wenn sie thun, was ihre Herrschaft sie heißt, so dienen sie Gott; und soferne sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stuben kehren oder Schuhe auswischen, denn aller Mönche Beten, Fasten, Messehalten und was sie mehr für hohe Gottesdienste rühmen."

Es war damit ein neues sittliches Ideal aufgestellt und der Weg zu einer inneren Erneuerung des Volkslebens gewiesen, das allein auf der Grundlage eines gesunden Ehe- und Familienlebens gedeihen kann. Freilich war dieses Ideal nicht mit einem Schlage zu verwirklichen, denn zu groß war die sittliche Verwirrung und Verwilderung und zu weit waren die thatsächlichen Verhältnisse von diesem Ideal entfernt, sondern nur langsam und allmählich

konnte diese reinere und tiefere ethische Auffassung die breiten Volksschichten durchdringen und die „grobianischen“ Anschauungen überwinden, die auf der Grenzscheide von Mittelalter und Neuzeit das eheliche Leben und das ganze weibliche Geschlecht entwürdigten. Auch fehlte es bei den reformatorischen Bestrebungen, das evangelische Eheideal zu verwirklichen, nicht an bedenklichen Uebertreibungen und unbesonnener Ueberstürzung. Im Eifern gegen den Cölibatszwang ging mancher streitbare Pastor so weit, im Gegensatz zu dem keuschen ehelichen Leben jede Ehelosigkeit überhaupt als Unkeuschheit zu brandmarken und dem entsprechend die Priesterehe geradezu als ein göttliches Gebot darzustellen; auch waltete noch geraume Zeit hindurch meist das Betonen der sinnlichen Seite der Ehe vor, wogegen der sittliche und religiöse Gesichtspunkt nicht genügend zur Geltung kam. Doch aber hat die Reformation, indem sie das alte, selbst den kirchlichen Dogmatikern unklare Sakrament der Ehe verwarf und dafür mit um so klarerer Entschiedenheit ihre göttliche Stiftung und Bestimmung und ihre positiven sittlichen Aufgaben betonte, ihr ihre eigentliche Ehre wiedergegeben und damit das ganze bürgerliche Leben vertieft und geadelt. Die kirchliche Reformation wurde dadurch auch zu einer Reformation des häuslichen Lebens unseres Volkes. Sie gründete das evangelische Pfarrhaus, aus dem sich seitdem zu allen Zeiten reiche Segensströme über unsere gesamte Kultur ergossen haben; sie eroberte der Frau die ihr gebührende Würde und Achtung zurück; sie gestaltete das innere Verhältnis zwischen Mann und Frau höher, reiner und freier.

Wie weit damals die thatsächlichen Verhältnisse von diesem neuen Ideal entfernt waren, das erhellt mit erschreckender Deutlichkeit aus den litterarischen Zeugnissen jener Tage: aus der Fülle von Klagen und Anklagen, von Spott und Satire, von brutalem Cynismus und eifernden Bußpredigten. Man muß sich freilich hüten, auf Grund der Satiren einerseits und der Strafpredigten anderseits das Sittenbild allzu grau in grau zu malen und einzelne Erscheinungen vorschnell zu verallgemeinern; denn auch unter der Herrschaft der römischen Kirche fehlte es natürlich nicht an frommen vorbildlichen Ehen und unsträflichem Familienleben, und auch hier hören wir manches schöne Wort über die göttliche

Ordnung der Ehe und zum Preise einer christlichen Häuslichkeit. Aber doch gestattet gerade die Massenhaftigkeit jener unerfreulichen Zeugnisse einen ziemlich sicheren Rückschluß auf die Wirklichkeit, und der rohe Geist, der sich fast durchweg in den Schwankbüchern, Liedern und Satiren wiederspiegelt, zeigt deutlich genug, wie tief die Schätzung des ehelichen Ordens und die allgemeine Achtung vor dem weiblichen Geschlecht gesunken war. Daß daran ein vollgerüttelt Maß der Verschuldung der Kirche und ihren Dienern selbst zufiel, ist bekannt; die offenbaren Schäden des Cölibatszwanges wagten schon damals selbst seine eifrigsten Verteidiger nicht abzuleugnen oder gar zu beschönigen, und wir wissen heute aus den zahlreichen urkundlichen Zeugnissen, wie arg sich unter dem Joche der erzwungenen Ehelosigkeit in den meisten Diözesen die sittlichen Zustände unter den Geistlichen gestaltet hatten. Wohl mochten die Klagen über die Unsittlichkeit der Mönche und Pfaffen bisweilen über das Ziel hinausschießen, denn es fehlte auch in den Klosterzellen und Pfarrhäusern zu keiner Zeit an ernsten Geistern, die ehrlich bestrebt waren, das mittelalterliche Ideal des religiösen und sittlichen Lebens zu verwirklichen; aber doch ist es auf der andern Seite eine bezeichnende, die realen Verhältnisse grell illustrierende Thatsache, daß in den ungezählten Schwänken und Satiren, in denen der Spott und Haß gegen Mönche und Pfaffen sich Luft machte, dieser Spott und Haß am häufigsten und schärfsten ihre Buhlerei und Unsittlichkeit aufs Korn nahm. Unsaubere Pfaffengeschichten spielen in den Schwänken die Hauptrolle; das bitterböse Sprichwort: „Willst du rein behalten dein Haus, so laß Pfaffen und Mönche draus"[4]) wird wieder und wieder mit ingrimmigem Behagen wiederholt, und nichts hat die Achtung vor dem Klerus mehr untergraben als seine laxe sittliche Lebensführung. Der Cölibat war naturgemäß vielfach nur ein leerer Titel ohne den Inhalt eines enthaltsamen Lebens, und gerade der Stand, der durch die Ablegung des Gelübdes der Keuschheit eine besondere Heiligkeit für sich in Anspruch nahm, erregte am allermeisten sittliches Aergernis.[5]) Eine völlige Zersetzung der sittlichen Begriffe war dabei unvermeidlich und diese wirkte mit Naturnotwendigkeit auch auf die Schätzung und Würdigung des Ehestandes zurück, den ein so verwilderter, zu eigner

Ehelosigkeit verurteilter Priesterstand wider alle sonstigen schädlichen Einflüsse zu allerletzt schirmen konnte.

Am lautesten und häufigsten ertönten die Klagen über die sittliche Entartung des Klerus aus dem Lager der Humanisten. Der Wandel der „Nachtgespenster" und „Geschorenen" bot ihnen Anlaß genug zur Kritik und ihr derber, nicht selten cynischer Witz erging sich mit Vorliebe über das mönchische Gelübde der Keuschheit und das unheilige Treiben diesseits und jenseits der Klostermauern. Aber vielen von ihnen stand die Rolle des Sittenrichters seltsam genug an; das Pathos moralischer Entrüstung stimmte nur schlecht zu ihren eigenen sittlichen Grundsätzen.[6]) Auch kann man sich, zumal bei der lateinischen Schwanklitteratur, des Eindrucks nicht erwehren, daß da, wo Priester, Mönche oder Nonnen die Helden einer schlüpfrigen Erzählung sind, die polemische Tendenz mehr oder minder zurücktritt, diese Dinge vielmehr zunächst um ihrer selbst willen, d. h. aus einer gewissen Freude an dem Schmutzigen, aufgenommen sind. Freilich behaupteten die Verfasser fast ausnahmslos, einen pädagogischen und moralischen Zweck zu verfolgen, und der Tübinger Professor Heinrich Bebel beispielsweise versicherte ganz ausdrücklich, nur ungern von den Thorheiten der Priester zu erzählen; er würde sich schämen davon zu berichten, wenn sie sich nur schämen wollten, dergleichen zu begehen. Doch merkt man nur allzu deutlich die Freude am Skandal, die ihm derlei schlüpfrige Geschichtchen diktiert hat, als daß man ihn mit dieser Versicherung beim Wort nehmen dürfte. Eben darum aber ist gerade diese Litteratur für die Kenntnis der Welt- und Lebensanschauung der humanistischen Kreise von besonderem Werte, denn wir sehen hier am deutlichsten die sittliche Lockerung sich wiederspiegeln, die damals weite Schichten der Gebildeten ergriffen hatte. Das junge Poetengeschlecht, das sich in einem ewigen Studentenleben gefiel und es den geliebten Alten nicht nur in der Poesie, sondern auch im Leben gleichthun wollte, schlug nur zu gern der philisterhaften Ehrbarkeit ein Schnippchen und protestierte gegen die spießbürgerliche Moral nicht nur in witzigen Epigrammen und pikanten Anekdoten, sondern auch durch den eigenen leichtfertigen Lebenswandel; es kokettierte gern mit einer recht geflissentlich zur Schau getragenen Geringschätzung der Frau,

witzelte über den Ehestand und sang dem ungebundenen Leben begeisterte Loblieder. Wenn anderseits Cornelius Agrippa von Nettesheim in einer öffentlichen Rede (1509)[7]) die Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts pries, die Frau als das eigentliche Ziel und die Krone der Schöpfung feierte, die so hoch über dem Manne stehe, wie der Mann über dem Tiere, und es als eine Ungerechtigkeit und Tyrannei der Männer bezeichnete, daß sie die Weiber auf Nadel und Faden beschränkten und alle öffentlichen Rechte und Berufsarten ihnen verweigerten, so war das im Grunde nichts als eine höfische Schmeichelei, die man schwerlich ernst nehmen darf. Denn im Allgemeinen ließ das lockere, fahrende Leben der meisten Humanisten eine rechte Schätzung der Frau, der Ehe und Häuslichkeit gar nicht aufkommen, und die wenigen Zeichen eines Verständnisses für höhere Weiblichkeit verschwinden unter der wuchernden Fülle lasciver und cynischer Erotik. In den Schwänken der Bebel und Nachtigall sind der getäuschte Ehemann, das schlaue Weib, der unsittliche Priester Lieblingsfiguren und mit Behagen karrten die Neulateiner insgesamt, voran der Epigrammatiker des Erfurter Humanistenkreises, Euricius Cordus, die schlüpfrigsten Stückchen[8]) aus den Alten zusammen, striegelten die Hörnerträger und Buhlerinnen, die lüderlichen Weiber und betrogenen Gatten, nicht zu vergessen die verhaßten Kuttenträger, wobei sie auch vor den stärksten Zweideutigkeiten nicht zurückschreckten. Johannes Secundus, einer der elegantesten Neulateiner, dessen Einfluß noch in Goethes römischen Elegien spürbar ist,[9]) spottete wieder und wieder über die Prosa des Ehestandes und pries die goldene Zeit, da noch kein Ehebund die Neigungen zwang und niederdrückte. Obscöne Witzchen wurden in jenen Kreisen mehr und mehr eine beliebte Marktware. War die Fassung nur elegant, so durfte inhaltlich dreist das Derbste gewagt werden, wie ja auch anderseits um einer komischen Pointe willen selbst das Heiligste vor ihrem Witz nicht sicher war.

Diese klassisch drapierte witzige Frivolität, verbunden mit der eignen leichtfertigen Lebensführung so vieler Humanisten, mußte natürlich gleichfalls auf die Schätzung der Ehe wie auf die allgemeine Achtung der Frau eine verhängnisvolle Wirkung ausüben,

zumal diese laxe sittliche Anschauung jener geistigen Aristokratie in den breiten Schichten des Volkes einen nur zu empfänglichen Boden fand. Das sinkende 15. und das aufsteigende 16. Jahrhundert war eine durchaus männische Epoche;[10]) das Haus, die Geselligkeit, die Litteratur erhielten dadurch ihr besonderes Gepräge. Während der Humanismus ein neues Bildungsideal, den Kultus der Weltschönheit zu verbreiten suchte, ergötzte sich der Volksgeschmack fast ausschließlich am Derben, Rohen und Schmutzigen, vereinigte sich ein düsterer Aber- und Angstglaube harmlos mit der Freude am gröbsten Realismus und der niedrigsten Komik. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang der rüde Ton der Kneipe in Leben und Litteratur ein und der von Sebastian Brant im Narrenschiffe zum Patron der Grobianer geschaffene Sankt Grobian übte eine fast schrankenlose Herrschaft. Ein grobianischer Ton herrschte fortan im Hause und auf der Gasse; derbe, launige, nur zu oft aber schmutzige Geschichten überfluteten den Büchermarkt und mit harmloser Freude verschlang das Publikum ganz unglaubliche Portionen der schlimmsten Zoten. Wie Bebel in seinen lateinischen, also ausschließlich für die Gebildeten berechneten Schwänken versicherte, er habe nichts in das Werk aufgenommen, was er nicht in den Gesprächen ernster Männer, ja sogar vor ehrbaren Frauen gehört habe, so beteuerten ebenso die Verfasser selbst der unflätigsten deutschen Schwankbücher ganz treuherzig, daß sie alles ausgemerzt hätten, worüber ehrsame Frauen und Jungfrauen erröten könnten. Und was alles wagen die Montanus und Frey, welche Fülle von Zoten steckt in Michael Lindeners Rastbüchlein und Katzipori! Die Geschichten sind hier wie dort meist dieselben oder doch wenigstens von frappanter Aehnlichkeit, denn diese Stoffe lagen derzeit gleichsam in der Luft; aber mit unverwüstlicher Ausdauer wurden sie wieder und immer wieder erzählt und mit immer demselben innigen Behagen angehört. Und das Meiste dieser Geschichten fällt natürlich ins Gebiet des Obscönen: Weiber, die ihre Männer betrügen, Männer, die ihre Frauen hintergehen, Buhler und Buhlerinnen, unzüchtige Mönche und Nonnen, das sind überwiegend die Helden und Heldinnen dieser Geschichten, bei deren Vortrag auch das Derbe und Derbste ungeniert ausgesprochen wird.

Aus den in dieser Litteratur enthaltenen Schilderungen der Frauen ist freilich nicht ohne weiteres ein Rückschluß auf die thatsächlichen Verhältnisse gestattet, da sich jene Schilderungen zum guten Teil auf eine lange litterarische Tradition berufen können. Schon im 15. Jahrhundert hatte die volkstümliche Satire das Bild der Frau zu einem feststehenden Typus ausgebildet: sie ist untreu und kokett, eitel und lasterhaft; eheliche Untreue ist die Regel und diese wiederum ist meist die Folge der unerhörten Putzsucht, die der Mann mit den Einkünften ehrlicher Arbeit nicht befriedigen kann. Es bedurfte dabei immer wieder des Hinweises auf die Jungfrau Maria, um diesen Ausfällen die Spitze abzubrechen und die Leser zu ermahnen, um dieser einen Frau willen nicht das ganze weibliche Geschlecht zu verunglimpfen. Ganz besonders hatte zur Ausgestaltung jenes Typus der Straßburger Franziskaner Thomas Murner beigetragen, der als Satiriker recht eigentlich als ein Kind dieser grobianischen Zeit uns entgegentritt. Keck, unverfroren, mit derbem Mutterwitz ausgerüstet, schlagfertig und belesen, ein flotter Reimer — so schrieb er seine Spottgedichte, in denen er nicht zuletzt die Frauen durch die Hechel zog. Schon in der Narrenbeschwörung (1512) schwelgte der welterfahrene Mönch mit innigem Behagen in der Schilderung der falschen und lüderlichen Weiber, die hüten zu wollen just so thöricht sei, als wenn man Wasser in den Brunnen schütten wolle, um dann in der Mühle von Schwindelsheim (1515) das dort angeschlagene Thema der Buhlerei in derbster Holzschnittmanier, mit bissigem Witz und in einer vollsaftigen, mit komischen Elementen durchtränkten Volkssprache in breitester Ausführlichkeit abzuhandeln. Und wieder dem gleichen Thema ist die „Gäuchmatt“ (1519) gewidmet, worin der Mönch kein Bedenken trug, sich selbst als Kanzler der Gäuche einzuführen, der die übrigen Gäuche die zweiundzwanzig Artikel der Venusdiener beschwören läßt. Aber jene ganz ausdrücklich auch den Frauen und Jungfrauen anempfohlene Litteratur beweist doch zum mindesten, welch' freie Anschauungsweise damals das häusliche und gesellige Leben beherrschte und wie der grobianische Geist Geschmack und Sitte verwilderte.

Entscheidend für die Sittlichkeit ist das Verhältnis zwischen

Mann und Frau im Hause und in der Geselligkeit. Grobianische Zeiten aber sind brutal und das Recht des Stärkeren herrscht nicht nur im öffentlichen, sondern auch im Privatleben.[11]) Im geselligen Verkehr war daher der Frau das gute Recht als Herrin fast ganz entzogen und auch im Familienleben ist ein häßlicher Bodensatz ungebrochener Barbarei unverkennbar. Die Männer, ein rauhes, thatenfrohes, abenteuerndes Geschlecht, vertobten vielfach ihre Kraft in einem zügellosen Leben voll wilder Ausschweifungen; begann doch eben jetzt das alte deutsche Laster der Trunksucht zu einem wahren Nationalunglück auszuarten, während Hand in Hand mit dem Saufteufel, wie Luther ihn nennt, auch der Spiel- und andere Lasterteufel ungezählte Opfer forderten. Anderseits freilich ist das Bild, das uns in den Fastnachtsspielen und Schwänken, den Predigten und Sittenspiegeln jener Tage von der Frau entgegentritt, nicht minder derb und ungeschlacht: des Spottens und Scheltens über das böse, halsstarrige Weib, den Hausteufel, ist kein Ende; der Doktor „Siemann“, womit bald die herrschsüchtige Frau, bald der unter dem Pantoffel stehende Mann bezeichnet wurde, ist eine typische Figur; brutale Pferdekuren, wodurch die wilden Weiber gezähmt werden, sind ein beliebtes Motiv, das mit Behagen erzählt und mit herzhaftem Gelächter aufgenommen wird. Auch für die Kleinkunst bilden eheliche Prügelszenen einen dankbaren, mit unerschöpflicher Phantasie variierten Vorwurf.[12]) Neun Häute hat das Weib und der Mann muß schon weidlich darauf losschlagen, bis er zur letzten, der Menschenhaut durchdringt. Es ist das brutalste Faustrecht, das in dieser gesamten Litteratur fast ausnahmslos proklamiert wird, und man wird daraus immerhin auf den rauhen Ton tyrannischer Härte zurückschließen dürfen, der damals in vielen Häuslichkeiten waltete.

An Ausnahmen freilich fehlte es nicht, das Gesamtbild jedoch ist wenig erfreulich. Der grobianische Geist riß Sitte und Geschmack mit Gewalt bis ins Tiefste hinab, und diejenigen, die vor allem zu Hüterinnen der Sitte berufen waren, die Frauen, vermochten den Niedergang nicht aufzuhalten. Das Scepter der Geselligkeit war ihnen entwunden; ihre soziale Stellung war erschüttert; der allgemeinen Achtung waren sie verlustig gegangen.[13])

Dieser allgemeinen Sittenverwilderung zu steuern, dazu be-

durfte es einer religiösen und sittlichen Erneuerung des Ehe- und Familienlebens, einer Erneuerung von Grund aus, die das Haus wieder zu einem Tempel weihte und der Frau sowohl in der Stille des häuslichen Lebens wie in der Geselligkeit die ihr gebührende Stellung wiedergab. Mit dem Durchbrechen des Cölibatszwanges, mit dem eindringlichen Betonen der Heiligkeit der Ehe und der Gottgewolltheit der ehelichen Liebe war zu dieser Erneuerung der Anstoß gegeben worden und in den dem Hause wieder zugewiesenen religiösen und ethischen Aufgaben lag das neue sittliche Ideal, durch das allein jener grobianische Geist überwunden werden konnte, der die allgemeine Entwürdigung des weiblichen Geschlechts in erster Linie verschuldet hatte. Mit zäher Hartnäckigkeit freilich widersetzte sich dieser grobianische Geist jenem neuen sittlichen Ideal, das darum auch nur ganz allmählich das Volksleben durchdringen und seinen Segen ausbreiten konnte. Immer wieder brach die alte ungezügelte Roheit hervor und drohte die auf sittlichem Gebiete vollbrachte Kulturthat der Reformation in Frage zu stellen; lange noch blieb der Eheteufel, dem die göttliche Stiftung der Ehe ein Greuel ist, die Zielscheibe der evangelischen Prediger und Satiriker; immer wieder mußte den Eheleuten ein Ehespiegel vorgehalten, das evangelische Eheideal ihnen von neuem ans Herz gelegt werden. Trotz allen Hemmnissen aber vollzog sich ein Fortschritt; es ging, wenn auch nur langsam, bergauf; das sittliche Gewissen wurde zarter, der sittliche Takt gefestigter. Denn die läuternde Kraft, die von Luthers Wort und Werk ausging, konnte wohl zeitweilig gehemmt, nicht aber gebrochen werden.

Diesen allmählichen Wandlungsprozeß, so weit er sich in der Litteratur des 16. Jahrhunderts wiederspiegelt, im Einzelnen darzustellen, ist die Aufgabe der nachfolgenden Blätter. Eine erschöpfende Schilderung des Kampfes für und wider den Cölibat ist dabei natürlich nicht beabsichtigt, da es sich hier nur darum handelt, die Schätzung der Ehe hüben und drüben an einzelnen charakteristischen Beispielen zu veranschaulichen.

1. Cölibat und Priesterehe.

In seiner Schrift an den Adel hatte Luther zum Durchbrechen des Cölibatszwanges aufgefordert; in den ersten Oktobertagen 1520 folgte seine große lateinische Reformationsschrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, worin er den sakramentalen Charakter der Ehe bestritt und das verworrene päpstliche Eherecht eingehend erörterte. Er wandte sich hier zunächst nur an die Theologen, da er mit Recht Bedenken trug, die mancherlei dabei zu berührenden heiklen Gewissensfragen vor allem Volke zu verhandeln, aber zwei seiner erbittersten Gegner verhalfen auch diesen Ausführungen rasch zu weitester Verbreitung. Der Franziskaner Thomas Murner gab eiligst eine Uebersetzung der ganzen Schrift heraus, während der Franziskaner Alveld in wohlberechneter Taktik nur den Abschnitt über die Ehe in deutscher Uebertragung verbreitete.

Die Wirkung der beiden den Bruch mit Rom besiegelnden Schriften war ungeheuer. Die Gegner waren entsetzt und selbst unter den Freunden waren nicht wenige durch dieses „zum Aufruhr blasen“ erschreckt worden. Und gerade die Ausführungen Luthers über Cölibat und Ehe stießen zunächst auch bei vielen seiner Anhänger auf ernste Bedenken, zumal er in den Abschnitten über Ehehindernisse und Ehescheidung manches überkühne Wort gesprochen hatte, das leicht mißverstanden werden und Anstoß erregen konnte. Doch die einmal angeregte Frage war nicht wieder aus der Welt zu schaffen. Hier waren das römische Sakrament der Ehe und der bindende Zwang des Cölibatsgelübdes rückhaltlos verworfen worden — an Rom lag es nunmehr zu antworten und die erschütterte Position neu zu befestigen.

Einer der ersten auf dem Plane war Thomas Murner,

der in seiner, am Weihnachtsabend 1520 vollendeten Schrift an den Adel eingehend alle von Luther in seiner Schrift an den Adel niedergelegten Forderungen kritisch erörterte. Während er jedoch mit großer Schärfe das Pontifikat Petri gegen Luthers Angriffe verteidigte und nicht minder scharf das von diesem behauptete allgemeine Priestertum bestritt, behandelte er die einzelnen praktischen Vorschläge seines Gegners mit bemerkenswerter Objektivität und war weit davon entfernt, diese alle schlechtweg zu verwerfen. Er stimmte ein in Luthers Klagen über den mit Ablaß und Bann getriebenen Mißbrauch, über die „Fülle der Gesetze", über Dispense und Butterbriefe, ja er war sogar geneigt, den Cölibat prinzipiell preiszugeben. „Das laß ich alles stehen, da es dem Glauben weder giebt noch nimmt, und will die gemeine Christenheit das zulassen, so bin ichs wohl zufrieden" — so bemerkte er kurz und bündig zu Luthers Forderung im vierzehnten Artikel, daß es besser sei den Priestern eheliche Weiber zu gestatten, und meinte nur, daß die Christenheit doch nicht ohne Grund von der Priesterschaft das Gelübde der Keuschheit fordere. Doch sei diese Frage immerhin der Erwägung wert, und wolle die Christenheit jenes Gelübde einhellig abthun, so werde die Priesterschaft gerne gehorsam sein.[14]) Der welterfahrene Straßburger Mönch kannte nur zu gut die aus der gesetzlichen Ehelosigkeit erwachsenen schreienden Notstände und hatte selbst immer wieder in seinen Satiren die schmählichen Konkubinatsverhältnisse gegeißelt und die sittlich verwilderten Kuttenträger dem Gelächter seines Publikums preisgegeben.

Anders Hieronymus Emser, der in seiner Antwort[15]) auf Luthers Schrift an den Adel jenen vierzehnten Artikel kurzer Hand als eine „ketzerische Lüge" abfertigte.[16]) Denn der Herr will keinen Unreinen und Befleckten zu seinem Dienst haben. „Daß Luther meint, den Pfarrern sollten billiger Weiber zugelassen werden denn den andern, dazu sage ich, daß ihnen solches viel weniger gebührt denn den andern, weil sie mehr denn die andern mit den heiligen Sakramenten umgehen und alle Stunde bereit sein müssen, wann sie dazu berufen werden." Das Gelübde der Keuschheit gründet sich auf den heiligen Geist, das alte Herkommen und das Beispiel der Apostel; wollte man es abthun und den Geistlichen

neben den Pfründen auch noch Eheweiber geben, so würde alle Welt Priester werden und niemand mehr arbeiten wollen.[17]) Höhnisch bemerkte er zu Luthers Hinweis auf die durch den Cölibatszwang entstandenen Gewissensnöte: er könne nirgends in der Schrift finden, daß Gott die Leute um ihrer Keuschheit willen strafe, und warnte deshalb seine Brüder vor dem Judasrate des Mannes, der nicht ein Doktor der Theologie, sondern ein „Meister der Büberei und Hurerei"[18]) sei. Besonders empörte ihn Luthers Bemerkung, daß mancher fromme Pfarrer derart mit einem Weibe zusammenlebe, daß sie, wenn sie es nur mit gutem Gewissen vermöchten, in rechter ehelicher Treue immer bei einander bleiben wollten und daß diese zwei vor Gott gewißlich ehelich seien. Werde das, so rief er entsetzt aus, den Pfaffen erlaubt, so könnte es auch den Laien nicht verboten werden, wodurch der ganze eheliche Stand in Verachtung geraten müßte. Denn Gott selbst hat diesen gestiftet, nicht daß er in der Finsternis geschehen soll, sondern öffentlich am Tag als ein Werk des Lichts.[19])

Dieser Fechterstreich, Luther zum Anwalt der Unkeuschheit zu machen und seine Forderung als eine Gefährdung des Ehestandes darzustellen, war doch gar zu plump, als daß Emser dadurch die Wirkung jener Gewissensthat hätte abschwächen können. Luther selbst, der den „Bock zu Leipzig" ohnehin nicht glimpflich anzufassen pflegte, erwiderte auf diese Unterstellung mit schneidender Schärfe[20]): „Wo ich gesagt habe, es sei viel Jammers gefolgt aus der verbotenen Ehe der Priesterschaft, das legt er also aus, als hätte ich gelehrt, wie Gott die Welt um der Keuschheit willen strafe" ... „Ei du heilige, heilige Jungfrau Sankt Emser, wie ist Eure Keuschheit nun so gar eisern und wider die armen Sünder so verstockt unbarmherzig worden?"[21]) An den armen Haufen der gefallenen Pfarrer habe er sich gewendet, nicht aber an Emser mit seiner „lilienweißen Keuschheit" oder an andere wunderheilige Böcke. Und er wiederholt hier noch einmal, daß aus diesem einen Verbot so viel Sünde und Verderben gefolgt sei, daß, wenn der Papst kein anderes Unglück angerichtet als dieses, er dennoch zum Antichrist genug hätte. Wollte Emser sich selbst ehrlich prüfen, so würde auch er bekennen müssen, daß ihm dies Verbot nicht viel Heiligkeit gebracht habe. „Bist du keusch, so danke Gott

und siehe nur wie lange, du bist noch nicht übern Berg und verachte nicht deinen armen gefallenen Nächsten."

Sachlich wußte Emser in seiner Entgegnung nichts Neues beizubringen. Er begnügte sich damit, darüber zu spotten, daß Luther sich so sehr um der Pfaffen Weiber bekümmere,[22]) während er später[23]) noch ausdrücklich die Versicherung abgab, er habe sich seiner Keuschheit niemals gerühmt und bekenne sich selbst für einen armen Sünder; wer aber ohne Sünde sei, der werfe den ersten Stein auf ihn.

Inzwischen hatte die Bewegung immer weitere Kreise gezogen. Luther hatte bisher zunächst nur die Pfarrgeistlichkeit im Auge gehabt; für diese hatte er von einem künftigen „christlichen Konzil" die Aufhebung der bestehenden Cölibatsverordnungen gefordert und ihr geraten, bis dahin beim Empfang der Weihen den Bischöfen das Gelübde der Keuschheit zu verweigern oder doch es nur mit einer die Freiheit wahrenden Einschränkung zu leisten. Er hatte ferner den Pfarrern, die zur Zeit im Konkubinat lebten, den Gewissensrat erteilt, diesen unbekümmert um des Papstes Gesetze in eine Ehe umzuwandeln. Und diese Frage begann rasch praktisch zu werden. Im Mai 1521, während Luther auf der Wartburg weilte, war der von der Wittenberger Universität nach Kemberg berufene Probst Bartholomäus Bernhardi (aus Feldkirch)[24]) in die Ehe getreten und seinem Beispiel folgten rasch ein Mansfeldischer und ein Meißnischer Geistlicher. Dieser Schritt erregte ungeheures Aufsehen und es konnten dabei natürlich Konflikte mit den geistlichen Oberen nicht ausbleiben. Der Mansfelder wurde von Kardinal Albrecht gefangen gesetzt; den Meißner Prediger Jakob Seidler[25]) ließ der Bischof von Meißen trotz der energischen Fürsprache Melanchthons, Karlstadts und Agricolas nach Stolpe gefänglich einziehen. Auch den Kemberger Probst wollte Erzbischof Albrecht vor sein Gericht stellen, doch schickte ihm Kurfürst Friedrich statt des Delinquenten eine von Melanchthon verfaßte Apologie, worin dieser die Schriftwidrigkeit des Cölibats ausführlich begründete.

Während so auf der einen Seite dieses Problem dringend einer klaren, die Gewissen befreienden und befestigenden Lösung bedurfte, ergab sich zugleich anderseits als notwendige Konsequenz

eine neue prinzipielle Erörterung der Frage nach dem Recht und der Kraft der Gelübde überhaupt. Und hier war die Schwierigkeit weit größer als dort, denn der Cölibat der Priester beruhte lediglich auf einem Gebot der Kirche, also auf einer rein menschlichen Satzung; durch päpstliches Gesetz, nicht aber durch eigene freie Wahl hatte der Pfarrer seine Freiheit eingebüßt. Bei Mönchen und Nonnen jedoch handelte es sich um ein freiwillig übernommenes Gelübde und sollte man dieses ohne weiteres brechen dürfen? Luther selbst war zunächst nicht gewillt, diese heikle Frage anzugreifen, doch wurde sie während seiner Abwesenheit von Wittenberg dort von anderer Seite in ebenso hastiger wie zerfahrener Weise aufgeworfen Am 20. Juni 1521 schlug Andreas Bodenstein von Karlstadt, ein Mann von hoher Begabung aber leidenschaftlich und konfus, sieben Thesen[26]) über das Thema an, die geradezu in einem Verbot des Cölibats gipfelten. Er erläuterte diese Thesen alsbald in einer vom 29. Juni datierten Schrift „Ueber den Cölibat", worin er ausführte, daß dieser lediglich um des Gelderwerbs willen erfunden worden und es dahin gekommen sei, daß manche bischöfliche Offizialen es einem Priester geradezu verübelten, wenn er durch keuschen Lebenswandel ihnen diese Steuer entgehen ließe.[27]) Das erste Gebot in der Schrift aber lautet: seid fruchtbar und mehret euch, und Gottes Gebot ist stärker als das Gebot des Papstes. Wer dieses höher achtet, ist ein Götzendiener. Die Kraft zum ehelosen Leben ist eine besondere Gnadengabe und ehe einer der Ehe entsagt, muß er zuvor wissen, ob er diese Gabe besitzt und zwar auf die Dauer. Auch die Mönche sind von dieser Freiheit nicht auszuschließen, sondern auch ihnen muß das Recht zum Heiraten gewährt werden. Und nochmals behandelte Karlstadt die Frage von der Zulässigkeit und Verbindlichkeit der Gelübde in Form einer mystisch allegorischen Erläuterung von 4. Mos. 30 in einem im November ausgegebenen deutschen Schriftchen,[28]) worin er aufs wunderlichste Wahres mit Falschem vermischte und sich durch die krassesten Widersprüche nicht im mindesten beirren ließ. Das Entscheidende ist auch hier wieder der Satz, daß Keuschheit ein göttlich Werk ist, das niemand denn Gott schaffen kann. „Sie geloben das zu geben, das sie noch nicht im Kasten haben gesehen. Gleich ists, wenn einer Gott

Keuschheit gelobt, als wenn einer Gott fließend Wasser verspricht, das ewig fließen soll und weiß nicht, wie das Wasser morgen fließen wird: nun ist Keuschheit und ewig keusch Leben nicht mehr in unsrer Macht gelegen, denn solch äußerlich Wasser oder ander Ding.“ Das päpstliche Gesetz von der Unlöslichkeit der Gelübde ist nicht bloß wider Moses, sondern auch wider Paulus und Christus selbst, wie auch wider christliche Liebe und Freiheit. Christus will, daß diejenigen heiraten sollen, die die Gabe der Keuschheit nicht besitzen. Der Papst aber achtet dessen nicht und läßt die Leute ins Gelübde der Keuschheit fallen „wie die Schweine in die Träber.“ Und auch hier ist schließlich wieder seine praktische Forderung, daß alle vor dem sechzigsten Jahre geleisteten Keuschheitsgelübde für ungültig zu erklären sind.

Luther wurde durch Melanchthon über das Vorgehen und die Anschauungen Karlstadts unterrichtet und suchte nun in einem Briefwechsel mit dem ersteren über die heikle, ihn innerlich unaufhörlich beschäftigende Frage nach der Verbindlichkeit der Gelübde zu einer klaren und entschiedenen Stellung hindurchzudringen. Melanchthon seinerseits hatte eben jetzt in seiner ersten Bearbeitung der Loci theologici Anlaß gehabt sich auch darüber auszusprechen, aber seine Argumente erschienen Luther ebenso wenig durchschlagend und lückenlos wie die Karlstadts. Denn das rechnende Abwägen sittlicher Fragen widerstrebte ihm im Innersten seines Herzens, denn wo war hier eine feste Grenze zu finden? Er bedurfte klarer, durchschlagender Schriftgründe; für ihn stand die Frage einfach so, ob die Gelübde selbst und der Zweck, den sie verfolgen, mit dem Evangelium vereinbar sei. Die Lösung fand er in dem Verhalten des Apostels Paulus gegenüber den Galatern und hiervon ging er in den Thesen über die Gelübde (Themata de votis)[29]) aus, deren Druck am 8. Oktober 1521 vollendet war. Alles, was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde. Gott will nur den Glauben an seine Gnade durch Christi Blut, nicht aber Gelübde, die seinen Himmel mit guten Werken stürmen wollen. Darum darf der Mensch kein Vertrauen und keine Hoffnung auf irgend ein Werk setzen, sondern allein auf Gottes Barmherzigkeit. Wer also das Mönchsgelübde auf sich genommen hat in der Meinung, durch sein Werk das Heil

erwerben zu können, der darf es nicht nur, sondern muß es aufgeben, denn es ist Sünde. Noch ausführlicher begründete er diese in den Thesen ausgesprochenen Gedanken in einer umfangreicheren lateinischen Schrift Von den Klostergelübden,[30]) die im Februar des folgenden Jahres ausgegeben wurde. Angekündigt hatte er sie bereits am 1. November 1521 in einem Briefe an den Straßburger Nikolaus Gerbel,[31]) worin er zum Schlusse schrieb, daß er demnächst die Papisten mit eiserner Rute treffen werde. Denn ihm würden täglich soviel Ungeheuerlichkeiten kund, die der Cölibat anrichte, daß seinen Ohren nichts so verhaßt klinge wie die Namen Mönch, Nonne, Priester. Diesen Greueln gegenüber erscheine ihm der Ehestand als ein Paradies trotz allen Entbehrungen und Sorgen, die er im Gefolge habe. Er widmete die Schrift mit Worten kindlicher Verehrung seinem Vater, eingedenk der väterlichen Warnungen, denen er einst mit gottlosem Mönchstrotze widerstrebt habe, und gestaltete das Büchlein dadurch zu einem sühnenden Selbstbekenntnis, worin er mit seiner eigenen Möncherei gründlich abrechnete. Schon im Juni erschien eine zweite erweiterte Ausgabe der Schrift, die Justus Jonas seiner deutschen Uebersetzung und Bearbeitung zu Grunde legte.

Zur Cölibatsfrage hatte gleichzeitig (1522) in der Schweiz Ulrich Zwingli seine Stimme erhoben, der ebenso wie Luther mit tiefem sittlichen Ernst und klarer Entschiedenheit eine Befreiung von dem unerträglichen Gewissenszwang forderte.[32]) In einer lateinischen Eingabe hatte er sich an den Bischof von Konstanz gewandt und darin unter Berufung auf das Evangelium die Aufhebung des Cölibats gefordert, da durch ihn das größte Aergerniß erregt, durch die Uebertretungen das Ansehen und die Wirksamkeit der Geistlichen aufs Schwerste geschädigt werde. Da er jedoch auf die geistlichen Oberen mit Fug und Recht nur geringes Vertrauen setzte, so hatte er zugleich in einer deutschen Schrift den Eidgenossen seine „freundliche Bitte und Ermahnung" ans Herz gelegt und darin noch ausführlicher und populärer den biblischen Beweis gegen den Cölibat und für die Priesterehe ausgeführt. Gottes Güte, das ist der Grundgedanke der Schrift, ist die Ursache des Guten im Menschen; wem es möglich ist, Keuschheit zu halten, der hat es der Güte Gottes zu verdanken und

darf es sich nicht selber als Verdienst anrechnen. Es ist aber Keuschheit, d. h. Enthaltung vom ehelichen Leben, gar kein Verdienst, denn auch die Ehe ist ausdrücklich göttliche Stiftung, also etwas durchaus Gutes. Sein Hauptargument ist Matth. 19, wo (V. 10) die Ehelosigkeit als eine Gabe Gottes bezeichnet wird; daraus folgt, daß es nicht in menschlicher Willkür steht, sich oder andere zu einer Keuschheit zu zwingen, zu der eben nur Gott die Kraft verleihen kann. „Hie hört ein jeder, daß Reinigkeit nicht an uns liegt zu halten, sondern an Gott. Wie kann nun der Mensch gebieten das, so allein an Gott liegt?“ Aus dem Worte des Herrn: „Welcher Reinigkeit zu halten vermag, der halte sie“ ergiebt sich notwendig der andere Schluß, daß wer sie nicht zu halten vermag, sich vermählen solle. Ausdrücklich verbietet der Herr die Scheidung der Eheleute, die um der Ehe willen Vater und Mutter verlassen und nun nicht mehr zwei sondern ein Fleisch sind, weil Gott sie zusammengefügt hat: darin liegt eine solche Hochschätzung der Ehe durch Gott ausgesprochen, daß das natürliche Gesetz der Anhänglichkeit an Vater und Mutter ihr weichen muß. Wie also könnte ein menschliches Gesetz die Ehe verbieten! Nicht von Gott sondern vom Teufel stammt das Eheverbot und gehört zu den Pflanzen, die nach Christi Wort als nicht vom Vater gepflanzt ausgereutet werden müssen. Mögen darum, so schließt Zwingli, die ehrsamen und weisen Herren der Eidgenossenschaft den Priestern die Ehe gestatten, die schon geschlossenen öffentlich anerkennen oder sie wenigstens vor der Gewalt des Papstes beschirmen. „Das Wort Gottes und Freiheit und Gunst seiner Gnade steht auf unserer Seite.“

In demselben Jahre erschien Luthers Predigt vom ehelichen Leben, die, wenn auch noch keineswegs frei von mönchischen Anschauungen, doch ganz anders als die mittelalterlichen Autoritäten die Ehe zu rühmen wußte.[33]) Daß diese Gottes Wille sei, das legte er nun wieder und wieder den aus den Klöstern Ausgetretenen ans Herz, und schon begann einer nach dem andern von seinen Freunden den Schritt zu thun, zu dem er von seinem Gewissen getrieben laut und öffentlich geraten hatte. Frisch und lebendig unterstützte ihn dabei der Franziskaner Johann Eberlin von Günzburg, der schon 1521 im ersten und zehnten „Bundes-

genossen“ das gute Recht der Priesterehe betont hatte und der nun (1522) in dem Schriftchen Wie gar gefährlich es sei, so ein Priester kein Eheweib hat[34]) diese Frage ganz im Sinne Luthers nochmals eingehend erörterte. Zwar ist sein Schriftbeweis nicht frei von Wunderlichkeiten, zur Sache selbst aber redet er klar und überzeugend mit echt volkstümlicher warmherziger Beredsamkeit. Das durch den Cölibatszwang angerichtete Elend liegt am Tage; Bischöfe und Aebte veranlassen dadurch hunderttausende von Todsünden. Alle Zucht im Volke wird durch die schamlosen Pfaffen zerstört, denn wie könnten sie über Unkeuschheit reden, da schon Tullius sagt: niemand möge herzlich reden von einer Sache, die ihm selbst widrig sei. An die Gemeinden wendet er sich, damit sie unbekümmert um des Bischofs Verbot ihren Geistlichen zur Ehe raten, und er schließt mit einem Aufruf an die Bischöfe, sie sollten, um nicht Gottes Zorn zu erwecken, die verehelichten Geistlichen unverfolgt lassen. Und derselbe Ton klingt in den zahlreichen Flugschriften wieder, in denen jene Gedanken popularisiert und zumeist durch derb drastische Schilderungen des unheiligen Treibens der Geweihten erläutert wurden. Erinnert sei, um wenigstens ein Beispiel herauszugreifen, an das aus dem September 1521 stammende lehrreiche Schriftchen Von dem Pfründenmarkt der Curtisanen und Tempelknechte,[35]) worin mit packender sittlicher Entrüstung der Greuel jener „unkeuschen Keuschheit“ und die dadurch bei den Laien hervorgerufene sittliche Verwirrung geschildert wird. Es wäre, schließt der anonyme Verfasser, „tausendmal göttlicher, die Pfaffen hätten Eheweiber (wie einer auch unlängst trefflich und christlich davon geschrieben hat) und dienten Gott in der Ehe ohne Aergernis wie andere fromme Christenleute, denn daß sie Tag und Nacht tötlich sündigen und die Bischöfe durch die Finger sehen und dem Uebel nicht wehren.“

Doch auch die Römischen blieben nicht müßig, sondern zahlreiche Federn rührten sich, um den bedrohten Cölibat und das in seinen Grundfesten erschütterte Mönchstum zu verteidigen. In den letzten Tagen des Jahres 1522 erschien Thomas Murners giftiges Pamphlet vom großen lutherischen Narren, worin der witzige aber ungeschlachte Satiriker als Haupttrumpf gegen

die Reformation eine frivole Verhöhnung der Ehe ausspielte, während gleichzeitig der Konstanzer bischöfliche Vicarius Johann Faber (Heigerlin) mit einem dem Papste Hadrian VI. gewidmeten Werke[36] ins Feld rückte, das, zunächst gegen Luthers Schrift de potestate Papae gerichtet, zugleich in einem eigenen Abschnitt mit einer Fülle von Buchgelehrsamkeit den Priestercölibat zu verteidigen suchte. Der Verfasser, der anfänglich der Reformation nicht ohne gewisse Sympathien gegenüber gestanden und noch im Mai 1520 über Eck gespöttelt hatte, daß er sich durch Verteidigung des Primates beim Papste einzuschmeicheln suche, war damit ostentativ ins päpstliche Lager abgeschwenkt und entwickelte fortan in Bekämpfung der Ketzerei einen rührigen Eifer, wofür er vom Papste mit dem Wiener Bistum belohnt wurde. Seine Schutzrede für den Cölibat ist besonders dadurch interessant, daß in ihr aufs Wunderlichste die humanistischen und römischen Anschauungen über die Ehe mit einander verquickt sind. Der Humanist hat für den Ehestand und für das weibliche Geschlecht nur die ausbündigste Geringschätzung; der päpstliche Theolog jedoch darf nicht vergessen, daß die Ehe als Sakrament seiner Kirche gilt: harmlos weiß Faber beides zu vereinigen; für beides schleppt er ganze Berge von Citaten herbei; beides vertritt er mit der gleichen dürren kompilatorischen Gelehrsamkeit. Daß ein weiser Mann nicht heiraten soll, wird aus der klassischen Litteratur breitspurig dargethan, wobei natürlich auch die arme Xanthippe als warnendes Exempel nicht fehlen darf. Mit Behagen citiert Faber alles, was er an weiberfeindlichen Aussprüchen bei den Alten[37]) hat auftreiben können, darunter auch das berühmte Wort des Hipponax, daß ein Ehemann nur zwei fröhliche Tage habe, den Hochzeitstag und den Sterbetag der Gattin, und will überhaupt die Frau lediglich als ein notwendiges Uebel gelten lassen. Gemeinhin ist sie eitel und putzsüchtig, eifersüchtig, mißtrauisch und untreu, und der Mann wird natürlich ihrer Fehler immer erst dann gewahr, wenn es zu spät ist.[38]) Für den Gelehrten vollends fällt ins Gewicht, daß die Ehe den Studien hinderlich ist, daß sie den Verkehr mit gelehrten Freunden erschwert, wissenschaftliche Reisen so gut wie unmöglich macht. Ja, die Ehe ist geradezu lebensgefährlich, denn es fehlt nicht an Beispielen solcher Weiber, die ihre Männer getötet

haben. Wir haben hier, wie man sieht, durchweg dieselbe Anschauungsweise, die uns so oft in den Schriften der Humanisten entgegentritt. Und deckt sich Faber hier mit zusammengerafften Citaten aus der klassischen Litteratur, so bei der Frage der Priesterehe mit den Konzilien und Päpsten. Die klaren Zeugnisse der Bibel werden kurzer Hand bei Seite geschoben, denn das war stets das Vorrecht der Propheten und Priester, daß sie das Gesetz des Herrn „interpretieren" durften. Hält man ihm das Wort des Schöpfungsberichts entgegen: seid fruchtbar und mehret euch, so antwortet er, daß die Ehe zwar die Erde, der Cölibat aber den Himmel bevölkere. Allerdings kann auch er nicht umhin, die mit dem Cölibatszwange verbundenen Notstände anzuerkennen, aber da niemand zwei Herren dienen kann und weil die Priester Gottes reiner sein müssen als die übrigen Christen, so ist um der Ehre und Würde des Priesteramtes willen der Cölibat eine Notwendigkeit.

Luther selbst verzichtete darauf, diesem „Erznarren" und „Eselskopf" zu antworten, wohl aber bot ihm Fabers Rühmen der höheren Würde des ehelosen Lebens den Anlaß zu seiner im August 1523 vollendeten Schrift über das siebente Kapitel St. Pauli zu den Korinthern,[39]) die er als ein „Brautlied" dem sächsischen Erbmarschall Hans von Löser zueignete. Die Abrechnung mit Faber überließ er einem andern. Mit den Worten: „Dir überliefere ich diesen armseligen Kompilator und Schänder des heiligen Ehestandes" betraute er Justus Jonas damit, der dazu als verheirateter Priester vor allen berufen war. Denn als einer der ersten hatte dieser den Zwang des Cölibatsgelübdes abgeschüttelt und im Februar 1522 Katharina Falk aus Wittenberg als Gattin heimgeführt; es war also recht eigentlich seine eigene Sache, für die er gegen den Kostnitzer Weihbischof in seiner im August 1523 vollendeten Schrift Pro conjugio sacerdotali (Für die Priesterehe)[40]) mit siegreicher Kraft eintrat. Derb, ja nicht selten mit urwüchsiger Grobheit zerzauste er Fabers Argumente, verteidigte er die göttliche Stiftung des Ehestands, trat er für das gelästerte weibliche Geschlecht ein. Höhnisch rief er dem begierig auf Luthers Antwort lauernden Faber zu, er habe erreicht, was so viele andere nicht vermocht hätten — daß Luther schweige. Freilich nicht allen

gegenüber schweige er, hier aber thue er es, da ihn die Freunde dringend um Schonung für Faber gebeten hätten. Wenn es darauf ankäme, so könne man den Faberschen Citaten aus den heidnischen Autoren viel gewichtigere über den Wert und den Segen des Ehestandes entgegensetzen; aber nicht die heidnischen Autoren, nicht Konzilien und Päpste sind für den Christen in dieser Frage maßgebend, sondern allein die heilige Schrift, und wer an ihrem klaren Zeugnis über die Schöpfungsordnung Gottes deutelt, beleidigt seinen Schöpfer. Einem ganzen Stande als Zwang aufzulegen, was seltene Gabe eines einzelnen ist, widerspricht der Menschennatur, oder glaube man wirklich, daß der Eintritt in den geistlichen Stand und einige Ceremonien diese veränderten? Dem Weihbischof von Kostnitz könnten doch unmöglich die Sünden der Priestercölibatäre unbekannt sein, er müsse doch ganz genau wissen, wie es bei den Domstiften mit der Keuschheit bestellt sei.[41]) Trete gerade er als Patron der priesterlichen Keuschheit auf, so sei das ebenso, als wenn ein Esel eine Lobrede auf die Musik hielte. Welche Anmaßung also von den Großen der Kirche, von Mönchen und Nonnen das zu verlangen, was sie selber nicht leisten können! Mit schlagendem Spott fertigt Jonas Fabers Behauptung ab, daß der Cölibat den Himmel bevölkere, und erklärt es für eine schmähliche Beschimpfung des Ehestandes, daß unsaubere Cölibatäre würdiger sein sollten das Abendmahl zu verwalten als beweibte Priester. Wichtig jedoch ist vor allem der von ihm hervorgehobene Gesichtspunkt, daß der Priester, der von der Familie nichts weiß, auch die Sorgen und Nöte der Familie nicht recht verstehen könne. „Ihr müßige, wohlgenährte, unreine Cölibatäre habt keine Ahnung von den Erfahrungen, welche fromme Eheleute machen.“ Mit Recht meint Jonas deshalb, daß der Geistliche, der seiner Gemeinde in allen Lebenslagen ratend zur Seite stehen solle, der Erfahrungen im eigenen Hausstande kaum entraten könne. Seine Schrift gehört dank ihrer kecken Frische und Schlagfertigkeit mit zu den besten polemischen Arbeiten jener Sturm- und Drangjahre. Ihre Gründe sind durchschlagend und der grobe und deutsche Ton, den Jonas bisweilen anschlug, war angesichts der Anmaßung und innerlichen Frivolität seines Gegners zum mindesten begreiflich.

Nicht minder derb und drastisch war die Abfertigung, die dem päpstlichen Theologen in einer kleinen, gleichfalls aus dem Wittenberger Kreise herrührenden Flugschrift Die Luterische Strebkatz[42]) (1524) zu Teil wurde. Der Titelholzschnitt der merkwürdigen Schrift zeigt Luther mit einem Kreuze in der Hand, gegen das ein gegnerischer Haufe losstürmt, während der Papst, seiner Krone verlustig, hinterrücks zu Boden stürzt. Etliche der Anstürmenden haben Tierköpfe: Murner erscheint als Mönch mit dem Katzenkopfe, Emser mit dem Bockskopfe. In dem Gedichte selbst wendet sich der Papst an seine Gesellen mit der Aufforderung, ihm gegen die Angriffe Luthers beizustehen:

Helft, helft, ir lieben brüder all!
Der mönch thut ziehen daß ich fall.
Wo ir mir nit seit helfen balt,
So nimpt er hin all mein gewalt.

Erst kommt Emser, dann Eck, als dritter Murner und endlich Hans Schmit (Faber) an die Reihe:

Herbei, Hans Schmit, es ist an dir!
Mit hämern im sein kopf zerschmier,
Damit sein stirn fall uf die schu,
Dar durch ich wieder kum zur ruw,
Dann all die weil ers leben hot
So bringt er mich in angst und not.

Stolz weist Faber auf seine litterarische Thätigkeit hin und zwar insbesondere auf seine Verteidigung des Cölibats, aber auch er wird gleich seinen Vorgängern vom „Genius" mit Hohn heimgeschickt. Dieser spottet über Fabers eigene „reine Keuschheit"; er erinnert ihn an die sittlichen Zustände im Kostnitzer Bistum, wo der Bischof als Steuer für die Pfaffenmägde jährlich sechstausend Gulden einstreiche, und liest ihm so derb den Text, daß Hensel Schmit kleinlaut von dannen schleicht. Er werde fortan schweigen:

Es geh dem pabstumb wie es kan:
Ich hab mein bests dar zu gethan.[43])

Wesentlich verschärft wurde die Polemik von römischer Seite, seit Luther in den Thesen und bald darauf in der Schrift über die Klostergelübde mit durchschlagenden Schriftgründen die Ver-

bindlichkeit dieser Gelübde verneint hatte. So lange es sich nur um eine Gewissensentlastung der Pfarrgeistlichkeit gehandelt hatte, war die Frage auch vielen Römischen immerhin als diskutierbar erschienen, wie ja selbst Murner anfänglich geneigt war, diese Sache einem künftigen christlichen Konzil anheimzustellen. Seitdem jedoch die Frage praktisch geworden war und ihre Konsequenzen sich dahin geltend gemacht hatten, daß auch Mönche und Nonnen die evangelische Freiheit in Anspruch nahmen, seitdem war eine Verständigung so gut wie unmöglich geworden. Das alte Kirchentum war damit ins Herz getroffen; der Nimbus, der bis dahin den geistlichen Stand und insonderheit den Klosterstand umgeben hatte, war zerstört worden. Hier also, bei der Frage der Gültigkeit der Mönchsgelübde, galt es einzusetzen; ihre Unlöslichkeit mußte den Ausführungen Luthers gegenüber bewiesen und damit zugleich das päpstliche Gesetz des Cölibats neu befestigt werden. Es war der Frankfurter Dominikaner und Mainzer Doktor der Theologie Johann Dietenberger, ein Freund des Cochleus, der 1524 in seiner Schrift Ueber die Klostergelübde[14]) gegen Luthers Thesen mit den „geistigen, siegreichen Waffen der christlichen Kriegesschaar" zu Felde zog. Er hatte sich ziemlich lange besonnen, ehe er auf Drängen seines Freundes und Ordensbruders Ambrosius Pelargi mit seinem Buche heraustrat, trotzdem ihm ein Protest dringend von nöten schien, da so viele unglückliche Ordensleute unter dem Vorwande der christlichen Freiheit jede Schändlichkeit und jedes Laster verübten und so wenige sich dem Urheber dieser Laster entgegenstellten. Aber die von ihm etwas voreilig als siegreich gerühmten Waffen waren stumpf und Luther konnte deshalb dem Kriegszuge dieses Gegners gelassen zusehen. An Grobheit freilich ließ es der Dominikaner nicht fehlen: er stellte ein langes Sündenregister Luthers auf, der Gott durch seine Blasphemien gereizt, die Verdienste der Heiligen geschmälert, den Himmel ohne Verdienste geöffnet, alle Welt mit Lügen zum Besten gehalten, das arme rohe Volk mit List betrogen, die Gelübde zerbrochen, zur Befriedigung der Lüsternheit geraten und den jungfräulichen Stand niedergeworfen habe. Auch war ihm nicht zweifelhaft, was diesem Irrlehrer seine Anhänger verschafft habe. Nichts anders, als weil er nur das predigt, was des Fleisches ist und was die

große Masse gerne hört und annimmt. Und hatte Luther die Klöster als Stätten des Unglaubens und der Verführung bezeichnet und die Gelübde als unchristlich verworfen, so fand Dietenberger in seiner Entgegnung für die Klöster nicht Worte des Rühmens genug und jubelte, daß er mitsamt seinen Ordensbrüdern würdig erachtet sei, mit Schmähungen überhäuft, mit Vorwürfen gesättigt, mit Beschimpfungen der Gottlosen geplagt zu werden. „Denn der ist wahrhaft, der uns verheißen hat, daß wir dereinst mit den Heiligen Gottes siegen und regieren werden, wenn wir mit ihnen gelitten haben und in den Augen der Menschen wie Auswurf und Unrat geworden sind.“

Schon im Jahre zuvor hatte Dietenberger in einem den Nonnen insonderheit gewidmeten Schriftchen,[45]) das gegen Luthers „Ursache und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen“, gerichtet war, das gleiche Thema in ganz ähnlicher Weise abgehandelt. Auch hier hatte er sich gerühmt, mit der Schrift und mit der Wahrheit das widerlegt zu haben, was Luther Gott zu Unehren, der Christenheit zur Schmach, den Ordensleuten zur Verdammnis geschrieben habe. Wehe dem, durch den Aergernis kommt, so hatte er drohend dem Nonnenverführer zugerufen, von dem das Wort gelte: wer nicht mit mir sammelt und einigt, der zerstreut und verteilt. Er hatte über den „Geistwäger und Herzenskenner“ gespottet, der da behaupte, daß unter tausend Nonnen kaum eine freiwillig im Kloster sei, und ihm die höhnische Frage zugerufen, warum er immer nach sich selbst urteile und, wenn er selbst Gott nicht dienen wolle, nicht die anderen in Ruhe lasse. Es sei doch immer noch besser mit Unlust seine Pflicht zu thun, als sie ganz zu verlassen, denn wenn man dadurch auch nichts verdiene, so sündige man doch auch nicht. Luthers Berufung auf Gottes Gebot: seid fruchtbar und mehret euch, werde durch Pauli Wort hinfällig, wonach die, welche heiraten wohl, die, die ihre Jungfrauschaft behalten, besser thun. Und man sollte doch wahrlich Christo und den Aposteln mehr glauben, als einem abtrünnigen Mönche. Aber der Grund, warum dieser unreine Vogel dem Gelübde der Keuschheit also feind ist, liegt am Tage: seine eigene Fleischeslust, so verkündigt Dietenberger an anderer Stelle, hat ihn dahin gebracht, daß er seinen Eid schändlich gebrochen hat,

und nur um diese ärgerliche That zu beschönigen, hat er das Gelübde der Keuschheit mit lauter Lügen verunglimpft.

Dem Frankfurter Dominikaner sekundierte der Münchener Franziskaner Kaspar Schatzger in einer gegen Luthers Schrift von den Klostergelübden gerichteten Replica (1522),[46]) worin er jenem an Grobheit der Polemik nichts nachgab. „Mir ist, so schloß er, ein Verdacht gekommen: entweder hat Satanas, der Fürst der Finsternis, das Buch ausgeheckt, oder wenn ein Mensch der Verfasser ist, so hat er das verfluchte Zeug nicht gegen Menschen, sondern gegen die bösen Geister zusammengebracht. Ist Satanas der Verfasser, dann ists kein Wunder, denn er haßt von Alters her das Menschengeschlecht mit glühendem Hasse, aber bisher ward ihm doch noch nicht Macht gegeben, mit so wilder und grausamer Hand gegen die Menschen zu rasen . . . Hat das Buch aber einen Menschen zum Verfasser, so läßt es erkennen, wie der Mensch, dessen Namen es trägt, nach der Ehe lechzt und den Cölibat abschütteln will, wie er ja bereits sein Mönchtum abgeworfen haben soll. Möge er denn heiraten, wenns ihm sein Gewissen erlaubt, das ja sehr weit geworden ist; denn ihm ist es wohl unmöglich Keuschheit zu bewahren. Er lasse aber wenigstens andere in Ruhe" . . . Also auch hier dieselbe Insinuation wie in Dietenbergers Gegenschrift, während Schatzger ebensowenig wie jener Luthers klare Schriftgründe zu entkräften imstande war. Luther war denn auch nicht geneigt, diese beiden Gegner selbst einer Antwort zu würdigen. Dietenberger ignorierte er ebenso wie den Doktor der Sorbonne Jodocus Clichtoveus, der den dritten Teil seines Antilutherus (1524)[47]) ganz der Bekämpfung der Schrift „Ueber die Gelübde" gewidmet hatte, während er mit der Antwort an Schatzger den eben als Hofprediger nach Königsberg berufenen Johann Brismann beauftragte, der im März 1523 seine mit einem einleitenden Briefe von Luther versehene Gegenschrift veröffentlichte.

Daß die Unterstellung, Luthers Ausführungen über Cölibat und Mönchsgelübde seien der Ausfluß seines eigenen Verlangens, den Cölibat abzuschütteln, in der Polemik mehr oder minder verhüllt ausgesprochen werden würde, war zu erwarten, und als dann Luther wirklich geheiratet hatte, da lag es den Gegnern natürlich

vollends nahe, triumphierend auf den inneren Zusammenhang zwischen jenen Schriften und der Hochzeit Luthers hinzuweisen. Und doch lagen ihm derzeit solche Gedanken noch ganz fern; erst mehrere Jahre später that er selbst den entscheidenden Schritt, indem er am 13. Juni 1525 Katharina von Bora als sein Weib ins Wittenberger Augustinerkloster heimführte.

Fünf Jahre waren verflossen, seit er zum Durchbrechen des Cölibatszwanges aufgerufen hatte und seit durch den Bann sein Bruch mit der römischen Kirche besiegelt war. Erst spät und langsam war in ihm der Entschluß gereift, so daß ein Mann wie Erasmus schon spöttelte, Luther erlaube anderen, wovon er doch selbst keinen Gebrauch mache; sobald er jedoch entschlossen war, schritt er auch ohne Zögern zur Ausführung. Die Bedenken ängstlicher Freunde beirrten ihn ebensowenig wie der zu gewärtigende Hohn der Gegner, denn, meinte er, „wenn wirklich meine Ehe ein Werk Gottes ist, so ists kein Wunder, daß an ihr das Fleisch sich ärgert." Er habe nicht geheiratet, um ein langes Leben zu führen, sondern um seine Lehre für die schwankenden Gemüter durch sein eigenes Beispiel zu festigen. Mochte immerhin, wie Hieronymus Schurf befürchtete, die ganze Welt und der Teufel selber lachen — was kümmerte ihn solches Aergernis? In einem der schwierigsten Augenblicke seines Lebens, mitten in der Unruhe des Bauernkrieges, wo sein Wort von der christlichen Freiheit zu einem furchtbaren Zerrbilde geworden war und während ihn selbst wieder und wieder Todesgedanken heimsuchten, schritt er zur Ehe mit ruhiger Entschlossenheit, ohne Leidenschaft, das Herz voll freudiger Zuversicht in dem Bewußtsein, daß es so Gottes Wille sei und daß er dadurch die Freiheit eines Christenmenschen in rechter Weise bethätige.

Ihm war jetzt zu Teil geworden, was sein Vater ihm einst als das Beste dieser Welt gewünscht hatte: das Glück der vier Wände. Aus eigner Erfahrung heraus, durchleuchtet von dem ganzen Behagen und Glück des Familienlebens, klang fortan sein Lob des Ehestandes und immer klarer wurde ihm jetzt die Bedeutung der positiven sittlichen und religiösen Aufgaben, die diesem Stande zugewiesen sind. Die unvermeidlichen schweren Erfahrungen in Haus und Familie und alle Sorgen und Nöte des

Hausstandes beirrten ihn nicht im mindesten, denn in kindlichem Vertrauen hielt er sich an die Verheißung des Herrn, daß er in der Ehe Wasser in Wein verwandeln und die Trübsal in Freude verkehren werde. Und noch weniger konnte ihn das Hohngeschrei der Gegner wankend machen. Denn allerdings trat im vollsten Maße ein, was Schurf und der zaghafte Melanchthon befürchtet hatten. Rasch hatte sich der giftigste Klatsch der Ehe zwischen dem ausgestoßenen Mönch und der entlaufenen Nonne bemächtigt, und triumphierend wiesen die Römischen auf diese Frucht der Predigt von der christlichen Freiheit hin, hinter der nichts als ungezügelte Sinnlichkeit und Fleischeslust lauere.

Der Aufgabe, auf diese Schmähungen und Verleumdungen des Näheren einzugehen, sind wir glücklicher Weise überhoben, da hier für die Sache irgend ein neuer Gesichtspunkt nicht zu gewinnen ist. Daß Luther nur aus Fleischeslust und um selbst Kutte und Cölibat abwerfen zu können wider die Kirche sich empört habe, das wurde fortan, wie nicht anders zu erwarten war, ein ständiges Motiv der römischen Polemik, das sich mit mehr oder minder drastischen Ausschmückungen bald verschämter, bald kecker in der ultramontanen Litteratur mit zäher Hartnäckigkeit behauptete. Am ergötzlichsten konstruierte sich die Reformationsgeschichte von dieser Grundlage aus der Pfarrer zu Spalt Wolfgang Agricola, der in seiner 1580 zu Ingolstadt erschienenen Christlichen Predigt von dem heiligen Ehestande[48]) die wahren Beweggründe für Luthers Wort und Werk mit einer naiven Unbefangenheit ohnegleichen zum besten gab. Als Luther in Erfurt studierte, so erzählt er, (S. 91 fg.) hatte er sich dort in die schöne Tochter einer Witwe verliebt, und wenn er dann das Mädchen angesehen und angeseufzt hatte, dann habe er oftmals gesagt: „O Spalatine Spalatine, du kanst nicht glauben, wie mir dieses schön Megtiken in dem hertzen liebet; ich wil nicht ersterben, biß ich so vil anricht, daß ich auch ein schön Megtiken freyen darff.“ Schließlich habe er es so arg getrieben, daß ihm die Mutter das Haus verboten habe. Also damals schon stand ihm der Entschluß fest, etwas neues auf die Bahn zu bringen, damit er sich, wie der Mann, der bei den Römern den Tempel der Diana anzündete, einen Namen mache und heiraten könne.

Zu diesem Zwecke versicherte er sich durch die Hülfe Spalatins des Schutzes seines Kurfürsten und begann alsdann die „Reformation“, indem er alles, was früher in der Christenheit rechtens war, über den Haufen warf.

An dieser einen Probe mag es zur Kennzeichnung dieser Art Polemik genug sein. Anderseits darf es auch nicht Wunder nehmen, daß man fortan auf römischer Seite eifrig beflissen war, alle zu Tage tretenden Uebelstände auf sittlichem Gebiete der Reformation zur Last zu legen, da sie ja, wie wieder und wieder behauptet wurde, lediglich ein Ausfluß der ungezügelten Sinnlichkeit Luthers war, der durch seine Heirat mit einer entlaufenen Nonne den wahren Charakter der von ihm proklamierten christlichen Freiheit vor aller Welt enthüllt hatte. Eid und Ehre habe er in Verachtung gebracht, so schrieb 1539 der Augustinermönch Johannes Hoffmeister, und niemand werde zu leugnen wagen, daß mit der neuen Lehre ein allgemeines Verderben, eine Zerrüttung aller Ehrbarkeit eingetreten sei.[49]) „Ach Gott, so rief er wehklagend aus, wie ist der selige Stand der Ehe so jämmerlich durch die evangelischen Propheten geschändet worden. Es ist wohl wahr, daß viel Uebles bei uns geschieht, aber also heidnisch, türkisch, ja viehisch ist es nicht erhört worden, als bei dem unreinen Luthertum. Wahrlich, wahrlich, der eheliche Stand ist dermaßen verderbt, daß er über die Maßen wohl des Reformierens bedarf. Denn es ist in diesem Handel zugegangen wie in anderen auch: was unsere Prälaten haben lassen krank werden, das haben die neuen Propheten totgeschlagen.“ Allerdings war Hoffmeister ehrlich genug die schlimmen Zustände im eignen Lager nicht zu vertuschen, vielmehr zweifelte er nicht daran, daß das unreine Leben der Geistlichen nicht die geringste Ursache sei, warum die Sakramente der Kirche in so abscheuliche Verachtung gekommen seien.[50]) Auch wollte er die Frage, ob es angesichts solcher Zustände nicht besser sei, den Priestern die Ehe zu gestatten, nicht ohne weiteres von der Hand weisen; das sei Sache des positiven Rechts, das geändert werden könne, und man müsse deshalb die Entscheidung der Kirche abwarten. „Die begangenen Fehler bekennen wir, die Krankheit verbergen wir nicht, erwarten aber ein katholisches Arzneimittel.“ Was die Kirche in Betreff des Cölibats verordnet

hat, das sei wahrlich keine Teufelslehre, sondern zur Förderung des Evangeliums nötig und heilsam, und um die Unreinen zur Ordnung zu zwingen, dazu könne es der Kirche an Zuchtmitteln nicht mangeln. Man müsse danach trachten, die Ursachen der Sünde zu beseitigen: die Trunkenheit, das üppige Leben, den Müßiggang und die gefährliche Gemeinschaft mit leichtfertigen Frauenspersonen; auch solle man keine allzu jungen und unwissenden Leute zum geistlichen Stande zulassen, denn viele träten jetzt in den Priesterstand ein, die es nie thun würden, wenn sie gewiß wüßten, daß man ihnen keine Konkubinen gestatten werde. Das beste Mittel gegen Unkeuschheit sei Fasten und Beten; dadurch müsse man den Leib zähmen und den Geist unterwürfig machen. Erkläre man die Keuschheit für unmöglich, wie wolle man dann von den Eheleuten fordern, daß sie die eheliche Treue halten, da sie ja auch sagen könnten, dies sei ihnen unmöglich? Und warum dann nicht auch den Dieb freisprechen, der vorgiebt, er sei durch irgend eine Leidenschaft zum Stehlen gezwungen worden? Hoffmeister stimmt den Neuerern darin völlig bei, daß der Ehestand dem Konkubinat vorzuziehen sei, aber daß ihr Zusammenleben eine Ehe sei, erklärt er energisch für unwahr. Wo der Priester trotz dem abgelegten Gelübde der Keuschheit ein Weib nimmt, da ist dies Verhältnis keine Ehe, sondern nur ein Konkubinat, dem man einen schönen Namen zu geben sucht.[51])

Aber mit all diesem Klagen und Schelten war die Umwälzung nicht mehr aufzuhalten. Das mönchische Lebensideal, das in der Weltflucht das höchste Ziel des religiösen Lebens sah, war zerstört. Luther hatte den Christen mitten hinein in die Welt gestellt und ihn gelehrt, die Gemeinschaft der Ehe und des Familienlebens nicht zu fliehen, sondern aufzusuchen, denn er wollte diese Gottesordnung nicht unterdrücken, sondern erhöhen. Der Cölibatszwang war thatsächlich durchbrochen, die Ehelosigkeit ihrer absonderlichen Heiligkeit entkleidet worden. Aller Orten wirkten verheiratete Geistliche und von den Kanzeln und in zahlreichen Schriften ertönte das Lob des Ehestandes und der Protest gegen die verhängnisvolle Mönchsmoral, die ihn als ein Hindernis auf dem Wege zur Vollkommenheit und Seligkeit verdächtigte. Die bloße Negation erwies sich als wirkungslos und auch mit persön-

lichen Schmähungen war auf die Dauer nichts auszurichten. Es galt darum, dem von der jungen evangelischen Kirche verkündigten Eheideal ein anderes positives Ideal entgegenzustellen, das natürlich kein anderes als das alte asketische Mönchsideal der Weltflucht und Enthaltsamkeit sein konnte. Immer schärfer spitzte sich im Laufe der Zeit die römische Auffassung der Ehe zu; von Jahr zu Jahr erklang der Preis der Jungfräulichkeit und der klösterlichen Entsagung lauter und einseitiger. Der alte asketische Fanatismus wurde wieder lebendig und die fruchtbare Phantasie der mönchischen Kanzelredner schwelgte in glänzenden Schilderungen des keuschen Mönchslebens und der engelgleichen Ehelosigkeit. Die Ehe schlechtweg zu verdammen ging nicht gut an, aber alle Beredsamkeit wurde aufgeboten, um ihre Mühseligkeiten und Beschwerden hervorzuheben und sie möglichst grau in grau zu malen, damit von diesem dunklen Hintergrunde die Mönchsheiligkeit um so leuchtender sich abhebe. Man glaubt bisweilen die eifernde Asketik der alten Kirchenväter wieder zu vernehmen, von denen der Veroneser Bischof Zeno (um 360) geradezu behauptet hatte, es sei der größte Ruhm der christlichen Tugend, die Natur mit Füßen zu treten. Wir hören jetzt wieder ganz im Geist und Ton des Ambrosius die Vorzüge enthaltsamer Jungfrauen preisen und ihre Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam in den üppigsten Farben ausmalen. Wir hören wieder, wie einst von Augustin, daß die Pflichten der Eheleute menschlich, die der Ehelosigkeit engelmäßig seien und daß, wie schon auf der Erde die Verehelichten den Ehelosen an Wert und Verdienst nachstünden, so im Himmel ihr Verhältnis wie das eines finsteren und eines leuchtenden Sternes sei, ja daß man wünschen müsse, es blieben alle ehelos, damit die Stadt Gottes eher voll und das Ende der Welt beschleunigt werde.[52])

Ein klassischer Zeuge für diese Anschauungen ist der Franziskaner Johannes Nas,[53]) ein rühriger, agitatorischer Prediger, ein fruchtbarer Schriftsteller und unverwüstlicher, derb zupackender Polemiker, der als der „graue Bettelmönch zu Ingolstadt" die Zielscheibe fast aller antipapistischen Streitgedichte Fischarts bildete. Er war eine an seinen Ordensgenossen Murner erinnernde behende Klopffechternatur, minder witzig als jener, aber fanatischer und

keineswegs der schale Kopf, als der er in den Streitschriften seiner evangelischen Widersacher uns entgegentritt. Er stammte aus dem Würzburgischen und war nach längeren Wanderfahrten als Schneidergeselle im Jahre 1553, neunzehn Jahre alt, in den Franziskanerorden eingetreten. Vier Jahre später erhielt er die Priesterweihe und entfaltete fortan eine überaus rührige Thätigkeit als agitatorischer Wanderprediger, wodurch er der Gegenreformation in Tirol ausgezeichnete Dienste leistete. Seine Predigten atmen einen schwülen Fanatismus, aber sie sind volkstümlich, frisch und lebhaft, nicht selten auch von echt mönchischer Ungeschlachtheit und gerade durch diese sinnliche Auffassungsweise dem religiösen Gefühl der Massen trefflich angepaßt. Nas, der 1571 Weihbischof in Brixen geworden war, starb, 56 Jahre alt, am 16. Mai 1590 zu Innsbruck.

Aus seiner Thätigkeit als Wanderprediger erwuchsen die Sechs wohlgegründeten nützlichen Hauspredigten,[54]) die er 1569 in Ingolstadt drucken ließ. Die erste dieser Predigten über das Evangelium vom hochzeitlichen Kleide (Matth. 22) soll den Ehestand verherrlichen und zeigen „wie und was die alten Christen, die katholische Kirche, vom heiligen Sakrament der Ehe hält, schreibt und predigt, darinnen einer zehnmal mehr wahrhaftigen Preis des göttlichen Ehestandes finden wird, denn in aller Predikantzen Lästerbüchern." Und Nas beschränkt sich denn auch im wesentlichen darauf, das römische Sakrament der Ehe dadurch zu verherrlichen, daß er die Ehe der Evangelischen lästert und schmäht und vor allen Dingen über die ausgelaufenen Mönche und Nonnen die volle Schale seines Zornes ausschüttet. Außerhalb der Kirche, so predigt er, ist die Ehe kein Sakrament, da kein ordentlicher Diener da ist. Das Sakrament der Ehe hat die Lotterbuben verdrossen, und nun haben sie eine so schlechte, eine so gemeine und verächtliche Ware daraus gemacht, daß jeder treulose Mönch und jede entlaufene Nonne, die gewiß im Stande der Verdammnis sind, ehelich werden wollen. Und alle diese Greuel decken sie mit dem Ketzermantel des vermeinten Wortes. Er preist demgegenüber das römische Sakrament der Ehe, aber sein Schluß ist gleichwohl, daß wenn auch der Ehestand gut ist, der wahre jungfräuliche, der rechtschaffene Klosterstand noch weit besser ist,

wie Paulus sagt: wer sich verheiratet, thut wohl, wer sich nicht verheiratet, dient Gott mit Leib und Seele und thut besser, zehnmal besser.

Damit leitet er zur zweiten Predigt (Matth. 19) vom Cölibat über, den er mit schwärmerischer Beredsamkeit verherrlicht. Um so viel der frommen Eheleute Leben besser ist, denn derer, die in schändlicher, ärgerlicher Unzucht liegen, um so viel ist auch das Leben der keuschen Klosterleute besser, denn das der Eheleute. Der jungfräuliche Stand ist der ansehnlichste Weg zum Vaterlande. Ihn ist der König der Ehren, Jesus Christus, gewandelt, ihn ist die Himmelskönigin Maria gewandelt, ihn wandelten Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist und der größte Teil der zwölf Boten. Ja, es läßt sich für gewiß ansehen, daß die Mehrheit der Auserwählten aus dem jungfräulichen Stande beiderlei Geschlechts genommen werden wird, weshalb auch der Teufel und seine Söhne, die Ketzer, diesem Stande spinnefeind sind. Vor Zeiten war die Unfruchtbare verflucht, aber im neuen Gesetz heißt es: seid umgürtet mit Keuschheit; selig ist die Unfruchtbare und Unbemakelte. Allerdings können auch die guten Werke frommer weltlicher Personen wie Kerzen leuchten und es können wohl auch fromme Ehen hell und klar sein, „aber die Wahrheit zu sagen, wenn du es mit den Geistlichen vergleichst, so wirst du sehen, daß es kaum Sterne sind gegen die helle Sonne. Was sagt die Schrift Gutes von den Frommen im weltlichen Stande, das sie nicht zehnmal mehr von den Geistlichen anzeigte?" So steigert er immer leidenschaftlicher seinen Hymnus auf den Klosterstand, bis er schließlich das überschwängliche Pathos mit dem Hohn unterbricht, eigentlich müßten seine unvergleichliche Herrlichkeit auch die Evangelischen zugeben, denn stamme nicht auch ihr neues Evangelium aus dem Klosterstand? Sind nicht alle ihre Hauptleute und Fähnriche Mönche gewesen? Und noch dazu nur der Abschaum und Auskehricht der Klöster, die nicht länger des heiligen Ordens würdig gewesen sind. Selbst diese treulosen und verworfenen Buben jedoch sind immer noch so ansehnlich, daß sie von den Evangelischen ihre Säulen und Väter genannt werden. Von Luther und seiner entlaufenen Nonne angefangen findet man bei ihnen lauter lose Mönche „mit Nonnen

und Schleppsäcken behängt wie ein Jakobsbruder mit Muscheln. ... Ja ich dürfte wohl scherzweise beschließen (doch der Wahrheit nicht ungemäß) und sagen, daß kein seliger und glücklicher Volk auf Erden sei als die Mönche, denn wie es ihnen auch gehen mag, so gehet es ihnen wohl. Sind sie heilig und fromm, so werden sie von der katholischen Kirche gepriesen, sind sie aber ganz böse und treulose Ketzer, so werden sie von den Sekten selig und heilig genannt, wie an Hus, Savonarola und Luther zu ersehen ist."

Freilich kann auch Nas das peinliche Bekenntnis nicht umgehen, daß auch in dem von ihm so hochgepriesenen geistlichen Stande nicht alles so ist, wie es sein sollte, und die dritte Predigt über das Gleichnis vom Unkraut und Weizen (Matth. 13) beschäftigt sich denn auch eifernd und strafend mit den Sünden der Geweihten. Doch sind für den streitbaren Franziskaner auch diese Mißstände nur eine Frucht der Ketzerei. Denn Luthers[55]) Predigt von der fleischlichen Freiheit hat ganz Deutschland zerrüttet. Ist doch sein neues Evangelium ohne die guten Werke das reine Schlaraffenland, da einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen[56]) und hat sich doch der stolze Mönch so hoch vermessen, daß er den geistlichen, Gott verlobten Jungfrauen ihre Ehre zu nehmen keine Scheu gehabt, wozu ihn vornehmlich das schlüpfrige lustgierige Fleisch bewegt hat. Derselbe Nas trug denn auch keine Scheu eine seiner Schriften mit einem obscönen, Luthers Ehe verhöhnenden Holzschnitt auszustatten, während der Holzstock einer zweiten für seine „Vierte Centurie" bestimmten unflätigen Darstellung der Hochzeit Luthers in Augsburg von seinen Gegnern abgefangen wurde.[57])

Was, so fragen wir, bleibt in diesen „Hauspredigten" für die Würdigung der Ehe übrig? Eine kühle Rechtfertigung des römischen Sakraments und ein wüstes Geschimpfe auf Luther und die Ehe der Evangelischen; dazu von Anfang bis zu Ende das geflissentliche Bestreben den Ehestand zur größeren Ehre des Klosterlebens herabzudrücken, ihn als einen unvollkommenen, der Seligkeit hinderlichen, mit Sorgen und Nöten belasteten Stand darzustellen. Nirgends auch nur eine Ahnung von seinen religiösen und ethischen Aufgaben, sondern höchstens eine gnädige Duldung

als einer leidigen Notwendigkeit. Dafür auf der andern Seite ein verzücktes Preisen der Jungfräulichkeit und ein auf Goldgrund gemaltes Idealbild klösterlicher Heiligkeit. Selbst über die Rangordnung im Himmel weiß der fanatische Franziskaner Bescheid und läßt seinen Zuhörern keinen Zweifel über den bescheidenen Platz, der dort frommen Eheleuten günstigsten Falls zukommt. Der Verheiratete ist eben in der Lage des Mannes, der zu Christi Abendmahl geladen sich mit den Worten entschuldigt (Lukas 14, 20): Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. „Man kann nicht geistlich und fleischlich miteinander sein."

Ganz in den gleichen Gedankenkreisen bewegte sich Aegidius Albertinus, der Sekretär des Herzogs Maximilian von Baiern, in seiner im Jahre 1602 zu München erschienenen dickleibigen Hauspolizei.[58]) In allen Schriften dieses Vielschreibers und Polyhistors waltet ein finsterer asketischer Geist und ein „saurer Pedantismus," der bleischwer über seinen geistlosen Kompilationen lastet; jeder Formsinn fehlt dem Verfasser; nirgends fesselt er durch lebendige Anschauung und Bildlichkeit. Aber seine Bücher sind, wie Gervinus[59]) mit Recht bemerkt, zur Vergleichung des katholischen Bildungszustandes mit dem protestantischen von unschätzbarem Werte; auch sie sind für die Sittengeschichte höchst beachtenswert und in der „Hauspolizei" insonderheit haben wir ein wertvolles Dokument für die römische Auffassung der Ehe und für die an der Wende des Jahrhunderts neu angefachte Begeisterung für das Mönchstum und seine besondere Heiligkeit.

Es giebt, so führt Albertinus aus, drei Stände: den jungfräulichen, den ehelichen und den cölibatischen oder keuschen Stand. Der Ehestand füllt die Erde, der jungfräuliche Stand aber den Himmel. Der Ehestand trachtet nur nach irdischen Dingen, der jungfräuliche Stand aber nach den himmlischen. Der Ehestand dient nur dem Leib, die Jungfrauschaft ergötzt sich an der Gemeinschaft des Geistes. Unaussprechlich ist darum das Lob des jungfräulichen Standes. „O wie selig seid ihr, wie viel würdiger und seliger ist die Fruchbarkeit dieses eures geistlichen Vorhabens, als die Ueberflüssigkeit des irdischen Ehestandes." Mit dem ganzen Aufwande seiner Beredsamkeit mahnt der Verfasser zur Weltflucht, denn man wende sich hin, man

wende sich her, so sieht man, daß alle Stände und alle Geschlechter umfangen sind von Unlauterkeit, so daß jener Poet nicht unrecht gesungen hat: „Fides ist geschlagen todt, Justitia leid grosse noht, Pietas ligt schon im stro, Patientia schreyet Mordio, Superbia ist auserkorn, Humilitas hats feld verloren, Veritas ist auffgeflohen, Castitas ist vbers Meer gezogen, Invidia wird dick vnd gros, Charitas stirbt kalt vnd blos, Virtus ist deß lands vertrieben, alle vitia seynd drinnen blieben: Trutz sag du conscientia, daß es sey erlogen. Laider ist es vil zu wahr, drumb stehen wir jetzt in grosser gefahr."[60]) Um so heller erklingt dem gegenüber das Lob der Klöster, die geradezu mit dem Paradiese verglichen werden. Was schadets, daß etliche epikurische, geile Mönche und mutwillige Nonnen ihrer Mutter, dem heiligen Kirchenschoße, entlaufen sind? Darüber sollen wir uns freuen, frohlocken und Gott danken, daß solch' faules Fleisch abgeschnitten ist, daß die toten, faulen Fische aus dem frischen Bach ausgeworfen sind. Laßt laufen, was nicht bleiben will; nur immer hin mit solchen Erzbuben! Allerdings hält es Albertinus für geboten, sich am Schlusse dieses Abschnittes dagegen zu verwahren, daß er die Jugend gleichsam mit Haut und Haaren ins Kloster ziehen wolle; er habe vielmehr nur erweisen wollen „daß der jungfräuliche und keusche Stand Gott dem Herrn viel lieber und angenehmer, daher auch besser und vortrefflicher sei als der Ehestand."

In seinen Ausführungen über die Ehe selbst erhebt er sich denn auch nirgends über die Betrachtung ihrer rein natürlichen Seite. Sie ist notwendig zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts und ein Schutz gegen die Unkeuschheit — das ist alles, was er zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen weiß. Im übrigen erörtert er in diesen Abschnitten lediglich Fragen wie die, ob es ratsam sei, ganz junge Mädchen zu heiraten, ob man ein altes Weib nehmen solle, ob schöne oder reiche und ob Brautleute sich küssen dürfen u. s. w. Er giebt Ehestandsregeln von unglaublichem Naturalismus und teilt sogar geistliche und weltliche Mittel gegen die Unfruchtbarkeit mit. Er eifert wider die bösen Weiber, wider die Modethorheiten, das Schminken und die Schleppen. Das alles wird breitspurig und pedantisch, grämlich und verdrossen ausgeführt und das meiste ist noch dazu entlehntes Gut,

das der belesene Autor von allen Seiten her emsig zusammenschleppte.

Lehrreicher ist der zweite Band der „Hauspolizei", in dem vorzugsweise der Cölibat der Geistlichen erörtert wird. In der vom 1. Februar 1602 datierten Zueignungsschrift behauptet Albertinus, daß von den meisten derer, die von der römischen Kirche abgefallen seien, als Grund ihres Abfalls die Konkubinatsverhältnisse der Geistlichen angegeben würden. Man klage, daß diese Verhältnisse nicht nur geduldet, sondern daß solche Geistliche nicht selten sogar zu den höchsten Ehrenstellen befördert würden. Seien die Früchte dermaßen böse, so könne auch der Baum nichts taugen und daher ertöne immer wieder das Geschrei: abusus, abusus, scandalum, scandalum. Und zur Zeit sei es in der That mit der Sittlichkeit des Klerus besonders übel bestellt;[61]) niemandem werde mehr übles nachgesagt als ihm; jedermann schmähe, niemand verteidige ihn. „Die Laster und Verbrechen brennen allenthalben und niemand will sie löschen." Um jenes Geschrei verstummen zu machen, um die katholische Religion wieder auf den vorigen Stand zu bringen und die Ketzer zu vertilgen, dazu giebt es nur ein Mittel: man muß die im Wege liegenden Steine aus dem Wege räumen. Die Mißbräuche und Aergernisse müssen abgestellt, die geistliche Disziplin muß wieder mit vollem Ernste und aller Strenge gehandhabt werden. Daß die Keuschheit wider die Natur sei, ist unwahr. Die Gewohnheit vermag sehr viel und der Mensch wäre nicht besser als das Tier, wenn er nicht kraft seines freien Willens die Keuschheit bewahren könnte. Auch teilt Albertinus zahlreiche Mittel mit, die wider die Unkeuschheit schützen sollen: die Andacht zur allerheiligsten Jungfrau, die Fürbitte der Heiligen, das Lesen der heiligen Schrift, die Kasteiung des Fleisches, Wachen, Fasten und Meiden unzüchtiger Lektüre, des Tanzes und der Komödie.[62]) Das Wort der Schrift: seid fruchtbar und mehret euch, wird zur Genüge erfüllt, so daß die Priester dazu nicht von nöten sind; ja es herrscht im Gegenteil Uebervölkerung, so daß der Cölibat auch aus diesem Gesichtspunkt nur heilsam und nützlich ist. Gott hat zweierlei Geschlechter der Christen gestiftet, Priester und Laien. Das eigentliche Amt der ersteren ist die Kontemplation, sie haben

daher nichts mit den menschlichen Dingen zu thun und sind zu ihrem Amte untauglich, wenn sie mit den Sorgen und Nöten des Ehestandes belastet sind. Denn es giebt keine beschwerlichere Mühe, als wenn einer im Dienste der Weiber steht. Niemand kann zugleich den Wollüsten des Leibes und den heiligen göttlichen Werken dienen. Ist auch, wie Chrysostomos sagt, der Ehestand keine Sünde, so ist er doch ein böser Zustand. Die Wollust des Gemütes ist viel süßer und lieblicher als die Wollust des Leibes. Würde den Priestern das Heiraten gestattet werden, so wäre ihre Autorität ein für alle Mal untergraben. „Denn wer wollte einem verehelichten Priester etwas anvertrauen, was nicht sein Weib oder gar die ganze Nachbarschaft alsbald erführe? Wie, wenn des Priesters Weib, wie es oft geschieht, etwa eifersüchtig ist und daher, wie der Weiber Gebrauch ist, anfängt unsinnig zu werden? Denn wie könnte sie es mit gesunden Augen ansehen, daß etwa ein schönes Mädchen oder eine schöne Frau vor ihrem Manne niederkniet und sie, wie es in der Beichte geschieht, fein heimlich Mund bei Mund und Ohr bei Ohr miteinander reden? Was würde geschehen, wenn ein solcher Priester böse, ungeratene Kinder hätte, wie denn ihre Kinder selten geraten? O wie viel Skandal, Aergernis und böses Beispiel würde aus dieser Lizenz entstehen zum höchsten Schaden und Verderben der Seelen? Also daß ein solcher Priester nicht gehalten werden könnte für einen Hirten, sondern für einen Wolf der Herde.“

Aber ist auch das Unwesen der Köchinnen und Konkubinen unleugbar — wie darf man um etlicher Gottlosen willen die Heiligkeit des Gelübdes überhaupt verachten? Wohl war Judas ein Verräter, aber darum ist doch das Apostelamt nicht zu verwerfen; wohl vergreift sich der Arzt einmal und reicht dem Kranken Gift statt der Arznei, aber soll deshalb die Medizin abgeschafft werden? Nein, heller als zuvor muß das Mönchsideal leuchten; die besondere Heiligkeit des keuschen Standes muß immer nachdrücklicher hervorgehoben, seine Verdienstlichkeit immer lauter gepriesen werden. Das Wort coelibatus wird abgeleitet a coelo, vom Himmel, d. h. eben, daß die des Himmels würdig sind, die um der himmlischen Liebe willen aller fleischlichen Wollust sich enthalten.[63])

Wir sehen also auch hier gerade wie bei Nas dieselbe Entwertung und Entwürdigung des Ehestandes und dasselbe fanatische Bestreben, noch einmal der mittelalterlichen asketischen Mönchsmoral zum Siege zu verhelfen. Aber dieser Versuch das Individuellste zum Allgemeinen zu machen und die Menschheit noch einmal an das mönchische Lebensideal zu fesseln war ohnmächtig. Der Nimbus, der einst den Cölibat umgeben hatte, war für immer verblaßt und eine Moral, die das ehelose Leben für erhabener und göttlicher erklärte als das eheliche, fand jetzt im Herzen und Gewissen des Volkes keinen Raum mehr.

2. Grobianische Litteratur.

Sebastian Brant hatte mit dem von ihm erfundenen neuen Heiligen S. Grobian die häßlichsten Züge der Epoche, ihr unflätiges Wesen, ihre wüste Roheit, ihr Schwelgen in Schmutz und Unsauberkeit jeder Art auf einen treffenden Ausdruck gebracht.[64]) Sein Hauptquartier hatte dieser Heilige in der Kneipe aufgeschlagen, wo die wüste Rotte der Schlemmer und Säufer lärmend und johlend ihm huldigte. In der Litteratur jener Tage[65]) spiegelt sich dieses von ihm patronisierte Laster mit erschreckender Anschaulichkeit wieder. Zahlreiche Weingrüße und Weinsegen priesen des Weines Tugenden und heilsame Wirkungen; volkstümliche, an die Motive der alten Vagantenlyrik anknüpfende Schlemmerlieder schilderten und verherrlichten das Treiben der Zecher, und je wüster die Gelage in Wirklichkeit wurden, desto unsauberer wurde auch die Detailmalerei in dieser Trinklitteratur, die im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts immer üppiger emporwucherte. Alles Schelten und Eifern wider den „Saufteufel" schreckte die vollen Brüder nicht im mindesten. Die Wirte brauchten nach wie vor die Kreide nicht zu sparen und allnächtlich ertönte aufs neue der wüste Chorus: „Hätt' ich ein Kaisertum, dazu den Zoll am Rhein, und wär' Venedig mein, so wär' es all verloren, es müßt verschlemmet sein!"

Dieser wüste Ton der Kneipe griff immer weiter um sich und verschonte natürlich auch die Frauen nicht, von denen möglichst derb und geringschätzig zu reden mehr und mehr gang und gäbe wurde. Waren sie vordem gleich der heiligen Jungfrau verehrt und mit Huldigungen überschüttet worden, so ging ihnen jetzt der derbste Volkswitz zu Leibe, und sie durchzuhecheln wurde ein ebenso

ergiebiges wie dankbares und vielbelachtes Thema, das unbeirrt durch sittliche und ästhetische Bedenken mit Behagen ausgeschöpft wurde. Mit der Versicherung, natürlich nur die bösen, beileibe aber nicht die frommen Frauen gemeint zu haben, glaubten die Spötter vollauf ihr Gewissen entlastet zu haben, oder man suchte wohl auch hinterher durch den Hinweis auf die Jungfrau Maria allzu derben Ausfällen die Spitze abzubrechen.

In diesen weiberfeindlichen Spöttereien begegneten sich, wie schon gesagt, die Kreise der humanistisch Gebildeten mit den breiten Volksmassen, nur daß, was dort als witzige Frivolität erschien, hier gut grob und deutsch, roh und zotig herauskam. Neben dem Saufteufel schufen sich in Folge dessen die protestantischen Polemiker einen eigenen Eheteufel, in dem sie alles das personifizierten, was das weibliche Geschlecht und den Ehestand entwürdigte: die Verunglimpfungen der Frauen, den in der Häuslichkeit herrschenden grobianischen Ton, die Untreue, die Verschwendung und das Kneipenleben der Männer und anderseits die bösen Weiber, die ihren Männern das Haus zur Hölle machen, sei es durch Herrschsucht oder Buhlerei, durch Eitelkeit oder Trägheit.

Die Klagen über die Verunglimpfungen des weiblichen Geschlechts und des Ehestandes reichen weit zurück. Schon Sebastian Brant hatte im Narrenschiff (33, 13) bekümmert ausgerufen:

Man mag ietz liden frouen schmach
Und gat darnach kein strof, noch rach.
Die mann stark mägen hant im land,
Sie mögen touen (verdauen) gar vil schand —

und diese Klagen wurden nun im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts immer zahlreicher und eindringlicher. Cyriacus Spangenberg wandte sich in seinem Ehespiegel (1563, Bl. 20²) vor allem an die Eheleute selbst mit der Mahnung, nicht anderen Ursache zu geben, den Ehestand zu lästern, auch nicht selbst schimpflich davon zu reden wie die Welt thut, die da spricht: Narr, nimm dir ein Weib, so hat deine Freude ein Ende. Item, Hochzeit, kurze Freude, lange Unlust. Item, ein Ehemann hat zwei fröhliche Tage, den Brauttag und wenn ihm sein Weib stirbt.[66]) Item, selten wohl und allweg wehe ist das tägliche Brot in der

Ehe. Solcher Schandsprüche, die der Teufel dem Ehestand zu Schmach und Schande erdacht, hat die Welt gar viel, aber ein Christ soll sich hüten, dergleichen in den Mund zu nehmen. Zu den Lästerern gehören ferner alle die, welche schändliche unzüchtige Lieder, Gedichte und Historien schreiben und drucken lassen, sowie diejenigen, die solches mit Lust und Wohlgefallen singen, hören und lesen. Spangenberg verweist auf Boccaccio, den Neithart, auf Jakob Freys Gartengesellschaft, den Ritter Galmy u. a., in denen von unordentlicher Liebe, von Frauenlist und Betrug geschrieben werde und die nur dazu dienten die Jugend zu vergiften und den Ehestand verächtlich zu machen.[67]) Ebenso eiferte Adam Schubart in seinem Hausteufel (1565) über diese Lästermäuler, denn wer das weibliche Geschlecht lästere, der lästere sich selbst, da auch unsere Großmütter, Mütter und Schwestern Weiber sind.[68]) Eindringlich warnte Siegfried Sack[69]) von der Kanzel des Magdeburger Domes vor den weiberfeindlichen Aussprüchen der heidnischen Philosophen und Poeten. „Menander sagt: er wolle keinem seiner Freunde raten, ein Eheweib zu nehmen. Hipponax sagt: einer, der ein Eheweib nimmt, habe sein Lebtag nicht mehr als zwei gute und fröhliche Tage; der erste fröhliche Tag sei der Hochzeitstag, der andere aber wenn sie stirbt und er sie los wird. Lysias hat sagen dürfen: wenn eine Jungfrau einen Mann nimmt, so sei forthin bei ihr kein Unterschied zwischen Ehre und Schande. Also will die Vernunft, die große Närrin, Gott den Herrn meistern und zur Schule führen.“ Auch von katholischer Seite wurden die gleichen Klagen laut. Man hat, schrieb Aegidius Albertinus[70]) (1602) nicht allein bei den heidnischen Philosophen etliche gefunden, die das weibliche Geschlecht verachten und lästern, sondern auch unter denen, die sich des Christennamens rühmen, sind solche vorhanden, die von den Weibern höhnisch, schimpflich und verächtlich reden und aus allen Winkeln hervorsuchen, was jemals der Teufel und seine Lästermäuler von den Weibern Böses und Schändliches gesagt und ausgesprengt haben.

Der grobianische Geist des Zeitalters hatte das Bild der Frau zu einem feststehenden Typus ausgebildet, in dem alle nur erdenklichen häßlichen Züge vereinigt sind. Ist sie schön, so ist

sie eitel, kokett, putzsüchtig und untreu.[71]) Die meisten sind faul und lüderlich und treiben sich lieber auf der Gasse herum, als daß sie das Haus hüten; alle miteinander aber wollen sie Herr im Hause sein und sind aufsäßig, trotzig und halsstarrig. Oft ist es ein wenn auch derber, so doch harmloser und naiver Volkshumor, der mit diesen Eigenschaften sein Spiel treibt, noch öfter jedoch schlägt der Scherz um ins Brutale und Gemeine. Es wird das am deutlichsten, wenn wir einen dieser Züge auf seiner Wanderung durch die Volkslitteratur verfolgen, und hierfür ist am bezeichnendsten das Bild der herrsüchtigen Frau, die schließlich geradezu zum Hausteufel gestaltet wird. Aus dem harmlosen Spott über die Pantoffelhelden,[72]) über die Ehen, in denen die Frau Herr im Hause ist, in denen sie Mann ist, entwickelt sich der Begriff des Siemann, ein Wort, das bald von der Frau, bald von dem Manne gebraucht wird, in dem jedoch nach und nach fast alles Gehässige zusammengefaßt wurde, was den Frauen an Schimpf und Spott überhaupt anzuhängen war. Schon 1515 tauchte das Wort in einem Nürnberger Gedicht Ein schöne Historie, wie ein junger Gesell weiben soll auf:[73])

Ist er arm und hat vill güt,
Gar selten habenß güten müt.
Sy will in dem hauß syman sein,
Do mit so haben sy vil pein —

doch fällt die eigentliche Popularität des Wortes erst in eine spätere Zeit. Luther gebrauchte noch 1522 in seiner Predigt vom ehelichen Leben für Siemann den Ausdruck Frauenmann, und erst durch Hans Sachs wurde jenes Wort allgemein eingebürgert. In mehreren seiner Fastnachtsspiele hielt dieser den bösen regiersüchtigen Weibern in seiner harmlos spottenden Manier einen Spiegel vor, während er zugleich die armseligen Pantoffelhelden nach Gebühr auslachte. Schon in seinem Gespräch zwischen sieben Männern (1531)[74]) ließ er den vierten Mann also klagen:

Ach Got, mein fraw ist selber meister.[75])
Erstlich ließ ich irn zaum zu langk,
Yetzt scheubt sie mich gar undter panck.
Gelt nimbt sie ein und gibt es auß,
So muß ich sein der narr im hauß . . .
Mein weib aber die haist Sieman.

Dann schilderte er in dem Spiel von einem bösen Weibe (1533),[76]) wie dieses dem Manne, der Magd und dem Gesellen das Leben sauer macht und ließ den Mann in beweglichen Worten dem Nachbarn klagen, wie er gepeinigt und geplagt werde. Die Moral des Schwanks legte er dem Junggesellen in den Mund:

So kam der Sieman in das hauß,
Vnd hat vns all geschlagen auß,
Das ich mich für vns all muß schemen.
Doch wölt das im besten an nemen,
Dieweil es dann der Jargang ist,
Das jr on zweyfel selbst wol wist,
Das die weiber wölln meister sein!

Fürs erste will er deshalb unverheiratet bleiben, um nicht überweibt zu werden, doch werde hoffentlich der neue Jahrgang eine neue Praktik zur Geltung bringen. Das gleiche Thema behandelte Hans Sachs abermals in dem Fastnachtsspiel Der böse Rauch (1551)[77]), wo auf des Nachbarn Rat der Mann, der nun so lange schon den Narren in seinem Hause gespielt, den Versuch macht, die ihm von seinem Weibe entwundene Herrschaft wieder an sich zu reißen. Dieser Versuch fällt jedoch sehr kläglich aus, denn er wird von seiner Frau so zugedeckt, daß er fortan vollends ihrem Willen unterjocht ist. Er schließt mit dem kläglichen Geständnis:

O Junger man, nimb eben war!
Zeuch erstlich dein weyb an den ortten
Zu gehorsamb mit guten worten!
Wo gutte wort nit helffen wöllen,
So thu' dich etwas ernstlich stellen,
Zu wern jr eygen sinnig art!
Wo sie dir noch helt wider bart,
So magstus straffen mit der zeyt,
Doch mit vernunfft vnd bscheidenheyt,
Wie man den spricht: ein frommer man
Ein ghorsamb weyb jm ziehen kan.
Ich hab es erstlich vber sehen;
Darumb ist mir jetzt das geschehen,
Das ich hab so ein böse Ehe,
Vol hader, zanck vnd hertzen wehe,
Vol widerwillens vnd vngemachs.

Dann wieder begegnet uns in der Magdeburger Susanna von 1535 zuerst der seitdem häufig gebrauchte Ausdruck Doktor Sie-

mann[78]), und wenn zugleich vielfach der Name Simon für Siemann gesetzt wurde, so geht das wohl auf Paul Rebhuns Hochzeitsspiel auf die Hochzeit zu Kana (1538) zurück, wo der Apostel Simon von den übrigen Jüngern als Pantoffelheld geneckt und als solcher bei der Hochzeitstafel an den Weibertisch gewiesen wird. Seitdem erfreuten sich diese beiden Spitznamen, Simon und Siemann, bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein einer unverwüstlichen Volkstümlichkeit. Siemann, so schrieb Kaspar Huber in seinem Spiegel der Hauszucht (1565), ist ein so gemeiner Name worden, daß er schier in allen Häusern der Patron sein will. „Und findet man Meister Siemann an allen Orten, da kommt dann Meister Kolbmann und will auch Herr und Meister im Hause sein; so hebt sich dann der Bettlerstanz und ziehen die beiden die Strebkatzen miteinander.“ In einem in Michael Lindeners Rastbüchlein (1558)[79]) mitgeteilten Schwank wird der Mann ermahnt, der Frau gehorsam zu sein in allem, was sie ihn heißt und sei es auch die Windeln waschen, „dieweil es Doktor Simon auch gethan habe.“ Cyriacus Spangenberg[80]) kann nicht umhin, die Lieblosigkeit vieler Männer ihren Frauen gegenüber zu entschuldigen, da ihnen von den Weibern nur zu viel Ursache gegeben werde. Denn die Erfahrung lehre, daß nur wenige Weiber ihren Männern gehorsam und unterthänig, die meisten vielmehr stolz, frech, hartnäckig und eigensinnig seien, sich nicht regieren ließen, sondern alle Zeit selbst Doktor Simon sein wollten. Derb und drastisch polterte auch der Magdeburger Domprediger Siegfried Sack[81]) über die Siemänner, denn es sei ein großes Herzeleid, wenn einer ein böses gottloses Weib habe, wenn sie auch gleich mit Gold beschüttet und schöner wäre als Helena. Oder wenn das Weib bissig, zänkisch, ein Holzbock, Hausteufel und eine rechte Xanthippe sei, die ihrem Manne kein gutes Wort gönne, allemal widerbelle und stets Haberecht sein wolle. „Da sollt einer lieber tausendmal tot sein.“ Nicht minder drastisch sind die Schilderungen bei Albertinus.[82]) „Weil die Weiber von Natur hochtrabend sind, so streiten sie mit äußerstem Fleiß nach der Meisterschaft. Tag und Nacht dichten und trachten sie danach und lassen nicht nach die treuherzigen, einfältigen Männer so lange am Narrenseil zu führen, bis sie ihr Ziel er-

reicht haben. Und haben sie erst das Heft in Händen, so lassen sie es sich nicht wieder nehmen, eher müßte der Himmel herunterfallen und das Firmament sich verkehren. „Ach Gott, spricht alsdann der arme Tropf, meine Frau ist selber Meister worden. Erst ließ ich ihr den Zaum zu lang, jetzt schiebt sie mich gar unter die Bank. Ich muß hüten meiner Frauen, zur Küchen muß ich schauen und stets im Spindelkorb sitzen, das Garn abwinden, Spindel spitzen, Scheite hauen, Feuer anmachen, Hafen schäumen, Küchel backen und allerhand Bosselarbeiten verrichten. Das Geld nimmt sie ein und giebt es aus, ich muß sein der Narr im Haus . . . Heiß ich sie sitzen, so will sie stehen, heiß ich sie wachen, so will sie schlafen, will ich sie strafen, so schreit sie Waffen. Denn weil ich sie hab zu zart erzogen, so bin ich armer Mann betrogen."[83]) Mit cynischem Witz endlich faßte 1609 Johann Sommer, Pfarrer zu Osterweddingen bei Magdeburg, noch einmal alle diese Lieblingsmotive der grobianischen Litteratur in seinem rohen Pamphlet Malus Mulier zusammen, das er allen durch die ganze Welt wohnenden Siemännern widmete. Denn, so bemerkt hier Andreas zu dem Pantoffelhelden Simon, „meinst du, du seiest es allein? Du hast eine große Zunft und Innung in allen Ländern, Provinzen, Städten und Dörfern und wirst wenig Häuser finden, darin nicht deine Brüder Doktor Siemann wohnen."[84])

Natürlich sind die Mittel, mit denen die Männer ihrerseits die Herrschaft im Hause zu behaupten und ihre bösen Frauen zu zähmen suchen, nicht die zartesten. Die Schwänke und Fastnachtsspiele sind voll von Prügelszenen, die oft mit dem rohesten Naturalismus ausgemalt werden. „Ungebrannte Asche ist sehr gut auf die alten, bösen, hartnäckigen Weiber," so heißt es in Lindeners Katzipori, und Prügeln ist immer und überall die ultima ratio, ob es nun ungehorsame oder buhlerische Frauen zu strafen gilt. „Drei Ding die muß man allzeit schlagen, will man, daß ihrer eins gut bleib: ein Nußbaum, Esel und ein Weib," so heißt es in Scheits Grobianus (V. 3947) und noch 1609 wurde dieses Verslein von Sommer im Malus Mulier wieder aufgewärmt. Schon in ein Osterspiel, das Erlauer,[85]) hatte sich ein Prügelrezept verirrt, und vollends in den Fastnachtsspielen

wurden dann derlei Vorschriften wie man böse Frauen fromm machen könne, eine beliebtes Motiv, das immer aufs Neue zum Ergötzen des Publikums verwertet wurde. So wird, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, in einem mittelniederdeutschen Fastnachtsspiel[86]) erzählt, wie die bisher brave und ihrem Manne gehorsame Frau von ihrer Mutter so aufgehetzt wird, daß sie sich plötzlich in einen richtigen Hausteufel verwandelt, der dem Manne das Haus zur Hölle macht. Der geplagte Gatte wendet sich an einen Arzt, der die Frau als von einem bösen Gift befallen erklärt, das nur entfernt werden könne, wenn sie tüchtig durchgebläut und mit Asche eingerieben in eine frische Pferdehaut eingewickelt werde; dies würde das Gift aus dem Körper an sich ziehen:

Düsse kunst ys beweerdt,
Ick hebbe se vp velen bösen Frouwen Probeerdt.

Das Mittel hat die gewünschte Wirkung und die Frau gelobt reumütig Besserung. Der Mann, der also mit seiner Frau verfuhr, führte als Seitenstück zum Siemann den Namen Kolbmann und Hans Sachs machte diesen sogar nach Analogie des heiligen Grobian gleichfalls zu einem Heiligen.[87]) Doch war der Nürnberger Dichter selbst der letzte ihm das Wort zu reden. Er wiederholte vielmehr unermüdlich die Mahnung an die Männer, ihre Frauen mit Geduld und Freundlichkeit zu behandeln und citierte gern das Wort: „ein frommer Mann ein frommes Weib ihm ziehen kann,“ ohne deshalb freilich auf jede Prügelszene in seinen Fastnachtsspielen[88]) zu verzichten. Auch Andreas Musculus führte im Eheteufel jenes Wort an und meinte, es sei recht geredet, daß ein frommer vernünftiger Mann, nicht aber Schläge ein frommes Weib machen. Denn schlägt man einen Teufel heraus, so schlägt man ihrer neun wieder hinein und es sei deshalb christlicher und Gottes Ordnung gemäßer, Friede, Liebe und Freundlichkeit im Ehestande zu erhalten und zuträglicher, gelegentlich auch einmal Doktor Siemann mit zehn Pferden zu herbergen, als Doktor Herrmann mit einem.

Einen Teufel schlägt man hinaus, ihrer neun wieder hinein: auch das ist ein dankbares Motiv dieser grobianischen Litteratur, mit dem der brutale Scherz von den neun Häuten der Weiber aufs engste zusammenhängt. Bisweilen sind es, wie beispiels-

weise bei Sommer, nur drei Häute: erstlich eine Hundshaut, denn wenn man sie schilt oder schlägt, so bellen sie; zum andern eine Sauhaut, denn man muß scharf hauen, soll man hindurch hauen, und zum dritten endlich eine Menschenhaut; meist aber sind es ihrer neun, so daß derselbe Sommer diesen Exkurs mit den Versen beschließt:

Hüt' dich Gesell und nimm kein Weib,
Folg' mir und ungefreiet bleib.
Ein Weib von neun Häuten ist gebaut,
Ein Narr ist, der sich ihr vertraut.

Selbst Hans Sachs verschmähte diesen Scherz nicht und deutete in einem Schwank von 1539 [89]) die neunerlei Häute einer bösen Frau auf ihre neun Eigenschaften, und das Gleiche wiederholte ein mittelniederdeutsches „Rezept, wo men böse Frouwens fram maken schal, sampt erkleringe der negen Hüde, die eyn yder böse Frouwe an sick hefft." [90]) Auch Kaspar Huber endlich ließ in seiner Auslegung des Jesus Sirach bei der Schilderung böser Frauen dieses Motiv nicht unbenutzt und schrieb polternd: „Schlag sie der Mann, wie er wolle, so trifft er entweder die Gänsehaut, so thut sie nichts denn schnattern, oder die Hundshaut, so bellt sie, oder die Bärenhaut, so brummt sie, oder die Katzenhaut, so kratzt sie, oder die Roßhaut, so schlägt sie. Ein solch ungezähmtes wildes Tier ist es um ein böses, wildes, ungezogenes Weib."

Man wird sich natürlich hüten müssen, diese drastischen Schilderungen ohne weiteres für bare Münze zu nehmen, denn ohne Rücksicht auf das wirkliche Leben behandelt die volkstümliche Satire gewisse stehende Lieblingsthemata fort und fort in gleicher Weise, wodurch sie je länger desto mehr ganz von selbst zu übertreibenden Steigerungen gezwungen wird. Und das Gleiche gilt von den eifernden Strafpredigten auf der Kanzel. Auch hier lockt leicht die Gefahr allzu summarischer Verallgemeinerung und satirischer Uebertreibung; auch hier herrscht vielfach die Neigung, die Farben recht grell aufzutragen und die dunkelsten Töne nicht zu sparen. Immerhin bleibt, selbst wenn man von den Uebertreibungen dieser Litteratur ein Beträchtliches abzieht, des Trüben genug übrig, das darüber keinen Zweifel läßt, daß vieles in Haus und Familie in den weitesten Schichten des Volkes ernstlich krank

war. Denn die allgemeinen sozialen Uebelstände, verbunden mit der von der römischen Kirche beförderten Geringschätzung des Ehestandes, konnten natürlich auf das häusliche Leben des Einzelnen nicht ohne Rückwirkung bleiben. Schon der Umstand, daß nach dem allgemeinen Gebrauch die Frau den Gatten Ihr nannte, während er sie duzte,[91]) war leicht der rechten Stellung der Frau im Hause hinderlich und nur geeignet, der grobianischen Tendenz des Zeitalters Vorschub zu leisten. Vor allem jedoch ist es der Kleiderluxus der Frauen auf der einen, der ewige Durst der Männer auf der andern Seite, denen wohl nicht ohne Grund in den Strafpredigten und Satiren in erster Linie die Schuld an der vielfachen Zerrüttung der Ehen beigemessen wurde. Schon 1490 hatte der Erfurter Augustiner Johann Paltz in seiner Coelifodina ausführliche Schilderungen der derzeitigen Modethorheiten gegeben und hatte geklagt, daß alle Stände, der Bauer wie der Handwerker, die Bürgerfrau wie die Edeldame über ihre Verhältnisse lebten, daß überall ein Aufwand herrsche, der mit den Einkünften ehrlicher Arbeit unmöglich bestritten werden könne. Eheliche Untreue hängt in vielen Fällen mit diesen Modesünden zusammen; man frage nur so manche Ehefrau, von wem die Mittel zu ihrem Kleideraufwande herrührten. Sebastian Brant bemerkte, daß manche Frau eines Handwerkers an Röcken, Ringen, Mänteln und Borten mehr am Leibe trüge als ihr ganzer übriger Hausrat wert sei, und auch Thomas Murner entwarf in der Mühle von Schwindelsheim überaus drastische Schilderungen, wie die Weiber durch ihre Sucht nach Kleiderpracht die Männer ruinierten und in der Hoffart kein Maß kennten. Seitdem kehren die gleichen Klagen und Warnungen in dieser teils moralisierenden, teils satirischen Litteratur beständig wieder. So giebt der um 1520 in Straßburg gedruckte Frauenspiegel den Ehefrauen den guten Rat:

> Zu vil fleis an dich selb nitt schlag . . .
> Nitt tracht auff new fünd vnd schnit.
> Dein angesicht das mal auch nitt,
> Es nympt auch ain heßlich alter,
> Du wurdest dester vngestalter,
> Die haut findt doch ir alter wol,
> Sy waiß wol, wann sy sich runtzeln soll.

Dreißig Jahre später spottete der Basler Prediger Valentin Boltz in seinem „Weltspiegel“ (1550)[92]) über den Kleiderluxus der Frauen:

Bschauw einer nur eins Burgers wyb,
Was kosten henckts an jren lyb!
Borten vnd köstlich gulden ring,
Göller, röck, schubn vnd sölch ding;
Jst so köstlich on maß vnd zyl,
Gond dohär, es wer einer Gräuin zvyl.
Wens dann ein andre schauwet an,
Vonn jrem man will sies auch han,
Kaufft ers jr nit vnd thuts vergessen,
So muß er böß suppen essen.

Auch Nikolaus Schmidt gab 1557 von dem stolzen Teufel, von dem die Weiber besessen sind, ein sehr ausführliches Konterfei: eifrig späht die Frau, ob nicht etwa die Nachbarin einen schöneren Rock als sie trage, und läuft dann sofort zu ihrem Manne, damit er ihr einen gleichen kaufen solle:

Kartecken zöpff vnd dünne heublein,
Purpuranisch mentel vnd kurtze scheublein,
Welche die vom Adel tragen,
Auch von Golt gewirckte kragen . . .
Zum Kleid begert sie köstlich Tuch,
Darzu Pantoffel vnd Trepschuch . . .
Ein Kleid ist lang, das ander kurtz,
Geschlagen Silber mus sein jr Schurtz,
Auff der Gassen thut sie her watzen vnd wetzen,
Sie weis nicht, wie sie die Füß sol setzen.
Das Haar, welchs jr hat geschaffen Gott,
Das helt sie gar für einen Spott,
Ein frembdes Haar zu den zopffen
Mus sie haben auff dem kopffe;
Das Angesicht welchs jr Gott geschaffen
Wil sie auch viel besser machen,
Mit farben thut sie es streichen an
Von weis vnd rot, das sol schön stan,
Schendet also frü̈e vnd spat
Was Gottes Weisheit geschaffen hat.

Die gleichen Klagen wiederholte Cyriacus Spangenberg im „Ehespiegel“. Es sei, so schrieb er, jetzt eine unzüchtige und sehr prächtige Kleidung in der Welt; einer wolle immer über den

andern; die Bäurin wolle der Bürgerin gleich gehen, die Bürgerweiber dem Adel; die Weiber wollen nichts entbehren, sondern Seide und Samt tragen, weshalb der Mann lügen, trügen, rauben oder borgen müsse und darüber in Schande und Spott, oder in unerträgliche Schulden gerate.

Wie auf der andern Seite die Trunksucht zerstörend auf das häusliche und soziale Leben einwirkte, das ist aus der reichen wider dieses Laster eifernden Litteratur bekannt, und wir dürfen dabei nicht außer acht lassen, daß sich diese Klagen keineswegs nur gegen den Mann allein richteten. Vielmehr bekämpfte Nikolaus Schmidt ganz ausdrücklich auch den Saufteufel bei den Frauen[93]) und der Pastor Johann Baumgart an der Kirche zum H. Geist in Magdeburg ließ seine biblische Komödie „Das Gericht Salomonis" (1561) in die Worte ausklingen, die Mütter sollten wohl acht geben, ihre Kinder im Schlafe nicht zu erdrücken:

In sonderheit die Mutterlein,
Wenn die sein vol des biers vnd wein,
Vorgist gar manch jrn Seugeling,
Wenn sie turckeln ins Bett dahin.

Diese Roheit der Zeitsitten fand wiederholt ihren Gegenschlag in der Satire, und wie im „Grobianus" der Dedekind und Scheit die grobianischen Sitten insgesamt, so wurde auch insonderheit jener Grobianismus, der in den Beziehungen zwischen Mann und Frau waltete, gern derb parodistisch dargestellt, um vermittelst möglichst abschreckender Schilderungen bessernd auf die große Menge einzuwirken. So entstanden jene moralischen Tendenzschriften wider den Ehe- und Hausteufel, die teils in Prosa, teils in Versen der Roheit auf diesem Gebiete zu Leibe rückten, dabei aber zum Teil selbst so stark mit grobianischen Mitteln arbeiteten, daß nicht selten die sittliche Tendenz über der Fülle drastischer Schilderungen kaum noch zur Geltung kam.

Die weitaus bedeutendste dieser Schriften ist die des Doktors der Theologie zu Frankfurt a. O. Andreas Musculus, die unter dem Titel „Wider den Eheteufel"[94]) zuerst 1556 erschien und seitdem in immer neuen Ausgaben verbreitet wurde. Frisch und volkstümlich, in einer reich mit Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten durchsetzten Sprache verteidigt Mus-

culus die göttliche Ordnung des Ehestandes gegen die Angriffe des Eheteufels und entwirft, getragen von tiefem sittlichen Ernst und warmer religiöser Empfindung, dabei launig und humorvoll, anmutige Bilder von Freud und Leid des Ehestandes, vom Glück und Behagen einer friedlichen Häuslichkeit. Er beginnt damit, daß der Teufel keiner anderen göttlichen Ordnung so gram sei als dem Ehestande, ja daß er seine Feindschaft auch auf alle die ausdehne, die von der Ehe löblich und ehrlich reden, predigen und schreiben. Sagt Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, so redet der Satan den Leuten ein, daß die Ehe nur Angst, Mühe und Arbeit mit sich bringe und daß ein Weib nehmen nichts anderes sei „als Unglückshosen anziehen" . . . „Wie der Eheteufel diesen Ratschlag Gottes unterdrückt hat, das haben wir zu unseren Zeiten genugsam erfahren in der Priester, Mönche und Nonnen Jungfrauschaft, da der Ehestand in solche Bedenken und Zweifel ist gesetzt worden, ob auch ein Christ darin selig und göttlich leben möge. Und sind deshalb die Leute dahin gedrungen worden, daß sie den Ehestand als unselig und Gott mißfällig geflohen haben, gleichwohl aber in Unreinigkeit und sodomitisch Wesen geraten sind, wie das alle Mönchs- und Nonnenklöster, auch des heiligen Vaters zu Rom eigener Hof genugsam erwiesen haben." Dem gegenüber preist und rühmt er den Ehestand auf Grund der heiligen Schrift und bleibt dem Teufel zum Trotz bei dem, was das Sprichwort sagt: „Früh aufstehen und früh freien soll niemand gereuen."

Ein anderer Angriff des Eheteufels richtet sich wider das Wort: „Ich will ihm eine G e h ü l f i n schaffen," denn der Satan treibt die Leute durch rein fleischliche Brunst und Hitze zusammen, da dann der Ehestand „lieblich und freundlich anfängt in den Flitterwochen und darnach das Jubeljahr kurz und bald umläuft." Wo aber Eheleute nicht zusammenlaufen wie die wilden Tiere, sondern der Mann die Frau als seine Gehülfin liebt und ehrt, da hört das Jubeljahr nimmer auf, sondern die Liebe wird immer größer und inniger. Weil Gott ferner dem Adam nur eine und nicht mehrere Gehülfinnen zugeordnet hat, so sucht der Eheteufel ehebrecherische Gedanken und Lüste anzufachen und ist allen denen gram die in Frieden und Eintracht beisammen wohnen. Er

macht eben alles böse und widersinnig, was Gott gut macht, weshalb ihn auch die Alten unseres Herrgotts Affen genannt haben und das Sprichwort mit Recht sagt: Wo Gott eine Kirche baut, da setzt der Satan eine Kapelle und Nobiskrug[95]) daneben. Hat Gott Eva geschaffen, während Adam in tiefem Schlafe lag, so bringt er auch heute noch, wo es bei der Ehe nach seiner Ordnung zugeht, die Leute wunderbarlich zusammen, weshalb der Ehestand von den Voreltern mit Recht „ein beschert Ding" genannt worden ist.[96]) Natürlich aber will der Teufel auch seine Hand dabei im Spiel haben und macht, daß die Leute nach eigenem Kopf und Gutdünken sich umsehen, wählen und endlich „zugreifen ohne Gottes Schickung, in den Ehestand platzen und fallen wie die Sonne ins Wasser oder der Bauer in die Stiefel."[97]) Wenn er es zu solchem Anfang gebracht hat, so weiß er bereits, was für ein Ende daraus werden wird, denn da wird natürlich aus dem Ehestand ein Wehestand. Musculus knüpft daran umständliche Schilderungen der herrschsüchtigen Weiber und des häuslichen Krieges zwischen Mann und Frau; er eifert wider den Siemann und den Kolbmann und mahnt die Frauen zum Gehorsam, die Männer zur Lindigkeit. Er schärft beiden Teilen das Gewissen, damit der rechte Hausfriede bewahrt werde. Natürlich fehlt dabei auch die Warnung vor dem Saufteufel nicht, dem der Eheteufel seine Opfer in hellen Haufen zutreibt. Dieser ists, der die Männer aus dem Hause zu Bier und Wein hetzt, und kommen sie dann toll und voll nach Hause, so giebts böse Worte,[98]) Schläge und Unfrieden. Der Eheteufel aber steht schmunzelnd hinter der Thür und lacht sich ins Fäustchen.

In dieser praktischen, allenthalben an die konkrete Wirklichkeit anknüpfenden Manier, frisch und resolut, nie aber roh und plump ging dieser gelehrte Frankfurter Volksprediger dem Eheteufel zu Leibe, um den Eheleuten selbst das Gewissen zu schärfen, die Ehescheu der jungen Leute zu überwinden und den Ausbau eines gesunden Ehe- und Familienlebens zu befördern. Der Teufel, mit dem er sich dabei herumschlägt, ist nicht ein unheimlicher, überirdischer Dämon, sondern er ist durchaus vergeistigt, verinnerlicht, und zeigt die übrige massenhafte Teufelslitteratur jener Zeit überwiegend eine geistlose Schablone, einen zelotischen

Eifer und eine ermüdende prosaische Eintönigkeit, so erfreut bei Musculus durchweg der freie, offene Blick für die Welt der Wirklichkeit, der gesunde Sinn für das Rechte, der Mangel alles Polterns, sowie die frische Volkstümlichkeit der Schilderung. Seine Auffassung der Ehe zeigt gegen die lediglich durch die sinnliche Seite bestimmte mittelalterliche Anschauung einen bedeutenden Fortschritt. Er weiß in schönen Worten die ideale Gemeinschaft der Eheleute zu würdigen und ernst und eindringlich die sittlichen Pflichten einer christlichen Ehe hervorzuheben. Aber wenn auch hier in weit höherem Grade als in den übrigen dieser Tendenzschriften die moralische Absicht klar zur Geltung kommt, so liegt doch der Schwerpunkt des Buches in seinen derb drastischen, eine abschreckende Wirkung bezweckenden Schilderungen, so daß sein innerer Zusammenhang mit der Grobianusdichtung unverkennbar ist. Und daß gerade dieser Ton bei dem großen Publikum am leichtesten auf Beifall rechnen konnte, das beweist der außerordentliche Erfolg des Buches, der durch die zahlreichen Ausgaben bekundet wird.

Weit derber und ganz und gar grobianisch packte Nikolaus Schmidt in seiner Schrift Von den zehn Teufeln oder Lastern, damit die bösen, unartigen Weiber besessen sind[99]) (1557), das gleiche Thema an und hielt sich in seinen Schilderungen durchweg an das Schema der Scheit und Dedekind. In holprigen Versen werden die zehn Teufel: der gottlose, stolze, ungehorsame, zänkische, unverschämte, trunkene, hurische, mörderische, diebische und unfreundliche einzeln abkonterfeit, wobei sich der Verfasser keins der Lieblingsmotive der grobianischen Litteratur entgehen läßt. Aber sein Zweck, durch ein abschreckendes Spiegelbild der bösen Weiber bessernd zu wirken, wird durch die plumpe, durch und durch grobianische Ausführung ziemlich illusorisch und der letzte Eindruck der Schrift ist schließlich doch trotz allen seinen Verwahrungen kaum minder weiberfeindlich, wie bei den von ihm mit polternder Beredsamkeit befehdeten „Schmachschriften“. Und auch dadurch wird dieser Eindruck nicht erheblich abgeschwächt, daß er zum Schlusse jenen zehn Lastern zehn Tugenden frommer Weiber in ebenso ungefügen Reimen gegenüberstellt, denn im Vergleich zu den drastischen, derb naturalistischen Schilderungen jener wirken

diese Tugendbilder trotz den reichen biblischen Citaten überraschend schwächlich und abgeblaßt. Glücklich, so schließt er seine Dichtung, ist der Mann, der ein tugendhaftes Weib hat:

Dieser Mann ist warlich gesegnet,
Ueber welchen diese gab regnet,
Ein gute starcke seul er hat,
Daran er sich in seiner not
Mag halten, das jm wol gelinget,
Ob jn gleich schwere not umbringet,
Er lebet sanfft, wirdt jm nicht sauer,
Umb sein gut hat er ein mauer,
Er bleibet auch in gutem rath,
Dieweil er diesen gehülffen hat.

Am wirkungsvollsten, allerdings gleichfalls noch in durch und durch grobianischer Manier, die die sittliche Tendenz fast ganz überwucherte, wurde das Siemann-Motiv im Jahre 1565 nochmals von Adam Schubart in seinem Hausteufel[100]) ausgeschöpft. Auch er ist gleich Schmidt ein roher Naturalist ohne Maß und Geschmack, aber er besitzt Mutterwitz und eine gewisse formelle Gewandheit; er schwelgt in den Schilderungen der rüdesten ehelichen Raufszenen und poltert hinterdrein ingrimmig gegen den Eheteufel, er lehnt energisch jede Gemeinschaft mit einem Lästermaul wie Sebastian Franck ab und kann sich doch in dem Ausmalen der weiblichen Laster nicht genug thun. Unflätig ist schon der Holzschnitt auf dem Titelblatte des Büchleins, der im Vordergrunde eine ihren Mann prügelnde Frau, im Hintergrunde einen seine Frau prügelnden Mann zeigt. Aber doch ist auch Schubarts Absicht durchaus wohlmeinend: er will den Frauen das Wort der Schrift: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein und er soll dein Herr sein“ einschärfen und durch eine abschreckende Schilderung herrschsüchtiger Weiber den Hausfrieden befördern helfen. Und er unterläßt es natürlich auch nicht, sich ausdrücklich gegen den Verdacht zu verwahren, als ob er mit seinem Buche das weibliche Geschlecht überhaupt schände und lästere. Denn wer das weibliche Geschlecht lästert, der lästert sich selbst, da auch unsere Großmütter, Mütter und Schwestern Weiber sind. Wenn jedoch ein Weib ihrem Manne den Gehorsam verweigert, Siemann und Herr sein will, dann schändet sie sich selbst

vor Gott und allen vernünftigen Menschen und von ihnen schreibt und dichtet man nicht unbillig.

Das Gedicht selbst beginnt ganz in der Manier des Hans Sachs, indem Schubart erzählt, wie er auf einem Spaziergange über die Verderbtheit der Welt nachgedacht habe:

Eins tages ich spatziren gieng,
Bey mir selbst zu trachten anfieng,
Wie es jetzund stünd in der Welt,
Da jeder tracht nach gut und gelt,
Wie alle tugent nemen ab,
Und Gott wenig rechte Christen hab.

Die Laster nehmen überhand, Untreue in Handel und Wandel wächst, allenthalben werden Gottes Gebote mit Füßen getreten. Und zu den alten kommen immer neue Uebel:

Der gewaltige Tyrann Sieman
Greiffet unser Landt jetzt an.
Kompt her gezogn mit Heeres krafft,
Wil beweisen sein Ritterschafft.
Alle Länder wil er zwingen,
Alle Männer dahin dringen,
Das sie müssen am aller meisten
Jhren Weibern gehorsam leisten.

Drastisch wird geschildert, wie dieser Tyrann bereits alle Stände sich unterjocht hat, so daß der Doktor Siemann im Hause des Bauern ebenso wie in dem des Bürgers, beim Edelmann ebenso wie beim Geistlichen zu finden ist. Da beschließt der Dichter, das Ungetüm zu fällen, worauf uns die groteske Prügelei mit dieser Verkörperung aller bösen Weiber in ausführlicher Breite geschildert wird. Der Kampf ist hart; dreimal glaubt er den Siemann totgeschlagen zu haben, dreimal steht dieser wieder auf, bis es ihm endlich mit Hülfe etlicher Landsknechte gelingt, ihm den Garaus zu machen. Unter dem Galgen wird der Siemann begraben:

Sein Epitaphium also laut,
Hie ligt begraben ein böse haut,
Die viel böses hat gestifft
Und war deß Ehlichen ordens gifft.
Man hat sie untern Galgen begraben,
Da sollen jr singen die Raben

Requiem, Vigilg und Meß,
Du Wanderßmann diß nicht vergiß,
Sage es nach und thu bericht
Allda die Weiber gehorchen nicht.

Als zweiter Teil des Büchleins folgt darauf eine „Vermahnung aus heiliger Schrift, wie sich Eheleute gegen einander verhalten sollen“, worin sich Schubart vorzugsweise an die Weiber wendet, denen er in einer reichlich mit biblischen Beispielen und geschichtlichen Anekdoten ausgeschmückten flott gereimten Predigt einen Ehe- und Hausspiegel vor Augen hält.

Auch an besonderen Anlässen, die einen Protest gegen sittliche Roheit und frivolen Witz herausforderten, war kein Mangel. Als 1538 der junge Humanist Simon Lemnius in seinen Epigrammen auch verschiedene stark gepfefferte erotische Verse mitteilte, da fuhr Luther zornig über das „rechte Erzschand-Schmach- und Lügenbuch“ [101]) los, und als dann zu Beginn des folgenden Jahres derselbe Lemnius in einer Flugschrift „Ein heimlich Gespräch von der Tragedia Johannis Hussen“ [102]) unter der Maske eines Johann Vogelgesang die Frauen der Reformatoren mit unflätigstem Hohn überschüttete, da war in evangelischen Kreisen die Entrüstung allgemein, wenn auch Luther selbst den Rat gab, diese Schmähungen mit Stillschweigen und Verachtung zu strafen. „Wir wollen uns“, so meinte er, „nicht in den Dreck mit ihnen legen.“ Noch mehr Unwillen erregte in Wittenberg Sebastian Franck, weil er in seine Sprichwörtersammlung (1541) auch zahlreiche weiberfeindliche Aussprüche aufgenommen hatte, und da die Stimmung gegen ihn ohnehin stark gereizt war, so wurden ihm diese Spöttereien persönlich zur Last gelegt, während er doch nur mitteilte, was im Volksmunde thatsächlich verbreitet war. In einer eigenen Schrift, „Ein Dialogus dem Ehestand zu Ehren geschrieben“ (1545), die auch niederdeutsch und lateinisch erschien, protestierte der M. Johann Freder gegen die Franckschen Lästerungen, während Luther in seiner überaus scharfen Vorrede [103]) zu dieser Schrift aufs heftigste wider das „böse lästerliche Maul“ eiferte. Er bezeichnete die Sammlung als „Stank- und Teufelsdreck“, worin Franck alles zusammengetragen habe, was der Teufel jemals

Böses von den Weibern geredet oder durch sie gethan hat, und er schloß mit dem zornigen Appell: „Sollt er (Franck) nicht zum wenigsten, wenn er ja der heiligen Weiber und Jungfrauen vergessen hätte, an seine eigene Mutter denken oder an sein eigenes Weib und sich schämen in sein Herz, wenn ein Fünklein Vernunft oder Ehre oder ein redlicher Blutstropfen in seinem Leibe wäre.“ Auch später noch galt Franck häufig als der Typus der das weibliche Geschlecht verunglimpfenden Spötter und Pamphletisten. Dann wieder erregte es ein neues Aergernis, als im Jahre 1595 in Wittenberg 51 Thesen über die auch später noch vielfach scherzhaft behandelte Frage, ob die Weiber Menschen seien, als „neue Disputation“ verbreitet wurden. Viele Federn rührten sich alsbald, um diese Schmähung des weiblichen Geschlechts zurückzuweisen, eine Aufgabe, die am gründlichsten von dem Pfarrer zu Wernigerode, M. Andreas Schoppe gelöst wurde, der 1596 in einem dickleibigen Buche: „Corona Dignitatis Muliebris, das ist, frommer Frauen und Jungfrauen Ehrenschild“, weitschweifig zu beweisen suchte, daß die Weiber „wahrhaftig Menschen und durch den Glauben an Christum Kinder und Erben der ewigen Seligkeit“ seien. Den Verfasser jener Thesen bezeichnete er als „gottlosen Buben und rechtes Teufelskind“ und erwähnte, daß die Professoren der theologischen Fakultät zu Wittenberg die studierende Jugend in einer eigenen lateinischen Schrift vor diesem „Teufelsstank“ gewarnt hätten.[101]) Freilich war seine Hoffnung, diese frivolen Spöttereien aus der Welt zu schaffen, nur gering. Bekanntlich spukte denn auch jener seltsame Scherz noch geraume Zeit hindurch fort und noch Lessing ließ im „Jungen Gelehrten“ (2, 12) den milchbärtigen Schulfuchs Damis das „Mulier non Homo“ wiederholen, nachdem er ihn vorher den ganzen Vorrat weiberfeindlicher Argumente hatte auskramen lassen.

Und auch der Siemann war trotz Grabschrift und Nekrolog noch keineswegs abgethan, denn alle jene Proteste hatten den grobianischen Geist nicht überwinden können. Das beweist u. a. die häßliche Thatsache, daß noch in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts (1609) ein evangelischer Geistlicher sich nicht scheute, in zwei Pamphleten über die bösen Weiber nochmals den

ganzen Schmutz jener älteren Litteratur wieder aufzutischen. Die eine dieser bereits erwähnten Satiren ist Malus Mulier, die andere Imperiosus Mulier betitelt; ihr Verfasser, Johann Sommer, war Pastor in Osterweddingen bei Magdeburg. In der ersten dieser Schriften schilderte er mit ziemlich rohem Witz die „giftige Regiersenche" der Weiber und behauptete auch jetzt noch, daß wohl nur wenige Häuser zu finden seien, in denen nicht der Doktor Siemann das Regiment führe. Er schloß mit einem ironischen Lobliede auf den Nutzen der bösen Weiber, wobei der Geistliche nicht anstand, als Grund dafür auch den anzuführen, daß Weltkinder durch sie fromm würden, indem sie inbrünstig die siebente Bitte im Vaterunser beten lernten: „Erlöse uns von dem Uebel". Die ungeschlachte Satire hatte großen Erfolg und triumphierend konnte der Verfasser im Vorwort zum Imperiosus Mulier berichten, daß jenes Traktätlein, Malus Mulier genannt, „durch gute Luft weit und breit in die Lande gesegelt und fast zu einem Sprichwort geworden sei." Das zweite Schriftchen spann den Scherz des ersten noch weiter aus und erörterte mit wenig Witz und viel Behagen den „alten und langwierigen Streit zwischen des Mannes Hosen und der Frauen Schürze", wobei natürlich das Weib das letzte Wort behält, nachdem es zuvor in obscönen Scherzen Unglaubliches geleistet hat.[105])

Beide Schriften gehören zu den schlimmsten Auswüchsen der grobianischen Litteratur und ihr Eindruck ist um so beschämender, als es ein evangelischer Geistlicher ist, der hier noch einmal alle Lieblingsmotive der grobianischen Litteratur zusammenfaßte und mit rohem Witz auf das gedankenlose Gelächter eines rohen Publikums spekulierte. Es beweist das am deutlichsten, wie fest der grobianische Geist wurzelte und welch zähen Widerstand das evangelische Eheideal zu überwinden hatte. Eine Zusammenstellung solcher Unflätigkeiten ist daher, so unerfreulich sie auch ist, ganz gewiß nützlich, denn nur von einer solchen Grundlage aus läßt sich der ganze Abstand ermessen, der die Wirklichkeit von dem Ideal trennte, und erst so läßt sich erkennen, warum der sittliche Fortschritt so weit hinter der vorwärtsflutenden Bewegung auf religiösem Gebiete zurückblieb.

Es waren natürlich nur einige wenige Stichproben aus

dieser Litteratur, die wir hier haben mitteilen können, da eine auch nur annähernde Vollständigkeit bei der Massenhaftigkeit dieser Schriften, die noch dazu weit und breit zerstreut sind, kaum möglich ist. Aber diese wenigen Proben schon werden genügen, um erkennen zu lassen, in wie hohem Maße diese breit im Volksleben wurzelnde Litteratur kulturgeschichtlich lehrreich ist. Denn man darf bei Beurteilung der sittlichen Zustände im Zeitalter der Reformation diese gewaltige grobianische Unterströmung nicht außer acht lassen, eine Strömung, die um so gewaltiger war, als sie sowohl aus den Anschauungen der mittelalterlichen Kirche, wie aus denen der humanistisch Gebildeten immer neue Zuflüsse erhielt; man muß sich immer wieder diese Hemmnisse und Schwierigkeiten vor Augen halten, um zu begreifen, daß die neuen sittlichen Ideale der Reformation nicht mit einem Schlage den Volksgeist durchdringen, die sittlichen Anschauungen nicht von heute auf morgen umwandeln konnten. Es war eine sturmbewegte, von den wunderlichsten Gegensätzen erfüllte, rauhe und derbe Zeit, die dem ästhetischen Empfinden und der Anmut der Lebensformen nur wenig Spielraum ließ. Die Nation war in kräftigem Aufstreben begriffen und drängte immer gewaltiger zu allseitiger Neugestaltung ihres Lebens; unter dem Einfluß der Buchdruckerkunst und der in Italien und in den Niederlanden erblühenden Renaissance befreite und entfaltete sich das geistige Leben. Man sehnte sich nach geistigem Inhalt der Religion und Tausende durchlebten gleich Luther den qualvollen Kampf religiösen Empfindens und sittlichen Strebens gegen das ganz veräußerlichte Kirchentum. In so tumultuarischen Zeiten aber konnten natürlich Anmut und Schönheit nur sehr schwer zur Geltung kommen, und gerade auch die mehr und mehr persönlich sich zuspitzenden kirchlichen Kämpfe waren nur dazu angethan, dem grobianischen Geiste Vorschub zu leisten. Alle Leidenschaften waren entfesselt. Ueberall war die kirchliche Umwandlung von revolutionären Zuckungen und rohen Gewaltthaten begleitet. Der Federkrieg gewann mehr und mehr an Ausdehnung und Heftigkeit. Die religiöse Bewegung förderte das in der Litteratur bereits vorhandene satirische Element und die konfessionelle Polemik ging dem Gegner gern mit dem wuchtigsten Dreschflegelstil zu Leibe.

Vollends gilt dies von der Behandlung aller Fragen des häuslichen und ehelichen Lebens. Seit Luthers nicht zuletzt auch das sittliche Gebiet umfassenden Reformation zog man mit verdoppelter Wucht gegen Cölibat und Klosterwesen, gegen Unsittlichkeit und Buhlerei der Geschorenen zu Felde, während es umgekehrt für die katholischen Schriftsteller kein ergiebigeres Thema gab, als die Ehe der evangelischen Geistlichen, vor allem die Luthers selbst, die, unter dem Hohngeschrei der Gegner geschlossen, fortan den unflätigsten Späßen ein willkommenes Ziel bot. Wie sollte in solchem Strudel der Zeit die allgemeine Sitte und damit zugleich die Sittlichkeit sich veredeln und verfeinern? Und als dann der erste große geistige Schwung erlahmt war, da folgte ihm mit Naturnotwendigkeit vollends ein Rückschlag zum krassesten Realismus, der Geschmack und Sitte ins Tiefste hinabriß. Der Humanismus, der in Folge der Neugestaltung der Dinge eine allgemeine Barbarei hereinbrechen sah, zog sich mehr und mehr in seine antike Welt zurück und verlor damit den direkten frischen Einfluß auf das Leben, und die junge evangelische Kirche hatte bald zu viel mit dogmatischen Differenzen zu thun, als daß sie ihren sittlichen Aufgaben in vollem Umfange hätte genügen können.

Und doch war Luther auch der Reformator des häuslichen Lebens seiner Nation, und nicht Folgeerscheinung der Reformation war jener Grobianismus, sondern vielmehr lediglich ein trüber Bodensatz der Vergangenheit. Indem Luther den Christenmenschen mitten hinein in die Welt stellte, indem er die Sphäre der Religion abgrenzte und indem ihm dabei immer klarer die Gottgewolltheit der weltlichen Existenz in den Formen des Staats, der Gesellschaft, des Einzellebens zum Bewußtsein kam[106]), hatte er ein neues evangelisches Ideal des ehelichen und Familienlebens aufgestellt, das, wenn auch nicht ohne mancherlei Kämpfe und Irrungen, doch mit unwiderstehlicher Gewalt die mittelalterliche Auffassung überwinden mußte. Mit zäher Lebenskraft freilich wirkten immer noch die alten Traditionen fort und je schrankenloser in jener durchaus männischen Zeit Sankt Grobian seine Herrschaft ausdehnte, desto mehr mußte gerade auf diesem Gebiete ein roher Ton sich geltend machen, wobei man Form und Manier

der mittelalterlichen Satire nach dem Häßlichen und Niedrigen hin womöglich noch steigerte. Daß dabei vielfach auch evangelische Schriftsteller, ja selbst lutherische Pastoren echt grobianisch dreinfuhren und Roheiten, auch wohl Obscönitäten nicht verschmähten, liegt am Tage, aber sie thaten es nicht wegen, sondern trotz Luthers Werk und indem sie des Reformators eigene ernste Mahnungen leichtherzig in den Wind schlugen.

3. Evangelische Ehespiegel.

„Ich bin, bleibe und sterbe im Lobe des heiligen Ehestandes," so bekannte Luther einmal im Kreise der Seinen und er verkündigte dieses Lob laut und öffentlich in zahlreichen Sermonen und Predigten. Seine Einwirkung auf das häusliche Leben der Deutschen war unermeßlich. Zahlreichen Liebenden war er bei Verlobung und Ehe ein gewissenhafter Ratgeber. Die eheliche Liebe, die Kinderzucht, die häuslichen Feste, Freud und Leid der Familie weihte er durch sein Wort und Beispiel. Die gemütliche Wärme seiner eigenen Häuslichkeit und der sittliche Ernst seiner Lehre wirkten segenspendend ins Weite. Und der von ihm angeschlagene Ton klang dann in der Folgezeit in zahlreichen Variationen wieder. Es entstand eine eigene Litteratur von evangelischen Ehespiegeln, die, wie sie von Luther angeregt waren, so auch ganz in seinen Gedankenkreisen lebten und webten. Dem römischen Preise der Ehelosigkeit gegenüber verkündigten sie die göttliche Stiftung des Ehestandes; sie schärften den Eheleuten die Gewissen; sie eiferten gegen die Laster der Zeit und zeichneten das Idealbild einer christlichen Häuslichkeit. Eine gewisse Monotonie ist dabei in Folge der Gleichförmigkeit des Themas und der mehr oder minder schematischen Ausführung unvermeidlich, aber gleichwohl verdient diese Litteratur eine nähere Betrachtung und Würdigung, da in ihr am anschaulichsten sich wiederspiegelt, wie sich allmählich die Auffassung der Ehe wandelte und vertiefte.

Diese Litteraturgattung an sich war allerdings nichts neues, vielmehr kennen wir schon aus vorreformatorischer Zeit mehrere Ehespiegel, die von einer durchaus wackern und ehrenhaften Gesinnung getragen sind. An der Spitze dieser Litteratur steht das interessante Ehebüchlein[107]) des gelehrten Bamberger Domherrn

Albrecht von Eyb, eins der ersten deutschen Werke, „in dem die Goldadern des neuerschlossenen klassischen Altertums ausgebeutet sind." Die Behandlung der Frage, ob ein Mann ein Weib nehmen solle oder nicht, entsprach ganz dem Geiste des Humanismus, aber die glänzende sprachliche Darstellung und der stoffliche Reichtum des Büchleins verschafften ihm auch in weiteren Kreisen eine ungewöhnliche Verbreitung. Wir kennen aus den Jahren 1472—1540 nicht weniger als zwölf Ausgaben der Schrift, und ihr sachlicher Einfluß ist fast in der ganzen Ehelitteratur der nächsten Folgezeit wahrnehmbar. Als Verherrlicher der Ehe trat 1505 Hieronymus Emser auf; er besang in einer deutschen, der Herzogin Barbara von Sachsen gewidmeten Dichtung[108]) die Ehe als das älteste, schon im Paradiese gestiftete Sakrament und rühmte die gute alte Zeit, da noch Tugend, Zucht, Ehre, Treue und Glauben auf Erden wohnten und da man noch die Ehe für „hoch und groß" hielt. Damals pries man die frommen Eheleute, damals rühmte man der Frauen Zucht, Liebe und Treue, wie die Historien von Susanna und Daniel, von David und Michal (1. Sam. 19) und von David und Abigail (1. Sam. 25) beweisen müssen:

Dißer exempel findt man vil
Wer in der bibel lesen will
In testamenten allen beiden.
Des gleichen haben auch die heiden
Nicht höhers ghalten, nichtczit mee
Geachtet dan ein gute Ee.

Auch hier ist er als belesener Mann mit zahlreichen Beispielen bei der Hand. Er läßt die berühmten Frauen der Griechen und Römer aufmarschieren; er huldigt den Frauen der Gelehrten;[109]) er erinnert an die indischen Witwen, die sich mit ihren Männern verbrennen lassen; er erzählt die Geschichte von Pyramus und Thisbe und feiert die Treue der Penelope. Und wie von den Frauen, so weiß die Geschichte auch von der Männer Liebe und Treue manches erhebende Beispiel. Er weist hin auf Abraham und Jakob; er berichtet von Marcus Lepidus, der aus Gram über die Untreue seines Weibes starb; er erzählt die Geschichte von Orpheus und Eurydice, von Orest und Herkules. Jetzt aber

sind die Sitten andere geworden. Die Welt hat sich verwandelt; der Ehestand und die Frauen werden verachtet:

Ich sprich das bey der treue mein,
Das iuden, heiden vnd Mameluck
Vil fromer sint in dißem stuck,
Haltten ir ee yn grossern werd
Vnd wirt ein from weib mer geerdt
Dan yetzo in der cristenheit.

Putz- und Prunksucht greifen immer weiter um sich, und es gehört fast zum guten Ton, über die Treue im Ehestande zu witzeln. Dem Herrn aber ist der Ehebruch ein Greuel, den er strafen und richten wird, wie er Davids Ehebruch (2. Sam. 11) gerichtet hat.

Ungefähr gleichzeitig schrieb Johannes Murner, ein Bruder des Franziskaners, ein Schriftchen Von des ehelichen Stands Nutz und Beschwerden,[110]) das die gleiche Tendenz wie Emsers „Deutsche Satyra" verfolgte, im einzelnen jedoch schon stark mit den Motiven der grobianischen Litteratur wirtschaftete. Hierher gehört ferner eine Nürnberger Dichtung aus dem Jahre 1515, Wie ein junger Gesell weiben soll,[111]) worin allerhand gute Ratschläge für Werbung und Hochzeit mitgeteilt werden und die Ehe mit großer Wärme gepriesen wird:

Sindt zwen leyb ein sel in dem fryd,
So pleyben ir eeleut recht glyd,
Der christenlichen kirchn payden,
Damit, wenn euch der tod ist schayden,
Komen zu ewiger seligkeyt,
Die euch berayt ist von ewigkayt.

Auch Martin Mayers Spruch von dem ehelichen Stand[112]) (Nürnberg, um 1515) enthält gute Ratschläge für beide Eheleute, während sich der in Straßburg um 1520 erschienene Frauenspiegel[113]) ausschließlich an die Weiber wandte, damit sie daraus lernen sollten, wie sie sich gegen ihre Männer zu verhalten hätten. Es sind hausbackene, lediglich praktische Winke, die ihnen der Verfasser in seinen holprigen Reimen zum Besten giebt: er warnt vor dem Kleiderluxus, er eifert gegen das Schminken,[114]) er straft das leichtfertige Schuldenmachen, er giebt umständliche Regeln, wie sie sich beim Essen und Trinken verhalten sollen, er schilt

auf die ungehorsamen und zänkischen Weiber und mahnt zu Häuslichkeit, Sparsamkeit und Reinlichkeit.

Der „Frauenspiegel" erschien in demselben Jahre, in dem Luthers große Reformationsschriften ans Licht traten, die auch auf diesem Gebiete den Bruch mit den bisherigen Anschauungen besiegelten. Und wenn in jenen früheren Ehespiegeln die praktische Nützlichkeit obenan stand und darin im wesentlichen nur die natürliche Seite der Ehe zum Ausdruck kam, so klang jetzt ganz anders als zuvor das Lob des Ehestands, dessen Ehren nun als Reaktion gegen den bisher meist auf seine Kosten verherrlichten Cölibat mehr und mehr gesteigert wurden. In Predigten und Flugschriften, in Versen und in Prosa, in volkstümlichen Traktaten und in mit Gelehrsamkeit prunkenden Folianten, nicht zuletzt auch im Drama wurde jetzt der heilige eheliche Orden im Gegensatz zu den Mönchs- und Nonnenorden gepriesen, wurde den Eheleuten ein evangelischer Ehespiegel vorgehalten, das evangelische Eheideal ihnen eindringlich ans Herz gelegt.

Eine eigene und wohl die interessanteste Gruppe dieser Ehespiegel bilden die den Ehestand verherrlichenden Dramen, die ganz direkt auf eine Anregung Luthers zurückzuführen sind. „Komödien gefallen mir sehr wohl bei den Römern, welcher fürnehmste Meinung, causa finalis und endliche Ursache ist gewest, daß sie damit als mit einem Gemälde und lebendigem Exempel zum Ehestand locken . . . Denn Polizeien und weltliche Regiment können nicht bestehen ohne den Ehestand. Deshalb suchten jene geistreichen Männer aufs trefflichste die Jugend durch Komödien wie durch Gemälde zur Ehe zu bewegen." So hatte er in einem Tischgespräche am 29. Mai 1538 geäußert, und wie er überhaupt durch sein wiederholtes Eintreten für die Komödie gewissermaßen der geistige Urheber des biblischen Dramas geworden ist,[115]) so insbesondere auch jener Dramengruppe, die ganz ausschließlich der Verherrlichung des Ehestandes gewidmet war. Als vornehmstes Thema bot sich ganz von selbst das Evangelium von der Hochzeit zu Kana (Ev. Joh. 2, 1—11) dar, das ja auch in den sonstigen Lobsprüchen und Hochzeitspredigten immer und immer wieder das gewichtigste Argument für die Heiligkeit und Gottgewolltheit der Ehe bildete. Ueber diesen Text hatte 1524 Kaspar

Güttel eine an Luthers Sermon vom ehelichen Leben sich anlehnende, dem Ehestande „fast freudesame und nützliche" Predigt[116]) drucken lassen; denselben Text wählte 1550 Erasmus Alber zu einem seiner populären Traktate über die Ehe, und daß Gott in jeder rechten Ehe aus Wasser Wein macht, d. h. daß er Trübsal in Freude verkehrt, das ist der Grundton, der allenthalben in Leonhart Kulmanns Büchlein (1532) wiederklingt. Und Cyriacus Spangenberg rief in seinem Ehespiegel (1561) frohlockend aus: „Die Eheleute können sich rhümen, das Gott jren standt erstlich habe angefangen vnd gestifftet, vnd das Christus auff der Hochzeyt sey gewesen, vnd die selbige mit seiner gegenwertigkeyt gezieret, auch allda wasser zu wein gemacht; alle andern Orden haben nur menschen zu Stifftern vnd Anfahern."

Der dramatischen Gestaltung setzte allerdings gerade diese biblische Erzählung spröden Widerstand entgegen, und den Stoff gar auf fünf Akte auszudehnen war nur dadurch möglich, daß das Didaktische breit in den Vordergrund geschoben und die Handlung mehr oder minder durch moralisierende Predigten ersetzt wurde. Aber an diesem Ueberwuchern des Lehrhaften und an diesem kunstlosen dramatischen Gefüge nahmen weder Dichter noch Publikum Anstoß, denn hier wie bei dem biblischen Drama überhaupt war eben die Tendenz das Wesentlichste: es galt, Bibelkenntnis und reine Lehre unter das Volk zu tragen, mit eindringlicher Beredsamkeit, gründlich, anschaulich, allgemein verständlich, und vor diesem pädagogischen Zweck mußte natürlich die Sorge um dramatische Belebung bescheiden zurücktreten.

Das Leben wie in einem Spiegel zu zeigen und Lust zum Ehestande zu machen, das war, wie gesagt, der Grund, der Luther diesen biblischen Komödien das Wort reden ließ und ganz in diesem Sinne schrieb Paul Rebhun, derzeit Schulmeister in Plauen, sein Hochzeitsspiel auf die Hochzeit zu Kana[117]) (1538), „dem gottgeordneten Ehestande zu Ehren und allen gottesfürchtigen Eheleuten, Gesellen und Jungfrauen zum Trost und Unterricht." Die Schwächen seiner Komödie liegen auf der Hand: die ungeschickte Oekonomie, das Ueberwuchern des Didaktischen, die Menge durchaus entbehrlicher Szenen. Ebenso offenkundig aber sind auch die Vorzüge des Stückes, das trotz aller Redseligkeit

frisch und kräftig wirkt, aufs Glücklichste Ernst und Scherz mischt und in der lebendigen, bilderreichen Sprache niemals derb oder gar roh wird. Auch atmen die letzten Szenen wirkliches dramatisches Leben, und selbst Ansätze lebensvoller Charakteristik, wie beispielsweise in der Figur der geängstigten Braut, sind unverkennbar. Die eigentliche Bedeutung des Stückes freilich liegt vornehmlich in seiner Tendenz. In schlichten packenden Worten ist hier das Idealbild einer rechten christlichen Ehe gezeichnet, als ein Protest gegen die Lästerer und Verächter dieser Gottesordnung, als ein Spiegel für die zahlreichen ehelichen Zerrbilder jener grobianischen Zeit. wo Siemann und Kolbmann typische Figuren waren. Und dieses Bild mußte um so eindringlicher wirken, da die Tendenz den Dichter nie zum Poltern und Eifern verführte, er vielmehr unbeschadet des sittlichen Ernstes von Anfang bis zu Ende einen liebenswürdig heiteren Grundton festzuhalten wußte. Er glaubte der Würde des Gegenstandes nichts zu vergeben, wenn er den wackeren Simon als Siemann den Neckereien und dem Gelächter der Tafelrunde preisgab,[118]) und er ließ ohne Skrupel die Apostel einander zutrinken, ohne durch eine grämliche Warnung vor Unmäßigkeit sein Gewissen zu salvieren. Bezeichnend ist auch, daß er die eigentliche Handlung nicht durch eine moralische Nutzanwendung, sondern durch einen fröhlichen Hochzeitstanz abschließen ließ.

Dieser Vorzüge der Rebhunschen Hochzeit wird man vollends gewahr, wenn man sie mit der Bearbeitung vergleicht, die fünf Jahre später (1543) in Wien ans Licht trat. Ihr Verfasser war der Schulmeister am dortigen Schottenstift, Wolfgang Schmeltzl, gebürtig aus Kemnat in der Oberpfalz, der sich in seiner dem Wiener Bürgermeister Denk gewidmeten Komödie[119]) als ganz unselbständigen Nachahmer Rebhuns erwies, dessen Stück er um nahezu zwei Drittel verkürzte und fast durchweg verschlechterte. Eine wesentliche Abweichung zeigt nur die Tafelszene, die dort frisch und heiter ohne rhetorischen Ballast sich abspielt, während sie hier mit langen moralischen Tischreden und biblischen Exempeln überladen ist. Diese Predigten füllen fast die Hälfte des Stückes aus und schon daraus erhellt die übermäßige pedantische Lehrhaftigkeit, die dieser Nachdichtung im Vergleich zu ihrer Vorlage

eigen ist. Und diese Pedanterie lastet auch im Einzelnen bleischwer über der Komödie, deren Gesamteindruck man mit Recht als „grämlich" bezeichnet hat.[120]) Aengstlich biegt der Verfasser aus falscher Scheu vor der Würde seines Stoffes jeder heiteren Wendung aus und kann sich an moralisierenden Abschweifungen gar nicht genug thun. Ließ Rebhun ohne Arg die Apostel als wackere Zecher auftreten, so benutzt der Wiener Schulmeister die Hochzeitstafel zu einem gesinnungstüchtigen Ausfall wider das „viehische Zutrinken" und läßt durch Andreas warnend auf die schädlichen Wirkungen des Weines hinweisen, die an biblischen Beispielen erbaulich demonstriert werden.

Weit selbständiger ist eine dritte uns in München handschriftlich erhaltene Bearbeitung unseres Evangeliums, die Daniel Holtzmann, „deutscher Poet und Bürger in Augsburg", im Januar 1576 vollendete. Auch seine Komödie[121]) stellt sich durchaus als eins jener lutherischen Tendenzdramen dar, in denen die Bühne zur Kanzel wird, von der der Poet einen biblischen Text auslegt. Aber wie viel frischer und gewandter wußte Rebhun diese Predigt zu disponieren und vorzutragen, als der Augsburger Handwerksmann! Wie unbeholfen ist hier die Technik, wie schwerfällig und ungelenk sind hier die Verse! Von Charakteristik ist keine Spur zu entdecken; wir hören nur in eintönigem Einerlei höchst brave, aber erschrecklich nüchterne und hausbackene Moralpredigten, deren feierlicher Ernst auch nicht durch den leisesten Versuch einer doch so nahe liegenden scherzhaften Wendung getrübt wird.

Und noch eine vierte dramatische Bearbeitung unseres Evangeliums kennen wir: die des Nikodemus Frischlin, die dieser im Jahre 1590, seinem Todesjahre, im Gefängnis zu Hohen-Urach schrieb, nachdem er bereits in den achtziger Jahren einen Christus nuptialis geplant hatte. Seine Komödie[122]) ist eine flüchtig hingeworfene zerfahrene Arbeit, in der von dem beweglichen lebhaften Talent, das er in seinen lateinischen Schulkomödien bekundete, so gut wie nichts zu spüren ist. Selbst der Humor, dessen Kosten hier Küchen- und Kellermeister tragen müssen, ist matt und gezwungen, und bei den ernsten Figuren kann von Charakteristik überhaupt nicht die Rede sein.

Der künstlerische Wert dieser ganzen Dramengruppe ist demnach, wie man sieht, nicht erheblich; um so höher aber dürfen wir ihre pädagogische Bedeutung und den aus ihnen erwachsenen sittlichen Gewinn anschlagen. Diese Komödien allesamt wiesen hin auf das evangelische Ideal des ehelichen Lebens; sie alle protestierten gegen die sittliche Erniedrigung und Entwürdigung des Weibes und zeichneten ein neues Frauenideal, das auf die sittlichen Eigenschaften der Hausfrau und Hausmutter, auf Liebe und Treue, auf Gottesfurcht und Gottvertrauen, auf Tüchtigkeit und Ehrbarkeit das Schwergewicht legte. Das Gleiche gilt auch von der großen Gruppe der Susanna-Dramen[123], deren Reihe mit einer noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammenden Wiener Susanna anhebt und deren bedeutendste ohne Frage Paul Rebhuns „Susanna" ist, die er drei Jahre vor seiner „Hochzeit zu Kana" vollendete. Als Vorbild einer keuschen, gottesfürchtigen Frau wird die Heldin gefeiert, mit anmutigen Zügen ihr glückliches Familienleben geschildert, die von unerschütterlichem Gottvertrauen getragene fromme Ehe verherrlicht. So heißt es im Chorus primus in Rebhuns „Susanna"[124]:

Denn was kann edlers sein auff erd,
Denn so sich ehleut halten
Gegn ander alzeit lieb vnd werdt,
Vnd lassen sich nicht spalten
Durch unfal oder frembde lieb,
Noch kläfferey vnd böß getrieb
Das ehlich bandt zu reissen.
Solch lieb kumpt nicht von Venus her,
Sant Paul gepeuts in seiner lehr
Darumb wirs billich preißen.

Auch andere alttestamentliche Erzählungen wurden dramatisch gestaltet, um die christliche Ehe im Sinne Luthers zu verherrlichen. So schrieb Hans Tirolf aus Kahla 1539 seine schöne Historia von der Heirat Isaaks mit seiner lieben Rebekka, und gab damit ein hausbackenes alttestamentliches Seitenstück zu Rebhuns Hochzeitskomödie[125]; ihm folgten Lienhart Kulmann (1547) und Petrus Prätorius (1559), und den gleichen Stoff behandelte in gleicher Tendenz auch der weltliche Frischlin in seiner lateinischen Rebekka (1577), deren Beliebtheit durch fünf deutsche

Uebersetzungen bekundet wird. Erst im Jahre 1600 wurde die Reihe dieser Isaakdramen durch Johannes Butovius[126]) abgeschlossen. Hans Ackermann in Zwickau wiederum feierte 1539 den Tobias[127]) als das Vorbild eines frommen Ehemanns, da dieser, wie er in der Widmung an Paul Rebhun schrieb, gewaltig anzeigt, „wie wunderlich Gott die Eheleut unter dem Kreuz hindurchführt und endlich mit Freuden erlöset und tröstet . . .“ Und „weil Ihr“, so fährt er fort, „dem gottseligen Stand zu Ehren Euer Hochzeitsspiel gestellet habt, will ich Euch zu demselben meinen wohlgeplagten und doch unverzagten Ehemann, den Tobiam, schenken, der des, so Ihr in Eurem Spiel lehret, nicht ein gering Exempel ist, auf daß wir den gottverordneten Ehestand auf allerlei Weise und Weg Gott zu Ehren und uns zu Nutz preisen, gleichwie wir sehen, daß das Papsttum dem Teufel zu Ehren und ihm zu Nutz bisher mit mancherlei Lügenden den unehelichen geistlosen Stand gepriesen und bis an den Himmel erhoben hat“. Ja auch in Dramen, deren Stoffe von dem Ehestandsthema weit ab zu liegen scheinen, wußten die gut evangelischen Verfasser mit mehr oder minder überraschenden Wendungen die Ehe zu verherrlichen. So ließ Lienhart Kulmann sein „Spiel, wie ein Sünder zur Buße bekehrt wird“ (Nürnberg 1539) mit einer Empfehlung des Ehestandes abschließen: der Sünder gesundet und feiert eine fröhliche Hochzeit.[128]) Und noch überraschender ist der Ausgang der Komödie des Hans Sachs, „Das Gericht Salomonis“ (1551), in der zuguterletzt der weise König die frommen Frauen preist und der Ehe ein Lob singt.[129])

In allen diesen Dramen begegnen wir meist denselben Motiven, denn es bildete sich für den Stoff rasch eine schematische Behandlung heraus, die für alle späteren Bearbeiter traditionell blieb. Anfänglich überwiegen die theologischen Argumente, und die Polemik gegen Rom und den Cölibat nimmt einen breiten Raum ein; mehr und mehr aber treten diese zurück, während in demselben Maße die pädagogische Tendenz in den Vordergrund gerückt wird. Denn nicht zuletzt mußte das Thema natürlich der starken pädagogischen Neigung des Zeitalters willkommen sein. Wir kennen seine Vorliebe für Stoffe wie den Everyman und

das Gleichnis vom verlorenen Sohn, und auch in den Hochzeitskomödien ist der gleiche pädagogische Zug unverkennbar. In der Traktatlitteratur beobachten wir die gleiche Wandlung: anfangs ein stark ausgeprägter theologischer und polemischer Zug, der mehr und mehr der pädagogischen Tendenz weichen muß. Wie sich an die Dramen vom verlorenen Sohne zahlreiche Schulspiegel anschlossen, so an die Hochzeitsdramen die lange Reihe von Ehespiegeln. Beide gehören darum auch litterarisch zusammen, und wenn neuerdings die Litteraturgeschichte begonnen hat, die verwirrende Masse der biblischen Stücke in methodischer Behandlung nach Stoffkreisen zu sichten, um die Vererbung, die Zunahme und Wandlung, die Verstärkung und Abschwächung der Motive zu verfolgen, so darf sie bei Betrachtung der Hochzeitsdramen auch an dieser didaktischen Litteratur nicht vorübergehen.

Die Verfasser dieser volkstümlichen, den Ehestand verherrlichenden Traktate sind natürlich zumeist Theologen, und es sind fast immer und überall Luthers Gedanken und Worte, die uns daraus entgegenklingen. So wiederholte Urban Rhegius in seiner Disputation zweier Handwerksmänner[130]) (1526) mit zahlreichen wörtlichen Anklängen an Luther dessen Ausführungen, daß der Ehestand der rechte geistliche Stand sei und daß, wo nicht Glauben darin walte, die Ehe ein „schwer elend Wesen" voll Sorge und Angst sei. Es ist nur ein Nachhall Lutherscher Worte, wenn er schrieb: ein jeder solle arbeiten und seines Amtes warten, dazu Gott ihn berufen hat. „Bist du eine Magd, so warte fleißig deines Dienstes, thu, was dich deine Frau heißt, mit Freuden und denke, dazu hat mich Gott verordnet und darum will ich gern dabei bleiben, bis mir Gott weiter hilft. Also auch bist du eine Frau, so thu was dich dein Mann heißt; warte der Küche, der Kinder und aller Hausarbeit und zweifle nicht, daß du damit gewiß Gottes Werk und Dienst thust." Er pries den Segen einer frommen Frau und einer christlichen Ehe, denn wem Gott einen solchen Schatz beschieden hat, der weiß, daß darin trotz aller Mühe und Arbeit eitel Lust, Liebe und Freude enthalten ist. Natürlich aber versäumte er auch nicht die übliche Auseinandersetzung mit den Römischen über die prinzipielle Wertung des Ehestandes, und auch die Polemik gegen den

Cölibat fehlt nicht, wobei er sich ausdrücklich auf Luthers Auslegung des Korintherbriefes berief und ihre Lektüre den Schwankenden zur Befestigung ihres Glaubens eindringlich ans Herz legte.

Besonders rührig im Preise der Ehe war Justus Menius, der das Thema in mehreren populären Schriften behandelte. Zunächst 1528 in einem kleinen, auf Veranlassung des Amtmanns auf der Wartburg, Eberhards von der Thann geschriebenen Traktat[131]), worin er knapp, frisch und volkstümlich ausführte, daß der Ehestand Gottes Wille und Werk und daß Gott der rechte Hausvater sei, der den Mann sein Weib, Kind und Gesinde in der rechten Weise regieren lehrt. Er wiederholte den Inhalt dieses Schriftchens im folgenden Jahre in erweiterter Ausführung in seiner „Christlichen Haushaltung“[132]), die Luther mit einer an den Hauptmann Hans Metsch zu Wittenberg gerichteten Vorrede einleitete. Luther pries darin das Büchlein des Menius als „kunstreich, fein, christlich, nützlich und tröstlich“, und meinte, daß es auch den Widersachern gefallen müßte, weil darin nichts von Angriffen enthalten sei, sondern klar und einfältig nur der Ehestand gelobt und gepriesen werde. Auch fügte Luther scherzhaft hinzu, er hoffe, daß es auf den noch unbeweibten Hauptmann nicht wirkungslos bleiben, sondern daß auch dieser bald „dem Büchlein ein Bild und Exempel“ geben werde. Das Lob, das er der Schrift spendete, war nicht unverdient, denn Menius behandelte darin alle Fragen des christlichen Ehelebens mit ebenso viel religiöser Wärme wie gesundem praktischen Blick, knapp und klar, lebhaft und eindringlich. Die Polemik fehlt allerdings nicht ganz, wie man nach Luthers Bemerkung vermuten sollte, aber sie nimmt immerhin nur einen geringen Raum ein und beschränkt sich im wesentlichen auf einen kräftigen Protest gegen den vom Teufel erdichteten Cölibat und gegen alle die, die den Ehestand so gering achten, als wäre er nicht wert, das die „unflätigen Mönche damit behaftet“ würden. Dagegen liegt der Schwerpunkt seiner Ausführungen in dem Bekenntnis des Glaubens, daß Gott der Haushaltung und Regierung Schöpfer, Herr und Regent ist, ohne den alle Haushalter und Landesregenten nichts sind noch vermögen, wie David im 127. Psalm bezeugt: wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst, die daran bauen, wo der Herr

nicht die Stadt behütet, wachet der Wächter umsonst. So sollen Alle, die sich in den Ehestand begeben, wissen, daß Gott ihren Stand eingesetzt und geboten hat und ihm vertrauen, er werde sie in solchem Stand nimmermehr verlassen, sondern ihnen in allen Nöten mit zeitlichem Rat und gnädiger Hülfe beistehen. Gott giebt einem jeglichen nach seinem Stand und Beruf seinen besonderen Befehl, wie er seinen Glauben üben soll. Also haben wir allesamt, wir seien Bischof, Obrigkeit, Hausvater, Kinder oder Gesinde, einerlei Glauben an Christum und haben doch ein jeglicher nach seinem Stand und Amt seinen besonderen Befehl, wie er Gott dienen soll: ein Bischof mit Studieren und Predigen, die Obrigkeit mit Regieren, der Hausvater mit seiner Arbeit, die Kinder mit Gehorsam gegen die Eltern, das Gesinde mit seinem Dienst. Und schon hier gewahren wir ein Vorwiegen des Pädagogischen, indem Menius im Folgenden die den einzelnen Gliedern im Hause obliegenden Aufgaben eingehend erörtert. Er giebt Mann und Frau gute Ratschläge, wie sie sich gegen einander verhalten sollen, er spricht über Kinderzucht, über das Gesinde, über gute Freunde und Nachbarn, über Almosengeben und den rechten Gebrauch irdischer Güter — Alles in schlichtem, volkstümlichem Ton und aus einer praktischen Erfahrung heraus, die eine feine Beobachtung des täglichen Lebens erkennen läßt. Das Schriftchen erschien noch im gleichen Jahre auch in plattdeutscher Fassung und erlebte viele Auflagen; auch in des Menius Buch „Vom Ehefrieden“ [133]) (1538) wurde es nochmals aufgenommen und zwar vermehrt durch eine Anleitung zur Hausandacht, sowie durch eine Auslegung des 31. Kapitels der Sprüche Salomonis, die der Prediger Wolfgang Ruß beisteuerte.

Eine vorwiegend pädagogische Tendenz waltet auch in einem kleinen populären Schriftchen des Nürnberger Rektors Lienhart Kulmann, das im Jahre 1532 von Jobst Gutknecht in Nürnberg gedruckt worden ist. [134]) Der wackere Theolog und Schulmann, der später als Anhänger Osianders mancherlei Fährlichkeiten ausgesetzt war, verfolgte in seinen Traktaten ebenso wie in seinen biblischen und weltlichen Dramen rein didaktische Zwecke. Er ließ seinem Ehespiegel 1538 ein Büchlein „Zuchtmeister für die jungen Kinder“ folgen, das sich den Schulspiegeln der Zeit anreiht, und

er schrieb seine Schauspiele nur in der Absicht, um Gottes Wort und gute Sitten „der tollen Welt und ungezogenen Jugend vorzutragen, ob vielleicht, die das Predigen nicht hören, noch sonst Zucht leiden wollen, durch Spiel und Gesänge möchten erworben werden.“ Sein Ehebüchlein hat zunächst den Zweck, die jungen Leute zum Heiraten zu ermuntern, wovon sie durch die Lästerer und Schänder des Ehestandes abgeschreckt werden. Immer wieder muß ihnen darum vorgehalten werden, daß die Ehe Gottes Werk und Ordnung, ja sein ernstliches Gebot ist. „Weil der Ehestand den Grund und Trost hat, daß er von Gott eingesetzt ist, daß Gott ihn lieb hat und Christus selbst ihn ehrt und tröstet, darum sollte er billig jedermann wert und lieb und das Herz guter Dinge sein und fröhlich leiden alles, was darinnen schwer ist. Denn es ist ein solcher Stand, der den Glauben an Gott und die Liebe zum Nächsten treibt durch mancherlei Mühe, Arbeit, Unlust, Kreuz und Widerwärtigkeit. Gott aber macht aus Wasser Wein, das ist, er verwandelt Trübsal in Freude und Lust. Nur wo zwei ohne Gott zusammenkommen, da bleibt Wasser Wasser, da wird nichts denn Unlust daraus und ewig Zank und Zertrennung.“ Es ist ein Zeichen des Kleinmuts und des Unglaubens, wenn jemand sagt, es sei ja ganz gut sich zu verheiraten, wovon aber solle man sich ernähren, denn Gott wird schon da, wo man ihm gläubig vertraut, Rat schaffen. Und wenn wiederum andere sagen, warum sollten sie ein Weib nehmen, da doch in der ganzen Welt ein so böses Geschrei über die Weiber geht, so ist diese gemeine Klage zwar nicht grundlos, aber man soll nicht auf die bösen, sondern auf die frommen Weiber sehen und bedenken, daß ein frommes Weib von Gott kommt. Umständlich behandelt Kulmann im weiteren das Verhalten der Eheleute gegen einander und giebt ihnen, seinem „Schulspiegel“ vorgreifend, gute Ratschläge für die Kinderzucht: alles in einem treuherzigen, volkstümlichen Ton, wenn auch nicht ohne eine gewisse schulmeisterliche Pedanterie und Schwerfälligkeit. Seine Argumente holte er ausschließlich aus der Bibel, und aus seinen praktischen Ratschlägen spricht durchweg eine mit gesundem Menschenverstand begabte, tüchtige und ehrenhafte Persönlichkeit.

Weit frischer und lebhafter als der nüchterne Nürnberger

Rektor griff der leidenschaftliche Erasmus Alberus das gleiche Thema an, und keiner wußte Ehe und Häuslichkeit schöner und beredter zu preisen, als dieser viel umhergetriebene fromme Vorkämpfer der Reformation, der von allen Schülern Luthers diesem an Charakter und schriftstellerischer Begabung wohl am nächsten stand. Eine gesunde Kernnatur, erfüllt von rastlosem Eifer für das Luthertum und von grimmigem Zorn gegen die Papisten, als Schriftsteller oft derb und grob, immer aber ein Mann von lauterster Gesinnung und rückhaltsloser Wahrheitsliebe, wußte er von vornherein weit tiefer als andere die unermeßliche Bedeutung der lutherischen Reformation gerade auf dem Gebiete des häuslichen und des sozialen Lebens zu würdigen. Er selbst gehörte zu den evangelischen Geistlichen, die bald nach dem Durchbrechen des Cölibatszwanges geheiratet und somit das Glück der eigenen Häuslichkeit an sich selber erfahren hatten. Seine erste, aus Ursel gebürtige Frau, die er 1537 in einem Einzeldruck seiner 42. Fabel in herzlichen Worten gefeiert hatte, war nicht lange darauf gestorben, worauf er etliche Jahre später, wahrscheinlich in Neustadt-Brandenburg, eine zweite Ehe eingegangen war. Er behandelte den Ehestand in drei verschiedenen Schriften, die nirgends sein stürmisches und leidenschaftliches Temperament verleugnen. Als Prediger zu Sprendlingen gab er 1536 unter dem Titel Ein gut Buch von der Ehe [135]) die erweiterte Uebersetzung einer lateinischen Schrift des Venezianers Franciscus Barbarus heraus; 1539 folgte sein Ehebüchlein [136]), die Uebertragung eines Dialogs des Erasmus, und 1550, während der heftigste Widersacher des Interims in dem belagerten Magdeburg weilte, seine Predigt vom Ehestande [137]), die jedoch der Widmung zufolge schon 1546 in Wittenberg vollendet war. In allen drei Traktaten weht ein Hauch vom Geiste Luthers, den zu rühmen Alber nicht müde wird, während er es zugleich, seiner durch und durch polemischen Natur entsprechend, an den heftigsten Ausfällen wider die Papisten nicht fehlen läßt. Was er seiner Verdeutschung der Schrift des Barbarus hinzugefügt habe, das stamme, wie er im Vorwort versicherte, nicht aus seinem Kopfe, sondern das habe er von Luther gelernt, diesem „allertrefflichsten Mann und seinem allerliebsten Vater in Christo.“ Damals, als das Büchlein geschrieben worden, habe man noch

nicht so fein von der Ehe reden können wie gegenwärtig, das machte der päpstliche Greuel, der den göttlichen Ehestand für einen ungöttlichen Stand ausschrie. Es habe ihn daher gewundert, daß dennoch dieser Franciscus so viel Gutes von der Ehe gehalten und geschrieben habe. Er habe deshalb auch das Büchlein gerne verdeutscht, um so mehr, da er selbst ein Ehemann sei und Gott danke, der ihm dazu verholfen habe. „Ja ich danke ihm, daß er mich zu dieser Zeit hat lassen auf Erden sein, da der Priester Ehestand wieder aufkommen ist. . . . Darum auch wer da kann den Ehestand soll helfen preisen Gott dem Allmächtigen zu Ehren, sonderlich aber die Priesterschaft, die nun leider bei fünfthalbhundert Jahren ohne Ehe gewesen ist.“ Immer aufs neue bekennt er sich als einen Schüler Luthers und ist sich klar dessen bewußt, was diesem das Ehe- und Familienleben der Deutschen zu verdanken hat. „Wenn Luther“, so ruft er aus, „nicht mehr mit seiner Lehre ausgerichtet hätte, denn daß er den Ehestand wieder zu Ehren gebracht, so hätte er genug gethan, darum er aller Ehren wert wäre. Von ihm haben wir gelernt, es sei in der Ehe Lust oder Unlust, so haben wir Gottes Wort und wissen, daß ihm solche Ordnung wohlgefällt.“ [138]) Und auch in seiner Predigt vom Ehestande betont Alber ausdrücklich, daß er darin nur predige, was er von Doktor Martino vom Ehestande zu halten und zu reden gelernt habe, während er hier zugleich leidenschaftlich wider die römische Entwürdigung der Ehe zu Felde zieht. „Unter unzähligen bösen Stücken“, so schreibt er hier [139]), „die der Papst in der Christenheit begangen, ist nicht das geringste, daß er den heiligen Ehestand so gräulich geschändet, verfolgt und geplaget hat, welches mir, so oft ich daran gedenke, von ganzem Herzen weh thut, also daß ich Luther gern glaube, da er nicht lange vor seinem Abschied aus diesem Leben über Tisch in seinem Hause sagte: viele meinen, ich sei allzu heftig und geschwind gegen das Papsttum; dagegen klage ich, daß ich leider viel zu gelind bin. Ich wollte, daß ich eitel Donnerschläge dawider reden könnte und daß ein jegliches Wort eine Donneraxt wäre. Ach lieber Gott, die da vorgeben, man solle das Papsttum nicht so hart angreifen, bedenken nicht den durch seine Lehre angerichteten Jammer und das große Herzeleid, das durch dieses

Sündenreich gestiftet ist." Und mit deutlichem Anklange an ein Wort Luthers schreibt Alber in derselben Predigt: „Wenn der Papst nicht mehr gethan hätte, denn daß er so schändlich mit dem Ehestande umgegangen ist und das arme Frauengeschlecht dem Teufel zum Schauspiel dargestellt hat, so sollte man darum allein nimmermehr aufhören, den Papst zu vermaledeien".

Inhaltlich enthält das Buch von der Ehe, abgesehen von Albers eigenen meist polemischen Zusätzen, im wesentlichen praktische Ratschläge, wobei selbst Schmuck und Tracht der Weiber und die Kosten der Hochzeitstafel nicht vergessen sind, und auch das aus dem Lateinischen des Erasmus übersetzte Ehebüchlein behandelt in der Form eines Gesprächs zwischen zwei Frauen vorzugsweise die gleichen Themata. Doch hat sich Alber auch hier in ziemlich ausgedehntem Maße Zusätze und Auslassungen gestattet. „Denn daß Eheleute unsern Herrn Gott sollen anrufen, das steht nicht im lateinischen Dialog; wiederum habe ich dasjenige ausgelassen, was für züchtige Ohren und sonderlich für Jungfrauen nicht allzu wohl klingen wollte". Dagegen stellt seine Predigt über das Evangelium von der Hochzeit zu Kana den religiösen Gesichtspunkt energisch in den Vordergrund. Er entnimmt dem Text acht Ursachen zum Preise des Ehestandes. Zum ersten hat Gott selbst ihn eingesetzt und gesegnet. Zum andern hat er nicht in dieser sündigen Welt angefangen, sondern im Paradiese, ehe die Sünde in die Welt gekommen ist. Er ist drittens der erste unter allen von Gott geordneten Ständen. Er ist ferner nicht um dieses zeitlichen Lebens willen eingesetzt, sondern um des ewigen Lebens willen. Christus selbst hat die Hochzeit mit seiner heiligen Gegenwart geehrt; bei diesem Anlaß hat er seine göttliche Majestät geoffenbart und hat ein anderes Mal sogar das Himmelreich mit ihm verglichen (Matth. 22). Zum achten endlich: „So lieb hat Gott den Ehestand, daß er ihn gleich wie eine Stadt mit drei Mauern umhegt. Die erste Mauer heißt: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; die andere: du sollst nicht ehebrechen; die dritte: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Und Gott hebt den Ehestand so hoch, daß er die nächste Ehre nach ihm haben muß. Denn das erste Gebot in der andern Tafel heißt: du sollst Vater und Mutter ehren. Dazu muß das

letzte Gebot in dieser Tafel auch dem Ehestande dienen, daß also beide, Anfang und Ende der andern Tafel, den Ehestand als einen Edelstein zusammenfassen." Diese hier an einander gereihten Argumente blieben seitdem für die Lobsprüche auf die Ehe typisch; sie lieferten bald verkürzt, bald erweitert den Ehespiegeln die bequemste Disposition, da sich jeder einzelne dieser Sätze mühelos zu einem eigenen Kapitel umschreiben ließ.

In demselben Jahre, in dem Alber in Wittenberg seine Predigt vom Ehestande der „tugendhaften Frauen Christina Goltzin" zuschrieb, faßte Paul Rebhun das Didaktische seiner Hochzeitskomödie nochmals in einer gereimten Hochzeitspredigt vom Hausfrieden (1546)[140]) zusammen; 1552 schrieb Kaspar Scheit in Worms, angeregt durch Johann von Schwarzenbergs Kummertrost (1534), Die fröhliche Heimfahrt[141]), gleichfalls ein didaktisches Gedicht, das in allegorischer Behandlung des Lebenslaufs der Gemahlin des Hans Jakob von Wachenheim in gut evangelischem Sinne die brave Gattin und Hausfrau und einen frommen glücklichen Ehestand verherrlichte. Gleichzeitig erschien in Nürnberg in einem stattlichen Folianten Kaspar Hubers Spiegel der Hauszucht[142]), eine redselige Auslegung des Jesus Sirach „für die armen Hausväter und ihr Gesinde, wie sie ein gottseliges Leben gegen männiglich erzeigen sollen", worin das 26. und 37. Kapitel zu ausführlichen Betrachtungen über den Ehestand Anlaß boten. Huber war ein wackerer Patriot[143]), der mit ernster Sittenstrenge alle Unarten und Laster seines grobianischen Zeitalters befehdete. Gegen leichtfertige Erotik und gegen den Ehe- und Hausteufel eiferte er ganz im Stile des Musculus, wider die Trunksucht polterte er ebenso leidenschaftlich wie der Verfasser des Saufteufels. Bisweilen wird er in dem kecken Naturalismus seiner Schilderungen roh und geschmacklos, aber durchweg erfreut die gut protestantische und gut deutsche Gesinnung, von der die Hauszucht getragen ist.

Noch weit umständlicher und gründlicher, in nicht weniger als siebzig Predigten, wurde das Thema von dem Schloßprediger in Mansfeld Cyriacus Spangenberg, einem Sohne des Generalsuperintendenten Johannes Spangenberg zu Eisleben, im Jahre 1561 in seinem Ehespiegel[144]) abgehandelt, einem dick-

leibigen Buche von unendlicher Weitschweifigkeit, reich an Wiederholungen und noch reicher an Gemeinplätzen, aber überaus wertvoll durch das darin aufgespeicherte kulturgeschichtliche Material, das für die Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts geradezu unschätzbar ist. Zwischen den moralisierenden Betrachtungen und eifernden Strafpredigten steckt eine Fülle anschaulicher Bilder aus dem Volksleben. Wir erfahren hier genau, wie es derzeit bei Werbungen und Verlöbnissen zuging; wir empfangen hier reiche Belehrung über die Hochzeitsgebräuche, über Trauung, Hochzeitsmahl, Geschenk, Mitgift, Kindtaufen u. s. w., wir gewinnen hier lehrreiche Einblicke in das deutsche Leben im Hause und auf der Gasse, in frohe Familienfeste und häusliche Trauer. Und zum andern liegt der Wert des Buches in der Wärme und Entschiedenheit seines evangelischen Bekenntnisses und in dem klaren Bewußtsein von der evangelischen Bedeutung des Ehestandes, dessen religiöse und sittliche Aufgaben in gleichem Maße zur Geltung kommen. Das viele überflüssige Drum und Dran muß man dabei wohl oder übel mit in den Kauf nehmen. Das Prunken mit Gelehrsamkeit, das Häufen von Citaten, das Zusammenschleppen zahlloser Anekdoten, kurzum diese ganze Koketterie mit einer ausgebreiteten Belesenheit war nun einmal Gelehrtenmanier, der auch Spangenberg willig seinen Tribut zollte. Zahllos sind die Theologen, Geschichtsschreiber und Poeten, die er zu Gewährsmännern aufrief, zählte er doch allein an weltlichen Autoren nicht weniger als einhundertundzwei auf, deren Register er, seiner Gelehrsamkeit froh, gleich hinter dem Titel zum besten gab.

Spangenberg hat, wie er in der Widmung an Bürgermeister und Rat zu Nordhausen schrieb, die Predigten in Druck gegeben Gott zu Ehren, dem Ehestand zum besonderen Lob, dem Teufel zum Abbruch, den ehelosen Papisten zur Besserung und Warnung und den gottseligen Eheleuten zum Trost und zur Stärkung ihres Glaubens. Zwar den Verächtern und Lästerern des Ehestandes, den philosophischen Theologen und Canonisten werden sie nicht gefallen, aber das soll ihn nicht beirren in der Hoffnung, daß Gott sich seines Worts und der Wahrheit annehmen und sie wider alle Höllenpforten verteidigen wird. Denn Gott selbst ist der Stifter des ehelichen Ordens, und kein geistlicher Orden in

der weiten Welt kann beweisen, daß Christus je einmal bei Einweihung eines Mönchs oder bei Einsegnung einer Nonne oder bei einer ersten Messe eines papistischen Pfaffen gewesen ist. Die Eheleute jedoch können sich rühmen, daß Gott ihren Stand angefangen und gestiftet und daß Christus selbst auf der Hochzeit gewesen ist. Dieweil aber die Welt voll böser Buben ist, die diesen heiligen Stand gerne zerstören wollen, so hat Gott der Herr eine Mauer darum gezogen durch das Gebot: du sollst nicht ehebrechen, und das andere: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Wir haben hier dasselbe Bild, das schon Alber in seiner Predigt gebraucht hatte und das seitdem in dieser Litteratur immer wiederkehrt. Und auch darin hören wir einen Anklang an Alber, wenn Spangenberg im weiteren ausführt, daß der Ehestand eine Mutter aller anderen Stände sei, so daß, wenn man ihn malen wollte, man eine schöne, herrliche, freundliche Frau malen müßte, auf ihrem Schoße einen Priester mit einem Buch, einen König mit einem Schwert, einen Bauern mit einem Karst und also fort ein jedes Handwerk mit seinem Werkzeug.

Dem Titel Ehespiegel entsprechend liegt natürlich der Schwerpunkt des Buches in den lehrhaften Abschnitten, in den Mahnungen und Ratschlägen an Mann und Frau, wie sie ein rechtes christliches Ehe- und Familienleben führen sollen. Dazu gehören vor allem zwei Hausgenossen, die wir zur Herberge bei uns aufnehmen müssen, daß sie bei uns und wir bei ihnen wohnen: Gottesfurcht und Geduld. In schönen Worten zeichnet Spangenberg das Bild einer solchen Häuslichkeit und wird nicht müde, die rechte eheliche Liebe zu verherrlichen. Denn ein unschätzbares Kleinod ist es, wenn man einen Menschen hat, dem man Leib und Gut vertrauen kann, der es treu und gut mit uns meint und uns herzlich lieb hat, wie denn unter frommen Eheleuten eine solche Liebe und ein solches Herz ist und sein soll. Die Weiber mahnt er zu Gehorsam und eifert zornig gegen die bösen Siemänner; er entwirft drastische Schilderungen der Modenarrheiten; er ruft wider die unsittliche Litteratur den Schutz der Obrigkeit auf und droht den Spöttern und Lästerern des Ehestandes mit den Schrecken des göttlichen Gerichts. In einer eigenen Predigt

endlich verteidigt er die Priesterehe wider die Papisten, wofür er sich seine Waffen aus dem Arsenal Luthers holte, dem er auch in der Schärfe und Leidenschaftlichkeit des Tones nicht allzu viel nachgab.

Der Ehespiegel[145]) fand trotz seines Umfanges weite Verbreitung: im Jahre 1563 erschien eine zweite Ausgabe, der sich dann 1567 und 1578 noch zwei weitere anschlossen. Inzwischen war auch (1565) eine neue Ausgabe von Hubers Hauszucht[146]) gleichzeitig mit Schubarts Hausteufel erschienen; 1576 schrieb Daniel Holtzmann in Augsburg seine Komödie von der Hochzeit zu Kana und 1578 beteiligte sich auch Johann Fischart, der mit warmer Liebe Haus und Vaterland umfaßte, durch sein aus Plutarch geschöpftes Ehezuchtbüchlein an dieser Litteratur, indem er darin gut evangelisch die Ehe pries und das Familienglück in beredten Worten ausmalte. Auf Albers Argumente griff 1586 der Pfarrer Gregorius Marpach zu Vorsfelde im Werder in einem Commendatio Conjugii, das ist ein schöner und herrlicher Lobspruch des allerheiligsten Ordens der Ehestand genannt betitelten Hochzeitskarmen[147]) zurück, indem er darin jene acht Gründe für den Preis des Ehestandes auf fünfzehn vermehrte und sie in stümperhaften Knüttelversen erbaulich auslegte. Zu den Argumenten des Alberus fügte er hinzu die „edle Materie, daraus die erste Mannesbeiwohnerin gemacht" worden ist:

> Ist doch Eva, das erste Weib,
> Genommen von des Mannes Leib.
> Sie ist nicht aus eim stein gesprungen,
> Oder etwa aus eim plock erzwungen[148]);

er fügte ferner hinzu, daß der Ehestand allein in der Sintflut erhalten geblieben ist, daß Patriarchen, Propheten und Apostel[149]) Eheleute gewesen sind, daß der heilige Geist durch David dem Ehestande zu Ehren zwei Epithalamia (Psalm 127 und 128) habe schreiben lassen und endlich, daß Gott besondere Hausengel für den Ehestand verordnet hat. Der letzte Grund aus Albers Predigt wurde auch von ihm mit besonderem Nachdruck hervorgehoben:

> Denn wie die ersten drey Gebott
> Gelert, wie man sol ehren Gott,

Folgts vierd flugs drauff vnd thut vns lern,
Wie man sol Vatr und Mutter ehrn.
Die andern sechs Gebot darneben
Hat Gott eben darumb gegeben,
Das so wie von einer mauren gut
Das Ehelich wesen wird behut.
Denn wer tödtet, ehebricht vnd stilt,
Wer verleumbdet, sein Nechsten schilt,
Wer frembdes Haus vnd Gut begert,
Der hat den Ehestand verunehrt,
Vnd felt in Gotts straff vnd Gericht,
Darin er Leib vnd Seel verbricht.

Marpach schloß mit einer ernsten Mahnung an die „Teufelskinder", die den Ehestand zu schänden beflissen sind: „Man laß sie jetzt nur schimffen und lachen, der Teufel wird sie Zaumrecht machen." Auch Bartholomäus Ringwalt, Pfarrer zu Langfeld in der Neumark, knüpfte in seinen Hochzeitsgedichten vorzugsweise an Alber an. Seine Vergleichung des heiligen Ehestandes mit dem hohen Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit (1588)[150], ist wie alle seine didaktischen Dichtungen, wacker in der Gesinnung, aber trocken im Ton und von ermüdender Redseligkeit, und seine späteren Hochzeitskarmina, wie das Vom Lobe frommer Weiber (1593), tragen so sehr den Charakter von flüchtigen Gelegenheitsreimereien, daß wir eines näheren Eingehens entraten können.

Als letzter dieser evangelischen Ehespiegel möge noch Nikolaus Selneckers Speculum conjugale et politicum, das ist Ehe und Regentenspiegel[151]) hervorgehoben werden, ein umfangreiches Buch mit ziemlich buntem Inhalt, das zuerst 1589 erschien und in mehreren Ausgaben verbreitet wurde. Selnecker hatte es aus verschiedenen älteren Arbeiten zusammengestellt und ihm den Wunsch mit auf den Weg gegeben, daß Viele daraus den Ehestand mit rechten Augen ansehen und ihn heilig halten lernten, auch mit ihm Gott von Herzen bitten wollten, daß er sich seine „liebe heilige Hauskirche" väterlich befohlen sein lasse. In katechetischer Form werden Cölibat und Priesterehe erörtert; wir erhalten Trauformulare in weiterer und kürzerer Fassung; dann folgen ein Neudruck der bereits 1565 erschienenen Aus-

legung des Buches Tobias, eine Betrachtung über das Evangelium von der Hochzeit zu Kana und eine Reihe von Katechismusgedichten über das vierte und sechste Gebot, „so den heiligen Ehestand angehen". Den Beschluß bilden allerhand poetische Beigaben, die zum Teil der unter dem Dichternamen Hypodemander bekannte Pfarrer Peter Schumann[152]) beisteuerte. Es sind schnurrige Reimereien, in denen sich dieser Poet an den kindlichsten Spielereien gütlich thut: so entwirft er einen Hausspiegel des ehelichen Lebens an dem Bilde einer Henne und vergleicht ein andermal die christliche Hausfrau mit einem Schneckenhäuschen. Erfreulicher sind die Verse, die Selnecker selbst seiner Tochter Marie an ihrem Hochzeitstage (6. Juni 1580) widmete und in denen er ihr schlicht und eindringlich die Pflichten einer Hausfrau ans Herz legte:

Ach lieber Gott, der Ehestand ist
Warlich ein Schuel, da Jhesus Christ
Selbs ist Praeceptor, Vater, Herr.
Gott geb, das wir doch solche Lehr
In vnserm Ehestand fassen recht
Vnd vns darein ergeben schlecht,
Das wir folgen des HErren Wort
Als vnserm höchsten Schatz vnd Hort.

Daß diese Uebersicht auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, bedarf keiner Versicherung. Vieles wird sich bei der Zerstreutheit des Materials dem nachforschenden Blick entzogen haben, anderes ist so unselbständig oder so unbedeutend, daß wir es mit Fug übergehen durften. Es kam hier nur darauf an, an einzelnen Beispielen diese ganze durch die Reformation hervorgerufene Litteraturgattung zu charakterisieren und nachzuweisen, wie zahlreich die Bemühungen gewesen sind, das Familienleben zu heiligen, das evangelische Eheideal zu verwirklichen. Die religiösen und sittlichen Anschauungen der römischen Kirche mit ihrem Ideal der Weltflucht und der Heiligkeit des Mönchsstandes hatten sich den laxen sittlichen Anschauungen der Zeit gegenüber als machtlos erwiesen; ihre Ethik bot nichts, was einer sittlichen Erneuerung des Volkslebens die Wege zu ebnen imstande war. Ihre äußerlichen Macht- und Zuchtmittel hatten versagt, und um als rein geistige

Macht die Geister und die Gewissen zu gewinnen, dazu fehlte ihr selbst die geistige Freiheit. Erst indem Luther den Wahn von der besonderen Heiligkeit des Cölibatsgelübdes zerstörte, indem er von der Ehe den Makel der Unheiligkeit tilgte, indem er zeigte, wie auch im Hause und in der Familie die höchsten Aufgaben des christlichen Lebens zu erfüllen seien, erst dadurch war jene sittliche Erneuerung möglich geworden. Nur langsam und allmählich freilich ging dieser Reformationsgedanke in das Gemeinbewußtsein über und zahlreiche feindliche Mächte widerstrebten der durch ihn bedingten Umgestaltung der Lebensformen. Den stillen Siegeszug dieser reformatorischen That aber konnten sie nicht aufhalten.

Anmerkungen

1 (S. 2). G. Kawerau, De Digamia Episcoporum. Kiel 1889. S. 44.

2 (S. 2). J. Köstlin, Luther und Janssen. Halle 1883. S. 49.

3 (S. 3). Erl. Ausgabe 1, 162 f..

4 (S. 5). Luther in der Schrift „Von der winckelmesse vnd Pfaffen Weihe" (1533) Bl. g: „wie das sprich wort sagt, Wiltu rein behalten dein haus, So lasse Pfaffen vnd Münche draus." Das Sprichwort lautet bei Tunnicius (Hoffmann von Fallersleben, Tunnicius. Berlin 1870 Nr. 1275): „De syn huys wil hebben reyn, de hode sych vor papen vnd duuen;" bei Bebel, Proverbia Germanica (Ausg. von Suringar. Leiden 1879 Nr. 86): „Si vis domum tuam puram et immaculatam habere, caveas a columbis et sacerdotibus." In der Zimmerischen Chronik herausg. von Barack 3, 68 heißt es: „In soma, wer weislich und wol handlen well, der laß die pfaffen und munch, sovil sein kan, ußerm haus, vermeg des alten spruchworts: Welcher sein haus well sauber und rain behalten, Der meidt pfaffen, münch und tauben, Und laß den lieben Gott walten. Oder: Alt affen, jung pfaffen und wilde bern, Soll niemands in sein Haus begern." Auch Johann Fischart citiert den Spruch in der Geschichtsklitterung (Neudruck, Halle 1886. S. 33): „Es heyßt, wilt dein Hauß behalten sauber, so verwars vor Pfaffen vnnd Tauben: vnnd Peter Schott reimbt:

Alt Affen, jung Pfaffen, darzu wild Bären
Soll niemand inn sein Hauß begeren."

5 (S. 5). In der jüngeren Glosse zum Reinke de Vos 1539 (hrsg. von H. Brandes. Halle 1891. S. 42) heißt es: „In der ersten Christliken Kercken was dessem Stande (dem geistlichen) de Ehe na der lere Christi frygh und vorlövet, Welcker volgendes dorch de Päweste uth egenem vornemende und ane grundt der schrifft ys vorbaden wurden, Wordurch der horerye de döre ys upgedane. Dan in stede der Eefrouwen holden de Papen so vele horen, Alse en gelüstet, Welckes alle wedder Godt unde syn hillyge Wordt, ock thom vorderve der gantzen Christenheit gelanget. Dan se gewen dardurch böse Exempel, vorergern den gemeinen Man, dat he erem vorbilde na de horerye und Eebrekerye geringe und vor nene sünde achtet und spreckt: Ja were ydt so grote sünde, so deden sölkes de Papen sülvest nicht ꝛc."

6 (S. 6). Vgl. F. v. Bezold in der Histor. Zeitschrift 49 (1883) S. 10 f. und H. A. Lier im Archiv für Litteraturgeschichte 11, 1 f.

7 (S. 7). Vgl. Ch. Sigwart, Kleine Schriften 1, Freiburg und Tübingen 1881. S. 7 f.

8 (S. 7). Eine besondere Vorliebe hatten die Humanisten für Odyssee 8, 265 f. Vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 11, 42.

9 (S. 7). Vgl. G. Ellinger im Goethe-Jahrbuch 13, 199 f.

10 (S. 8). Vgl. W. Scherer, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert. Straßburg 1875. S. 1.

11 (S. 10). W. Scherer, a. a. O. S. 2.

12 (S. 10). Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 6, 135.

13 (S. 10). Vgl. K. Büchler, die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1882. S 54.

14 (S. 13). Vgl. meine Schrift: Th. Murner und die deutsche Reformation. Halle 1891. S. 36.

15 (S. 13). „Wider das vnchristenliche buch Martini Luters." Neudruck von L. Enders, Halle 1889.

16 (S. 13). Neudruck 1, 75: „Das aber Luter sagt es mogen ouch die so ytzo pfarrer vnd prister sint weiber haben vnd sollen nith gedrungen werden on weiber zu bleiben, das ist eine ketzerische lugen."

17 (S. 14). Neudruck 1, 80: „Ja man finde der narren mer, die wo sie neben den geystlichen pfrunden vnd gutern auch Eheweyber haben mochten, alle priester werden vnd keiner mher arbeiten wolt."

18 (S. 14). Neudruck 1, 85.

19 (S. 14). Neudruck 1, 88.

20 (S. 14). „Auff das vbirchristlich vbirgeystlich vnd vbirkunstlich buch Bocks Emßers zu Leypczick Antwortt." Neudruck von L. Enders: Luther und Emser 2, Halle 1891. S. 45 f.

21 (S. 14). Enders 2, 110. Luther fährt fort: „Auch ßo hab ich nit geratten, das mir ewr thewre keuscheyt folgen sollt, wie yhr meyne wort vorkeret vnnd damit die leutt vorgifftet, nach gewonheyt ewr Christlichenn liebe vnnd gottlicher priesterschafft. Sondernn eynem armen pfarrer mit kyndle vberfallen, der sonst frum vnd redlichs lebenß were, hab ich geratten, wilchs allis ewr heyligkeyt woll weyß, das euch gar nichts betrifft. Thumherren, Vicarien, bößenn pfaffen, die huren bey sich habenn, vnd Emßern hab ich nichts gebenn auch nichts genommen. Aber du hast dir fest furgesetzt vnnd gedacht. Ey es muß auff den Munch gelogen vnnd geschollten seynn, sollt ichs gleych von eynem alten tzaun brechen."

22 (S. 15). Enders 2, 180.

23 (S. 15). „Emsers bedingung auf Luters orsten widerspruch" bei Enders 2, 209.

24 (S. 15). Vgl. Luthers Werke, Weim. Ausgabe 8, 314.

25 (S. 15). Vgl. G. Kawerau, Johann Agricola. Berlin 1881. S. 33.

26 (S. 16). Vgl. Luthers Werke, Weim. Ausgabe 8, 314 f., Jäger, Andreas Bodenstein von Karlstadt. Stuttgart 1856. S. 176 f. und Kolde, M. Luther 2, 13 f.

27 (S. 16). In dem Schriftchen „Von dem Pfründenmarkt der Curtisanen und Tempelknechte" (1521) heißt es: „also stat es noch, daß die pfaffen huren habent; wann des bischofs fiscal straft si der metzen halben in seckel, und were doch dem bischof leid, daß sie from und keusch lebten." O. Schade, Satiren 3, 66. Man vgl. auch die „historia von einem official und pfarrer" in Georg Rollenhagens Froschmeuseler, hrsg. von K. Goedeke. Leipzig 1876. S. 75 f.

28 (S. 16). Jäger, a. a. O. S. 186 f.

29 (S. 17). Luthers Werke, Weim. Ausgabe 8, 323 f.

30 (S. 18). Ebdas. 8, 573 f.

31 (S. 18). Luthers Briefwechsel, hrsg. von L. Enders, 3, 241. — Am 11. November kündigte er Spalatin die neue Arbeit an: „Jam enim et religiosorum vota aggredi statuo, et adolescentes liberare ex isto inferno caelibatus, uredine et fluxibus immundissimi et damnatissimi." Ebdas. S. 247.

32 (S. 18). Vgl. A. Baur, Zwinglis Theologie 1, Halle 1885. S. 107 f. und R. Stähelin, Zwingli und sein Reformationswerk. Halle 1883. S. 31. — Zwingli hatte 1522 eine Witwe, Anna Reinhard, geheiratet.

33 (S. 19). Th. Kolde, Luther 2, 196.

34 (S. 20). Vgl. Riggenbach, Johann Eberlin. Tübingen 1874. S. 17 und Radlkofer, Johann Eberlin. Nördlingen 1887. S. 52 f.

35 (S. 20). O. Schade, Satiren 3, 59 f.

36 (S. 21). Opus adversus nova quaedam et a christiana religione prorsus aliena dogmata Martini Lutheri. 1522. Den Titel Malleus in haeresim Lutheranam führt die Schrift in der Ausgabe von 1524. Vgl. A. Horawitz, Johann Heigerlin (genannt Faber) in den Sitzungsberichten der phil. hist. Klasse der K. Akademie der Wiss. Wien 1884. S. 131 f., G. Kawerau, Der Briefwechsel des Justus Jonas 2, Halle 1885. Einleitung S. XVIII f. und Luthers Werke, Weim. Ausg. 12, 81 f.

37 (S. 21). Nur Plutarch will er nicht citieren: „ne lascivis gaudere videar." Als Hauptquelle dieser Citate wird man das Ehebüchlein des Albrecht von Eyb (1472) betrachten dürfen, wo im ersten Abschnitt: „Ob einem manne sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht" viele derartige Aussprüche der Alten zusammengestellt sind. (Vgl. Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb, herausg. von M. Herrmann Berlin 1890. 1, 5 f.) Auch hier wird die Frage, ob ein weiser Mann heiraten dürfe, schlechtweg verneint: „Wann durch ein weyb wirt gehindert die lernung der geschrifft vnd die weysheit, vnd mag keiner wol gedinen den künsten vnd dem weybe, der weißheit vnd dem pette." Wohl mit Benutzung dieser Stelle schrieb Hans Sachs in der „Comedia Die schön Marina" (Keller-Goetze 13, 84 f.): „Aber solich laster vnd bant Mich warlich nicht verfüren söll, Gott mich darfür behüten wöll, Weil frawenlieb, bulschafft vnd gunst Acht weder weißheit oder kunst." Vgl. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 3, 20.

38 (S. 21). A. von Eyb schreibt im Ehebüchlein (a. a. O. S. 49): „Ein pferd, esel, ochs vnd ander ding werden vor versucht, ee man sie kawffet, aber ein fraw, die man zu der ee nemen soll, wirt nit vor bewert, das sie nit werde verschmecht vnd mißevalle, ee sie werde genomen."

39 (S. 22). Luthers Werke, Weim. Ausg. 12, 92 fg.

40 (S. 22). Vgl. G. Kawerau der Briefwechsel des Justus Jonas 2, S. XX fg. und Luthers Werke, Weim. Ausg. 12, 81 fg.

41 (S. 23). In der „Luterisch Strebkatz" (1524) heißt es mit Bezug auf Fabers Schrift: „Dein schreiben vil von keuscheit sagt Und gar von keiner pfaffen magt, Deren das bistumb ist so vol, Dar durch dann järlichs (weiß man wol) Dein bischof hebt ein großes gelt: Die summ sechs tausent gulden helt." Schade, Satiren 3, 130.

42 (S. 24). Schade, Satiren 3 112 fg.

43 (S. 24). Als Hensel Schmid figuriert Faber auch in der Uebersetzung von Naogeorgs Pammachius durch Justus Menius (1539): „Das drüber schrey was schreien kund Sew, Ochßen, Esel vnd die Hund. Vnd, damit ja kein fleis nachbleib Soltn all Sophisten Bücher schreib Bock Emser, Eck, Görg Witzel mit Cochleus Gauch vnd Hensel Schmid." Vgl. Th. Naogeorgus Pammachius, herausg. von J. Bolte und E. Schmidt. Berlin 1891. S. XXII.

44 (S. 25). Johan Dytenbergii Theologi, contra temerarium Martini Luteri de votis monasticis judicium, liber primus. Vgl. Luthers Werke, Weim. Ausg. 8, 318 und H. Wedewer, Johannes Dietenberger. Freiburg 1888. S. 296 fg.

45 (S. 26). Antwurt, das Junckfrawen die klöster vnd klosterliche glübd nümmer götlich verlassen mögen. 1523. Vgl. Wedewer a. a. O. S. 225 fg.

46 (S. 27). Vgl. Luthers Werke, Weim. Ausg. 8, 567 und A. v. Druffel, der bairische Minorit der Observanz Kaspar Schatzger in den Sitzungsberichten der phil. histor. Klasse des k. bair. Akademie der Wiss. 1890. 2, 412.

47 (S. 27). Luthers Werke, Weim. Ausg. 8, 569.

48 (S. 29). Ein Christenliche Predig von dem || heyligen Ehestandt || .. Durch || Wolfgangum Agricolam Spalatinum || Ingolstatt. || Anno CIↃ. IↃ. XXC. || Am Schluß: Getruckt zu Ingolstat in der Weissenhornischen Truckerey, durch Wolffgang Eder. || Tit. 11 Seiten Vorrede und 121 S. in 4°.

49 (S. 30). In der Schrift: Warhafftige Endeckung und widerlegung deren Artikel, die M. Luther auff das Concilium zu schicken und darauff beharren furgenommen. Kolmar 1539 Bl. N[a]. Vgl. N. Paulus, der Augustinermönch Johannes Hoffmeister. Freiburg 1891. S. 372.

50 (S. 30). In den Predigten über die Korintherbriefe, gehalten 1537, gedruckt 1545. Vgl. Paulus, a. a. O. S. 348.

51 (S. 31). Paulus, a. a. O. S. 350.

52 (S. 32). Die Aussprüche der Kirchenväter über Ehe und Ehelosigkeit sind bei Theiner, die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit[2] 1, 81 fg. zusammengestellt.

53 (S. 32). Ueber Nas vgl. Joh. B. Schöpf, Johannes Nasus. Bozen 1860 und K. Goedeke Grundriß[2], 2, 485 fg.

54 (S. 33). Sechs wolge- || gründter, nützlicher || haußpredig. || Die erste lobt den Christli- || chen Ehestandt. Die ander preißt || die recht Klösterlichen Geistligkait. Die || drit strafft baiderlay Ständt vnartig- || kait. Die vierdt erklärt das Vatter vn || ser zum newen Jar. Die fünfft sagt von || des alten vnd newen Glaubens vn- || derschyd. Die sechst begreyfft in || einer Sum̃ die fürnembsten || glaubsartickel im gantzen || Christenthumb. || F. Joann. Nass. || Getruckt zu Ingolstatt beym jun- || gen Alexander Weissenhorn, in verwaltung || vnd kosten seiner Mutter Annae Sa- || muel Weissenhornin. || MDLXXI. || Titel, 7 Bl. Vorrede und 292 Bl. in 8°. (München, Polem. 1940.) — Die Vorrede ist unterzeichnet: „Datum den ersten tag Augusti Anno 1569 an des H. sant Peters Ketenfeyers tag, Sancte Petre, ora pro nobis."

55 (S. 35). Bl. 151[1]: „Martin Luder, ein stoltzer vngehorsamer Münch, wie solliches seine bücher vnd seine Jünger zum thail bezeugen, doch ist er nit der erst, sondern Luciffer hat die erste freyheit also auffgericht."

56 (S. 35). So schreibt Nas in der „Widereinwarnung An alle frommen Teutschen." Ingolstadt 1577 Bl. 75[1].

57 (S. 35). Vgl. Schöpf, a. a. O. S. 26 und Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 6, 45.

58 (S. 36). Haußpolicey. || Begreifft vier vnterschidtliche Theyl: || Im ersten vnd andern || wirdt gehandelt von den Junckfräw- || lichen vnd ledigs Standts Personen || vnd jhrem verhalten. || Im dritten, vom Ehestandt vnd Ambt || der Männer. || Im vierdten, wird den Weibern ein schöner vnd || artlicher Spiegel geschenckt, darinn sie sich alles jhres || gefallens spieglen können. || Durch || Ægidium Albertinum. || Der Fürstlichen Durchl: in Bayrn etc. || Hof Raths Secretarium, verteutscht vnd || zusammen getragen. || Gedruckt zu München, durch || Nicolaum Henricum. || M. D. C. II. ||

Fünffter, Sechster vnd Sibender Theyl || Der Haußpolicey. || Darinnen gehandelt || wirdt von dem schuldigen verhalten || der Wittiber vnd Wittwen. || Item, von dem conjugio, Ehe, Keusch- || heit vnd Rainigkeit der Priester || vnd Geistlichen. || Dann auch von den remedijs vnd mitteln, || wie man der Vnkeuschheit könne einen Mann- || lichen widerstandt thun. || Durch || Aegidium Albertinum. || Fürstl: Durchl: in Bayrn. etc. Hof Raths || Secretarium verteutscht vnd zusammen || getragen. || Gedruckt zu München, durch || Nicolaum Henricum. || M. D. C. II. || (Göttingen. Philos. 1575.) Die Dedikation des ersten Bandes ist unterzeichnet: München, 25. November 1601. — Ueber Albertinus vgl. R. v. Liliencron in der Allg. Deutschen Biographie 1, 217 fg.

59 (S. 36). Geschichte der deutschen Dichtung[5] 3, 380. — R. v. Liliencron charakterisiert in der Einleitung zum Neudruck von „Lucifers Königreich

und Seelengejaidt" (Stuttgart 1883, S. XXI) die Schriften des Albertinus: „In überraschendem Maße ist es gelungen, die ganze geistige Strömung, welche auf dem Humanismus und der Reformation beruht, aus dem Horizont der hier vertretenen Anschauungsweise wieder abzulenken und alles ins mittelalterliche Geleise der Scholastik zurückzuführen."

60 (S. 37). Die Verse sind einem Spruchgedicht des 16. Jahrhunderts entnommen: „Straffpredig über alle Stend, Geystlich und Weltlich, Hoch und Nider, sampt einer anzeigung aller fürgebrachter laster und verhindernuß Christlicher Tugenden", das bei H. Brandes, die jüngere Glosse zum Reinke de Vos. Halle 1891. S. 284 fg. gedruckt ist. Luther citiert den Spruch in den Tischreden in dieser Form: „Virtus ist geschlagen tot, Justitia leidt große not, Temperantia ist gebunden, Veritas beißen die hunde, Fides gehet auf stelzen, Nequitia ist nicht seltzam". Vgl. Dichtungen von D. Martin Luther, hrsg. von K. Goedeke. Leipzig 1883. S. 150. Eine niederdeutsche Fassung: „Sproke, de dar entdecken vnde apenbaren de gebrecklicheyt der werlde stande" steht in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 1858. S. 499 f.

61 (S. 38). In seinem Buche „Lucifers Königreich und Seelengejaidt" 1616 (Neudruck von R. v. Liliencron. Stuttgart 1883 S. 251) schreibt Albertinus: „So gar die Geistlichen, die Religiosen, die Einsidler, die Heiligen werden bißweilen von den Pfeilen Veneris geschossen, getroffen vnd gezwungen an jhrem Wagen vnnd Joch zuziehen: videntes Angeli Dei filias hominum: Engel, Engel sollen die Praelaten, Priester, Canonici vnd Religiosen auff Erden sein, vnnd sollen an dem süssen Joch Christi ziehen, vnd den Weltlichen ein Exempel der Keuschheit vnd Rainigkeit geben, aber layder vicit sanctos dira libido, spricht Seneca, die schnöde Geilheit hat vil heilige Männer vberwunden vnd erschrecklich gestürtzt."

62 (S. 38). Bl. 149[1]: „Nicht die geringste vrsach, warumb die Jugent in die vnzucht vnd geilheit gerahtet, seind die Comedien, Spectackel vnd schawspiel, welche an etlichen orten an den Fürstlichen Höfen, oder in den Heusern der Mechtigen, oder in den offentlichen darzu bestimbten Heusern gehalten werden, welches aber vmb so vil ergerlicher vnd böser ist, vmb wie vil erger vnd Gottloser da sein die jenige Personen, die solche Comedias vnd schawspiel halten. Dann sie seindt gemeinklich eitele, liberliche, verschlagene, arglistige, vnverschambte vnd gottlose leut, ja was mehr ist, man findt vnder jhnen Landuerwisene, ehruergessene Landstürtzer, Zigeiner vnd arge Ketzer." Aehnlich äußert sich Albertinus im „Landstörzer Gusman von Alfarche" 1615. S. 454.

63 (S. 39). Die Schrift des Albertinus, „Hortulus Muliebris Quadripartitus, das ist, Weiblicher Lust-Garten", Leipzig 1630 ist im wesentlichen eine Anekdotensammlung, das übrige sind Wiederholungen aus der „Hauspolizei."

64 (S. 41). W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin 1883. S. 291.

65 (S. 41). Vgl. Ph. Strauch in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1, 64 fg. und A. Hauffen ebendas. 2, 481 fg.

66 (S. 42). Dieses griechische Epigramm hat bekanntlich auch Lessing in ein Sinngedicht umgeprägt:

Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett und einmal auf der Bahre.

P. Albrecht, Lessings Plagiate 1, 155 hat dasselbe Epigramm bei nicht weniger als 22 Neulateinern nachgewiesen. Nikolaus Selnecker citiert in seinem Speculum conjugale. Eisleben 1600 Bl. 6[1] den Spruch in folgender Form: „Zwen frölich tag ein Ehman hat, Das ander ist Trübsal vnd not. Der erst, wenn er ein Breutgam ist, Darnach, wenns Weib begraben ist."

67. (S. 43). Bl. 257[1]. In der 16. Predigt (Bl. 50[1]) schreibt Spangenberg: „Man soll fleissige verwarung thun, das sie (die Kinder) nit zulesen oder zuhören bekommen die leichtfertigen und unzüchtigen Fabeln, Gedicht und Bulenbücher, Als da seind, Tristrant, Schapler, Galmy, Curialus, Hörtzog Luppold, Centunnouella ꝛc. Darauß sie lehren, wie man heimlich soll bulen, und Bulenbrieffe schreiben. Item, die unzüchtigen Lieder. Und hie solte die Oberkeyt einen ernst brauchen und solche Büberey nicht gestatten, weder zu drucken noch feyl zuhaben, dann es ist der grösten verderb Germanie eine."

68 (S. 43). Hausteufel Bl. Av.[3].

69 (S. 43). Erklerung vber die Sontags Euangelia. 1595. Bl. 216.

70 (S. 43). Haußpolicey 1602. Bl. 76[2].

71 (S. 44). Brants Narrenschiff 32, 1: „Der hüt der heuschreck an der sunn | vnd schüttet wasser in ein brunn, | wer hütet, das sin frou blib frum." Ebenso Murners Narrenbeschwörung 75, 1: „Der narr ist nimmer wol besunnen, | Der wasser traget in ein brunnen | Und mit gewalt ein wib bewart, | Die mit willen übel fart." Joh. Baumgart, Pfarrer an der Kirche zum H. Geist zu Magdeburg, schreibt in dem Schauspiel Juditium, Das gericht Salomonis 1561 Bl. Biij[2]: „Abr wie bey vns ein sprichwort ist, Das Weiber sein voll trug vnd list. So bald ein Weib and Erden sicht, Hat sie gewis ein lügen erticht."

72 (S. 44). Nikolaus Selnecker schreibt im Speculum conjugale. Eisleben 1600 Bl. 122[2]: „Man hört an etlichen orten den Pantoffel laut knarren." Johann Fischart (Dichtungen, hrsg. von K. Goedeke. Leipzig 1880. S. 169) reimt: „In dem haus, spricht man, stehts nicht wol, Und muß gewiß was böß gemanen, Wann die henn kreht über dem hanen."

73 (S. 44). Weller, Dichtungen des 16. Jahrhunderts (Litt. Verein No. 119) S. 29.

74 (S. 44). Hans Sachs, hrsg. von Keller 5, 237 fg.

75 (S. 44). Albrecht von Eyb schreibt im Ehebüchlein (1472) von dem Manne, der eine „cleffige frawen" genommen: „Er hat im gesucht ein frawen vnd hat gefunden ein meistrin." Neudruck von M. Herrmann S. 26. In Sebastian Francks Sprichwörtern (1541) heißt es: „Er ist

doctor, sie meyster. Er ist meyster, wann sie nit daheym ist. Er ist vberherrt, vbermannt, vberweibt."

76 (S. 45). Fastnachtsspiele, herausg. von E. Goetze. Halle 1880. 1, 36 fg.

77 (S. 45). Ebdas. 3, 28 fg.

78 (S. 46). So heißt es in Joh. Baumgarts Gericht Salomonis 1561 Bl. Fiiij[1] von einem Bauern: „Er ist ein arger Duppeler, Ein Wechsler vnde Wucherer. Vnd wenn er seiner Jesabel, Doctor Simon seim Hausteuffel Nicht ein mall bringet gelt zu Haus, So streicht sie jn mit Ruten aus."

79 (S. 46). Neudruck von F. Lichtenstein (Litt. Verein No. 163) S. 54.

80 (S. 46). Ehespiegel Bl. 31[2].

81 (S. 46). Erklerung vber die Sontags Euangelia 1595. Bl. 200.

82 (S. 46). Haußpolicey 1602. Bl. 144[2].

83 (S. 47). In „Lucifers Königreich und Seelengejaidt", Neudruck S. 303 schreibt Albertinus: „Einem wollustigen reichen Menschen ist die blosse gedechtnuß deß Todts bitter, aber noch vil bitterer ist ein zorniges heftiges Weib, dann eben so bitter ist sie, als der Todt selbst, derowegen sagt Menander: Ein böses Weib ist ein Schatz alles bösens: Ambrosius spricht: Est ianua Diaboli mulier mala, Ein böses zörniges Weib ist ein Thür deß Teufels, welche der Seelen die Thür der Höllen eröffnet, vnd dem Teufel den Eingang in vnser Gemüt beraitet. Der Todt ist nur ein absonderung der Seelen vom Leib, aber ein böses Weib sondert die Seel von Gott ab. Bitter vnd erschrecklich ist der Todt, vnd seine blosse Figur erschrecket vns, aber ein hefftiges böses Weib ist deß Manß allerhöchste müheseligkeit, vnd zwar ein so grosses übel, daß es kein Zung gnugsamb außsprechen, noch kein Feder zu gnügen beschreiben kan: Daher hat der H. Geist selbst kommen vnd sagen müssen, sie sey vil bitterer, denn der Todt selbst." (Pred. Sal. 7, 27.)

84 (S. 47). Vgl. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 5, 185 fg. — Daß der Name Siemann bis weit ins 17. Jahrhundert hinein in Gebrauch blieb, beweist das Schriftchen Balthasar Kindermanns „Der vom Weibe überteuffelter Teuffel" (1662), auf dessen Titelblatt sich der Verfasser „Siman von Leiden" nannte. Vgl. Magdeb. Geschichtsblätter 27, 222 fg.

85 (S. 47). Hier heißt es in der Krämerszene: „welich man ein ubel weib hat, | dem wil ich geben guten rat: | der nem guter chnüttel vir| und westreichs da mit schier etc." Vgl. Das Drama des Mittelalters, hrsg. von R. Froning 1, 81.

86 (S. 48.) Abgedruckt bei W. Seelmann, Mittelniederdeutsche Fastnachtsspiele. Norden und Leipzig 1885. S. 1—20. Vgl. auch R. Köhler, Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu machen. Berlin 1864. Ueber die Verwendung der Roßhaut vgl. ferner Keller, Altdeutsche Erzählungen S. 201.

87 (S. 48). Er gebraucht einmal die Wendung: „Um hilf anrufen sant Kolbman," und ein andres mal: „Auf das nit heint sant Kolbman

kum." Ueber diese wunderlichen Heiligen vgl. Brants Narrenschiff, hrsg. von K. Goedeke. Leipzig 1872. S. 137. Die jüngere Glosse zum Reinke de Vos (herausg. von H. Brandes. Halle 1891. S. 115) spricht von „Doktor Knüppelmann." — Interessant ist der Ehevertrag eines Bürgers zu Calbe (6. Jan. 1526), worin sich dieser verpflichtet, wenn er seine Frau „hinfurder alszo vnuorschuldeter sachen vorvnglimpffen oder vnfuglich straffen wurde," daß er „vnbethwungen freywilligk in den torm gehen vnd dar in ein viertel jars sitzen" wolle. Vgl. Magdeb. Geschichtsblätter 16, 314.

88 (S. 48). Man vgl. z. B. die Schilderung in dem Fastnachtsspiel „Der Teuffel mit dem alten Weyb" (1545) bei Goetze 2, 66.

89 (S. 49). Hans Sachs, hrsg. von Keller 5, 232 fg.

90 (S. 49). Bei Seelmann a. a. O. S. 78 fg. Hierher gehört auch der Scherz von den Orden im Ehestand; vgl. z. B. G. Loesche, Analecta Lutherana, Gotha 1892. S. 169, Musculus, Wider den Eheteuffel (1564) Bl. Bv[b] und Hans Sachs bei E. Goetze 1, 154 fg.

91 (S. 50.) Zahlreiche Belege bei J. Bolte, De dübesche Schlömer. Norden 1889. Einleitung S. 60.

92 (S. 51). Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts 2, 211.

93 (S. 52). Von den zehen Teuffeln. 1557 Bl. Ciij[1]. Hier heißt es von der Frau, in die der Saufteufel gefahren ist: „Hat stettig durst nach Bier vnd Wein, Vnd hebet mit dem Morgen an, Mich wundert, wie sie thawren kan, Das sie also den gantzen tag Bis auff den abend sauffen mag."

94 (S. 52). Ich benutzte folgende Ausgabe: Wider den Eheteuffel. || Ein sehr nützli= || ches Büchlin, wie man den || heimlichen listen, damit sich der leidige || Sathan wider die Ehestifftung aufflehnet, auß Got= || tes wort begegnen, vnd den Ehestandt Christlich || anfahen, friedlich darinn leben, vnd || glücklich vollenden || müge. || Durch Andream Musculum. D. || [Holzschnitt: ein angeketteter Drache.] Anno, 1564. || Am Schluß: Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch Georg Raben, vnd Weygand Hanen Erben. || 47 Bl. in 8° (München Mor. 947[c]) Die Vorrede ist unterzeichnet: „Datum zu Franckfort an der Oder, Anno 1556, den fünff vnd zwentzigsten Septembris." Die verschiedenen Ausgaben sind in Goedekes Grundriß², 2, 480 verzeichnet. Ein Auszug aus der Schrift bei Spieker, A. Musculus. Frankfurt a. O. 1858. S. 175—179.

95 (S. 54). Ueber Nobiskrug vgl. Goedeke, Römoldt S. 75 und Homulus S. 222 fg., ferner Archiv für Litteraturgeschichte 10, 173.

96 (S. 54). Ebenso heißt es in Spangenbergs Ehespiegel 1563 Bl. 14[1]: „Wie nun Gott der Allmechtige Adam sein weib verschaffet, weil er schlieff, vnd fürete sie jm zu, also bringet er noch auff heütigen tag Mann vnd Weib wunderbarlicher weise zusammen, offt ohn alles jr sinnen vnd dencken." Und in Selneckers Speculum conjugale 1600 Bl. 146[1]: „Es kommen offt die Leute aus Göttlicher Vorsehung zusammen, das niemand, auch Wachent daran gedacht oder gehofft hatte, oder jme hette treumen lassen, wie die Verslein lauten: Fato connubia fiunt etc. Das ist:

Ehelich werden ist nur beschert,
Gschicht wunderlich, bleibt vnerwert."

97 (S. 54). Hans Sachs (Keller 5, 339): „so wachsen bauern auff den baumen, Wens zeitig sind, so fallens ab Yeder in ein par stifel rab." Das gleiche Bild in der Zimmerischen Chronik 3, 155: „Wie man spricht von pauren im Schlaurafenlandt, die uf den paumen wachsen, vnd da sie zeitig, fallen sie herunder mit den fuesen geradt in die stiffel, die inen gerecht vnd vnder den paumen auch gewachsen sein."

98 (S. 54). Der Pfarrer Ludwig Holle läßt in seinem Drama Somnium vitae humanae 1605 (Neudruck, Halle 1891 S. 19) den Zechbruder Weinholt singen: „Ach wein du schmackst mir also woll, Du machest mich offt also voll, Das ich nicht heim kan kommen: So hebt mein wunder böses Weib Daheime an zu brommen, ja brommen."

99 (S. 55). Von den zehen Teufeln oder Lastern, damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind ... in Reimweis gestelt, Durch Niclaus Schmidt. M. D. L. VII. — Am Schluß der Vorrede Bl. Aiiij²: „Den xxij tag Februarij im 1557. Jar." Am Schluß Bl. Giij²: Gedruckt zu Leipzig, durch Georgium Hantzsch. Titel und 54 Seiten in 4°. (München Mor. 459.)

100 (S. 56). Haußteuffel, das ist, Der Meister SIEman ... Beschrieben durch Adamum Schubart. Getruckt zu Franckfurt am Mayn, 1565. Titel und 94 Seiten in 8°. (München, Mor. 947ᵉ.) Die weitern Ausgaben verzeichnet Goedeke² 2, 481.

101 (S. 58). Erlanger Ausgabe 64, 323. Vgl. auch Tischreden: Erl. Ausg. 60, 318.

102 (S. 58). Vgl. G. Kawerau, Johann Agricola S. 122 fg. und Archiv für Litteraturgeschichte 10, 10 fg.

103 (S. 58). Erl. Ausg. 63, 284 fg. Vgl. auch G. Mohnicke, Joh. Frederus. Stralsund 1840. S. 12.

104 (S. 59). Vgl. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 5, 183 fg.

105 (S, 60). Vgl. meinen Aufsatz über Johann Sommers Ethographia Mundi in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 5, 161 fg.

106 (S. 62). Vgl. M. Lenz, Janssens Geschichte des deutschen Volkes. München 1883. S. 54.

107 (S. 64). Neudruck von M. Herrmann. Berlin 1890.

108 (S. 65). Ein deutsche Satyra vnd straffe || des Eebruchs, vnnd in was wurden vnnd erenn der Elich || stand vorczeiten gehalten, mit erclarung vil schoner historien. || Emser. || [Wappen] Am Schluß: Gedruckt durch Melchior Lotter. Nach cristi geburt. || M. cccc v. Czu Leiptzk. || Titel und 11 Bl. in 4° (Göttingen, Poet. 2448.)

109 (S. 65). Er rühmt die Frauen von Plinius, Hortensius, Cicero und Apulejus und bemerkt dabei:

Ir keiner so clug vnd weiß wer,
Noch so vil ob den buchern bliben,
Wan sie darzu nicht hetten triben

Ir weiber vnd bey yn gesetzen,
Jetz mit in leßen, darnach schwetzen,
Ein liecht anczinden, fru vff stan,
Lang wachen vnd spat nider gan.
Furwar die muß vil vnru han,
Die ein gelerten nempt czur ee,
Eyn ander glaubt es nimmer mee.

110 (S. 66). G. E. Waldau, Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften. Nürnberg 1775. S. 47 schrieb das Büchlein irrtümlich Thomas Murner zu.

111 (S. 66). Abgedruckt bei Weller, Dichtungen des 16. Jahrhunderts. S. 22 fg.

112 (S. 66). Weller a. a. O. S. 33 fg.

113 (S. 66). Der frawen Spiegel in wel || lichem spiegel sich das || weyblich byld, jung oder altt be= || schauwẽ oder lernen, zu ge= || brauchen, die woltat || gegen irem eelich= || en gemahel. || Darunter Holzschnitt: zwei einen Spiegel haltende Frauen. Ein defektes Exemplar (Bl. A — Biiij²) ohne Schluß in München P. O. germ. 64. Nach Goedeke, Grundriß² 2, 282 stammt diese Ausgabe aus Straßburg von M. Flach um 1520. Eine Augsburger Ausgabe von 1522 ist wiederabgedruckt bei Weller a. a. O. S. 78 fg.

114 (S. 66). Schon Albrecht von Eyb hatte sich im Ehebüchlein drastisch über das Schminken ausgesprochen: „Plautus schreibt also, das nichtz mer zuschelten sey, dann so die alten zanluckenden weyber sich mit salben bestreychen vnd verben, die ir vngestalt damit meinen zuuerpergen: Wann so sie schwitzen vnd die salben vnd der schweis zusamen rynnen, zu stund begibt sich ein geschmagk, sam het ein koch mer prüe vnd kaspel zu sammen gossen.“ Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb, 1, 18.

115 (S. 67). H. Holstein, die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des 16. Jahrhunderts. Halle 1886. S. 18 fg. Ueber die „Komödien von der Hochzeit zu Kana“ vgl. meinen Aufsatz in der Beilage zur Allg. Zeitg 1892. No. 262. — In Meiningen ließ noch am 19. Juli 1675 der Rektor Johann Paul Munck durch seine Schüler auf dem Rathause eine Komödie von der Hochzeit zu Kana aufführen, deren Text leider nicht mehr vorhanden ist. Ludwig Bechstein gab auf Grund des Pfarrprotokolls des damaligen Superintendenten Theod. Wieder über die Aufführung ausführliche Mitteilungen in Emmerichs Archiv für die Herzogl. S. Meiningischen Lande (Meiningen 1834) S. 251 f. Vgl. auch Aug. Henneberger Meiningens Anteil an der deutschen Nationallitteratur. (Progr.) Meininge, 1854. S. 8.

116 (S. 68). Vber das Euangelion || Johannis, da Christus seyne Mutter || auch seine Junger, warẽ auff die Hochtzeyt ge= || ladẽ, Waß mit worten vñ wercken daselbst || gehãdelt. Eyn Sermon dem Ehlichẽ || standt fast freudesam vñ nützlich. || D. Caspar Gütell Ecclesiastes zu Eyßleben.

XXiiij. || [Holzschnitt: Christus an der Hochzeitstafel.] Titel und 7 Bl. in 4° (Fürstl. Bibliothek in Wernigerode.) Vgl. G. Kawerau, Caspar Güttel. Halle 1882. S. 58.

117 (S. 68). Ein Hochzeitspiel auff die Hochzeit zu Cana Galileä gestellet, dem Gottgeordneten Ehestand zu Ehren, vnd allen Gottfurchtigen Eheleuten, Gesellen, vnd Junckfrawen zu trost vnd vnterricht durch Paulum Rebhun 1538. — Unter der Dedikation an Christoph v. d. Planitz: „Datum zu Plawen 1538, Paulus Rebhun, Schulmeister zu Plawen." Am Schluß: Zwickaw durch Wolffgang Meyerpeck MDXXXVIII. 56 Bl. 8°. Neudruck von H. Palm. Litter. Verein No. 49. S. 90 fg.

118 (S. 69). 4, 3. Andreas antwortet auf die Frage des Bräutigams, wo Simon bleibt:

Mit Weiber gscheffT er ist verstrickt,
Das er so langsam her sich schickt,
Sein Fraw bevalch ihm was im haus,
Das muß er ihr vor richten aus.

Simon kommt und entschuldigt sich:

Mein Fraw die gab mir für ein gscheffT,
Damit war ich so lang verhefft,
Ich must ihr wign ein weil das kindt,
Dann wir nicht haben viel hauß gesindt.

Darauf Andreas: „Ihr habt den namen mit der that."

119 (S. 69). Comoedia der hoch= || zeit Cana Galilee, dem || Ehstandt von Got geordent, zu Eren || allen gotförchtigen Christlichen Ehe= || leutten Gesellen vnd Junckfrawen, die || sich in die heyligen Connschaft geben || wöllen zu trost vnnd vnderricht. Allen || bösen vnzüchtigen, hals= störzigen wei= || bern zur besserung, gehalten zu Wienn in || Osterreych durch Wolfgangum || Schmeltzl von Kemnat Schul= || maister zum Schotten da= || selbst. In dem 1543. || Am Schluß: Gedruckt zu Wienn durch Hans Singriener 1543. — 31 Bl. in 8°. Vgl. F. Spengler, Wolfgang Schmeltzl. Wien 1883. S. 50 f.

120 (S. 70). Spengler, a. a. O. S. 56.

121 (S. 70). Johannis || Am 2 Capitl. || Comedj die Hochtzeit Zue Cana || Gallilea, darauf Jesus Christus || vnser Hailland vnd erleser, sein Erste wund= || erthat ertzaiget, Vnnd auß wasser || Wein machet. Artlich vnd Kunstlich spilweiß || mit 30. Personen zue Spillen gemacht: || Zue Ehren vnd wolgefallen || Dem Durchleüchtigen Hochgebor= || nen Fürsten vnd Herrn Phillips Ludwig || Pfaltzgrauen bey Rhin, Hertzog in Bayrn, || Graff zue veldentz von Sponheim 2c. || Durch Danieln Holtzman Teüt= || schen Poetten Vnnd Burger In Augsburg || 1576. || 62 Bl. in 4° und ein Blatt: „Personen sambt der Zal Irer Reimen". Handschrift in München cod. germ. 4061. — Ueber Holtzmann vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 14, 231 f.

122 (S. 70). Deutsche Dichtungen von Nicodemus Frischlin.

Herausg. von D. Fr. Strauß. (Litter. Verein Nr. 41.) Stuttgart 1857. S. 137 f.

123 (S. 71). H. Holstein a. a. O. S. 110 f. und R. Pilger, Die Dramatisirungen der Susanna im 16. Jahrhundert. Halle 1879.

124 (S. 71). Neudruck von H. Palm (Litt. Verein Nr. 49) S. 18.

125 (S. 71). Vgl. J. Minors Einleitung zum Neudruck von Erzherzog Ferdinands Speculum vitae humanae. Halle 1889. S. XVIII und H. Holstein a. a. O. S. 83.

126 (S. 72). Gleich im Titel seines Dramas ist die Tendenz mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen: Comoedia || De nuptiali contractu || Isaaci, Das ist: || Heyrahts Spie= || gel, Darinnen aus dem Exempel des || frommen Isaacs vnd der keuschen Rebeccae, allen || Gesellen vnd Jungfrawen, so da heyrahten wollen, ge= || zaiget wird, wie sie von Jugend auff zu einem Gott= || seligen Ehestande sich bereiten, und hernach, || beyde für vnd in der Ehe, schicken vnd || verhalten sollen. || Allen Liebhabern des Hochgelobten || heiligen Ehestandes zu nützlichem gebrauch || aus dem 24. Capittel des Ersten || Buchs Mosis, Gestellet vnd || verfertiget, durch || Johannem Butovium || T. P. Der Gemeine Jesu Christi in || Cörlin Pfarherrn. || Syr. 26. Ein tugentsam Weib ist eine edle gabe, || vnd wird dem gegeben, der Gott fürchtet. || Gedruckt zu Alten Stettin bey Jochim Rheten, Im Jahr 1600. || 56 Bl. in 8°. Vgl. dazu Gaebertz, Gabriel Rollenhagen. Leipzig 1881. S. 52 f. und 120.

127 (S. 72). H. Holstein, a. a. O. S. 105 f.

128 (S. 72). Vgl. J. Bolte in der Einleitung zu Strickers De Düdesche Schlömer. Norden 1889. S. 29.

129 (S. 72). Hans Sachs von Keller, 6, 112 f.

130 (S. 73). Eyn trostlich || disputatz zweyer hät= || werckßmenner, vff frag vñ || antwort gestelt, den glaubẽ || vñ liebe, auch andere Christ= || liche leer betreffenn, darbei || form, wie eyner den andern || Christenlich vnd'= weisen sol, || ganntz nützlich zu den artic= || keln. D. Vrbani Regij vnd || Gretzingers. || ¶ New corrigirt vnd || gemeret. || 1526. || Der Abschnitt über die Ehe Bl. Ev⁷ — Fiij¹.

131 (S. 74). Erynnerung was denen, so sich ynn Ehestand begeben, zu bedenken sey. Just. Menius. Wittenberg 1528. — Am Schluß: Gedruckt zu Wittemberg durch Nickel Schirlentz. MDXXVIII. — Vgl. G. L. Schmidt, Justus Menius. Gotha 1867. 1, 80 f.

132 (S. 74). An die hoch= || geborne Furstin, || fraw Sibilla Hertzogin zu || Sachsen, Oeconomia Chri= || stiana, das ist, von Christ= || licher haus= haltung, || Justi Menij. || Mit einer schönen Vorrhede || D. Martini Luther. || Wittemberg. || MDXXIX. || Am Schluß: Gedruckt zu Wittemberg, || durch Hans Lufft. || Im Jare, || MDXXIX. || 51 Bl. in 8°. (München Mor. 330 m.)

133 (S. 75). Vom Ehfriden, Ein || Guldin Kleynot, Keyser || Sigmunden zu= || geschickt || . . . ¶ Zu Frankfurt bei Christian Egenolph. — Am

Schluß: MDXXXVIII. Im Hewmonat. (Ein Exemplar mit defektem Titelblatt in der Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode.)

134 (S. 75). Jünge ge- || sellen, Junckfraw- || en vñ Witwen, so eelich || wöllen werde, zu nuß || ein vndterrichtung, || wie sie sich in eelich- || en stand richten || sollen, auß- || gezogen || durch || Leonardum Culman. || 1532. || Am Schluß: ¶ Gedruckt zu Nürnberg || durch Jobst Gutknecht. || Titel und 46 Seiten, letzte Seite leer, in 8°. (München, Asc. 1298m.) Ueber Kulmann vgl. J. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, 109f.

135 (S. 77). Eyn gut buch von der Ehe was die || Ehe sei, was sie guts mit sich bringe, Wie eyn || weib geschickt sein soll, die eyner zu d' Ehe || nehmen will, wie alt, waß sie dem Mañ || zubringen solle, Vom kosten vnnd ge- || breng der hochzeit, Von dreien Tu- || gende des weibs, Von der kley- || dung vñ schmück des weibs || Wie mann Kinder ziehen || solle. weiland zu Latin || gemacht durch den || Wolgelerten Franciscum Barbarum || Rahtherrn zu Venedig, Nun aber || verdeutscht durch || Erasmum || Alberum. || Am Schluß: ¶ Getruckt Zu Hagnaw, Durch || Valentinum Kobian, || 64 Seiten in 4°, letzte Seite leer. (Göttingen, H. E. Eccl. 1048.) — Am Schlusse der Vorrede: Datum viij Laurẽtij Anno Domini M. D. xxxiiij.

136 (S. 77). Das Ehbüchlin || Ein gesprech zweyer weiber, mit na- || men Agatha vnd Barbara, vnd || sunst mancherley vom Ehestand, Ehe- || leuten, vnnd jederman nützlich zulesen, An die Durch- || leuchtige Hochgeborne Fürstin, Fraw Catharina || geborne Hertzogin von Braunschweig, || Marggräffin zu Branden- || burg rc. || Durch Erasmum Alberum. || (Holzschnitt.) Am Schluß: Anno D. M. xxxix. || Titel und 58 Seiten in 4° (Göttingen, H. E. Eccl. 1048) — Schon früher erschien eine Uebersetzung dieses Dialogs des Erasmus unter dem Titel: „Wie ein weyb iren man ir freuntlich sol machen. gesprech. Eulalia vnd Xantippen. Durch herr Erasmum von Roterdam newlich in Latein außgangen.“ 1524. 9 Bl. in 4°. Im gleichen Jahre: „Eyn gesprech zwayer Ehelicher weyber, die eine der andern vber den man klagt, von Erasmo Roterodamo lateynisch beschriben, allen eheleutten zu merckllichem nutz vnd frommen gedeutschet (von Stephan Roth zu Wittenberg) o. O. 1524. 16 Bl. in 4°. Auch Zacharias Zymmers gereimtes „Gesprech zwischen zweyn Weybern“ (Erfurt 1577), das ich nicht gesehen habe, dürfte eine Uebersetzung jenes Dialogs sein.

137 (S. 77). Ein Predigt || vom Ehestand, vber || das Euangelium Es war ein || Hochzeit zu Kana rc. || Erasmus Alberus D. || Prouerbiorum 31. || Lieblich vnd schön sein ist nichts. || Ein weib das den Herrn fürcht, soll || man loben, 1550. || Am Schluß: Gedrückt bey Christian Rödinger. || Titel und 38 Seiten, letzte Seite leer, in 4°.

138 (S. 78). Eyn gut buch von der Ehe. Bl. Bij².

139 (S. 79). Ein Predigt vom Ehestand Bl. Aij¹.

140 (S. 80). Hausfried, was Vrsach den christlichen Eheleuten zu bedenken, den lieben Hausfrieden in der Ehe zu erhalten. (Vorrede vom 10. Mai 1546.) Wittenberg 1546. Vgl. H. Holstein, a. a. O. S. 132.

141 (S. 80). Die Frölich Heimfart. || Ein newe Poëti= || sche Histori von Fraw adelhei= || ten, jrem tugentsamen leben, vñ seligen abschied. || Zu löblicher nachgedechtnuß, der Edelen vnd || Tugentreichen Frawen Anna von Erntrawt, || weiland des Edlen vnd Ernuesten Hans Jaco= || ben von Wachenheims ehlichem gemahel. Allen || Adelichen gemütern, besonder Frawen vnd || Junckfrawen nützlich vnd kurtzwei= || lig, auch allen bekümmerten || tröst= lich vnnd er= || getzlich. || (Holzschnitt.) Am Schluß: Getruckt zu Wormbs, durch || Gregorium Hoffmann. || 60 Bl. in 4°. (Göttingen, Poetae 1513.) Vgl. A. Hauffen, Caspar Scheit. Straßburg 1889. Seite 131 f.

142 (S. 80). Spiegel || der Haußzucht || Jesus Syrach genandt, || Sampt einer kurtzen Außlegung. || Für die armen Haußuäter, vnd || jr Gesinde, Wie sie ein Gottselig leben, ge= || gen menigklich sollen erzeygen. || Darinnen der Welt lauff begriffen, vnd wie sich || ein jeglicher Christ, in seinem beruff, vnd in der Poli= || cey, ehrlich vnd löblich solle halten. || Caspar Huberi= nus. || Nürnberg, MDLXV. || Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg durch Jo= hann || vom Berg vnd Vlrich Neuber. || — Die Widmung an Alexander Hohenbuch, Stadtschreiber zu Oringen, ist datiert; „Oringen, am 2. tag Julij, Anno MDLII." (München, Hom. 478.) — Huber, geboren 1500 zu Wilspach in Baiern, war Prediger in Augsburg und später in Oehringen, wo er 1553 starb. Einige seiner asketischen Schriften bespricht H. Beck, Die Erbauungslitteratur der evangelischen Kirche. Erlangen 1883. 1, 172 f. — An Hubers „Spiegel der Hauszucht" schließt sich die Gruppe der „Haus= tafel" betitelten Schriften an. An ihrer Spitze steht: Haustaffel: || Da= rinnen aller menschen || Empter, in was Christlichem stand || sie sind, kürtzlich vnd ordentlich in Deutsche || Reimen verfasset, begriffen, Allen || frommen Christen nützlich || zu lesen, Durch || M. Johan: Holtheuser. || (Holzschnitt.) MDLVI. || Am Schluß: Gedruckt zu Erffurdt, || Zum bunten Lawen, bey || Sanct Paul. || Titel und 15 Bl. in 12°. Das Büchlein beginnt mit gereimten Vorschriften für den geistlichen Stand; dann folgen solche für die Obrigkeit und endlich für den Hausstand. Den Beschluß bildet Luthers bekannter „Hausspruch." 1551 folgte die Oeconomia des Johann Mathesius, die wiederholt übersetzt wurde und namentlich in der niederdeutschen Be= arbeitung durch David Wolder (Hamburg 1596) weit verbreitet war. (Vgl. Goedeke² 2, 169 und 189.) 1562 gab Nik. Herman in Wittenberg heraus: „Die Haustafel, darin eim jeden angezeigt wird, wie er sich in seinem stand verhalten sol. In ein gesang gefasset, zu singen oder zu lesen". Und endlich bediente sich 1565 Johann Schuward, Prediger zu Dalzig im Stift Merseburg, des gleichen Titels für ein Drama: „Haustaffel. Ein Geistlich Spiel von den fürnembsten Stenden der Menschen auff Erden, Wie sich ein jeder mit gutem Gewissen darinnen halten sol" ... Am Schluß: „Gedruckt zu Eisleben bei Vrban Gaubisch, wonhafftig auff dem Graben."

143 (S. 80). Er schreibt in der Vorrede: „Wiewol ich mich des la= teins enthalte, so viel mir jmmer müglich ist, das ich nicht gerne lateinische Büchlein durch vnd durch schreibe, von wegen vnser Hochberümbten, lieblichen,

angenemen Teutschen sprach. Denn kan der Italus, der Gallus, des Hispanus, der Anglicus, ꝛc. seine sprach hoch rhümen, vnd viel guter künsten vnd Historien drein bringen, vnd dadurch lassen ans liecht kommen, Warumb wolten wir Teutschen nicht auch vnser Mutter sprach helffen, bey menigklich bekandt vnd werd machen? Sonderlich, dieweil im Teutschen Land, das Römisch Reich ist, die Theologia, vnser bekandte sprach, hell vnd lauter herfürkommen ist, vnd noch jmmer teglich vil guter künsten von den Teutschen geschrieben, vnd ans liecht gebracht werden."

144 (S. 80). Ich benutzte folgende Ausgabe: Ehespiegel: ‖ Das ist, Alles was vom heyligen Ehestande, nützliches, nötiges, vnd ‖ tröstliches mag gesagt wer- ‖ den. In ‖ Siebentzig ‖ Brautpredigten: ‖ zusammen verfasset Durch ‖ M. Cyriacum Spangenberg, im Thal ‖ Manßfeldt. ‖ Vnd jetzundt auffs neüw vom Authore selbst ‖ fleissig vberlesen vnd an vilen orten trefflich ‖ gemehret vnd gebessert. ‖ Getruckt zu Straßburg, durch ‖ Samuel Emmel. ‖ ANNO MDLXIII. ‖ 9 Bl. Vorrede, 280 Bl. Text und 9 Bl. Register, Folio. (München Hom. 478.) Die erste Auflage erschien 1561. Ueber Spangenberg vgl. H. Rembes Einleitung zum Formularbüchlein der Alten Adamssprache. Dresden 1887.

145 (S. 82). Einen Ehespiegel schrieb 1593 auch Thomas Birck, Pfarrer in Untertürkheim, und benutzte denselben Titel auch für ein Drama: Ehespiegel. Ein sehr lustige vnd lehrhaffte Comedi vom Ehestandt. Mit einer Vorrede D. Georgij Mylij. Tübingen 1598. Vgl. Goedeke, Grundriß [2] 2, 387.

146 (S. 83). Eine Auslegung des Jesus Sirach schrieb auch J. Stöcker: Spiegel christlicher Haußzucht Jesu Sirachs. In hunderteinundsiebenzig Predigten erkleret vnd ausgelegt. Jehna 1616.

147 (S. 83). Commendatio Conivgii. ‖ Das ist, ‖ Ein schöner vnd herr- ‖ licher Lobspruch, des allerheiligsten ‖ Ordens, so der Ehestand ‖ genant. ‖ Allen frommen Christen in vnd ‖ ausser der Ehe nützlich zu ‖ betrachten. ‖ Beschrieben durch ‖ Gregorium Marpach, Pfarner (sic) zu ‖ Vorsfeld im Werder. ‖ Gedruckt zu Magdeburg, durch Ambrosium Kirchner. 1586. ‖ Titel und 29 Seiten in 4°. (Göttingen, Poetae 2563.) Ein Epitaphium desselben Verfassers steht in Siegfried Sacks Leychpredigten. Magdeburg 1598. Bl. 339f.

148 (S. 83). Auch Luther warf einmal die Frage auf: „Ex qua materia mulier est creata?“ und antwortete: „Certe non ex lapide, ligno aut similibus, sed ex costa viri“. Vgl. G. Loesche, Analecta Lutherana. Gotha 1892. S. 232. Dieses Argument erfreute sich großer Beliebtheit und wurde wiederholt als Beweis für die „vornehme“ Herkunft des Weibes angeführt. Dagegen schreibt Happel, Der Academische Roman, 1690, S. 605 spöttisch: „Daß das Frauenzimmer edeler sey als die Männer, wird fürnemlich auß dem Ort, auß der Materie, in und auß der Ordnung ihrer Schöpfung bewiesen. Was das Erste anbelanget, so hat Adam nicht die Ehre gehabt, daß er wie die Eva im Irdischen Paradieß sey erschaffen

worden. Zum andern ist sie aus einer viel edleren Materie erschaffen worden, als der Adam; Dann der Mann ist auß blosser Erden, die Frau aber auß des Mannes Rippen gemacht worden." — Eine andere Verwertung dieses Motivs, daß Eva aus der Rippe Adams geschaffen worden, finden wir in Güttels Predigt über die Hochzeit zu Kana (1524) Bl. Aiij[3]: „In dem das Heua nit ist von dem haubt Adams formirdt oder geschaffen, auff das sich nit dz weib laß herr im hauß vnd der man Sieman heisen, Denn es ist geschriben, das haubt des weybs ist der man, vnd das haubt des mans ist Christus, vnd das haubt Christ ist gott. Es ist auch wyderumb dz weyb Heua nit von den fuessen Adams geschaffen, das der man das weib wolt für einen fueßhader vnd dienstmagt achten, Sonder aus der myttell des leybs, als ein mitgesellyn wie sie Adam nennet, die im tzue mithelfferyn vonn got verordnet, sal er sie als seyn eygen fleisch vnd blut an vnd auffnehmen." — Ebenso schreibt Wolfgang Agricola in der Christenlichen Predig von dem heyligen Ehestandt (1580) S. 31: „Gedenckt allwegen jhr lieben Männer, da GOTT der HERR anfänglich das erste Weibsbild erschaffen, wo ers genommen, nicht auß dem Haupt deß Mañs, zum anzeygen, daß du sie mit nichten vber dich solst herrschen lassen, vnd nur ihr Lap seyn, Entgegen hats auch GOTT der HERR nicht genommen auß den Füssen des Manns, zum anzeygen, daß du sie nicht für vnd für wie einen Fußhadern solst vmbziehen, wie man dann manchen vngeschlachten Knipperdöllinger findt, der kein Wein sauffen, oder wann jm sonst etwas vber die Gallen gangen ist, kompt heym, da gehet es dann an ein reissen, als wie die Kloster Katzen, wie die Hundt vnter den Metzgers Bäncken. Sonder GOTT der HERR hat das Weib mitten auß der Seytten, vnd die Riep, die dem Hertzen am nechsten ist gelegen gewesen, genommen, zu einer erjnnerung, daß du das, so also nahendt bey deinem Hertzen gelegen, widerumb von jnnigkeit deines Hertzens schon vnd werth sollest halten."

149 (S. 83). Auch Petrus, denn, so heißt es Bl. B[1]:

> . . . weil Petrus ein Schwiger hett,
> Die Jesus gesund machen thet,
> Nicht anders sichs verstehen lest,
> Denn das er Ehelich sey gewest.
> Der Bapst mag dencken was er schwetzt,
> Wenn er sich dem zuwider setzt.

Obgleich Ps. 127 Salomo als Verfasser in der Aufschrift nennt, fehlte es nicht an evangelischen Theologen, die der Meinung angesehener Kirchenväter (Augustin) folgten, daß David Verfasser aller Psalmen sei. Luther läßt (Erl. Ausg. 41, 134) Salomo als Verfasser gelten. — Zur Erklärung des Ausdrucks: „Der Teufel wird sie Zaumrecht machen" (S. 84) vergl. Luthers Werke, Braunschw. Ausg. 8, 281.

150 (S. 84). Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, durch Andream Eichorn, den 22. Sept. Anno 1588. 23 Bl. in 8°. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, B. Ringwaldt und B. Schmolck. Breslau 1833. S. 41.

151 (S. 84). Ich benutzte folgende Ausgabe: SPECVLVM || CONIVGALE || ET POLITICVM || Ehe vnd Regenten Spiegel. || Darinne Christliche le= || re, Erstlich vom heiligen Ehestand, || Vrsprung, Wirdigkeit, Creutz || vnd trost desselben. || Item, || Vom Ehescheiden, vnd was sonsten nützliches in || der Kirchen, Welt, vnd Haußstande dauon ge= || schrieben vnd geredet werden kan: || Zum Andern, Vom Ampt der Weltlichen Obrig= || keit, vnd der Vnterthanen: Dabey dann das Buch Tobie vnd andere für= || nembste Sprüche, so von diesen beyden in H. Schrifft zubefinden, erkleret: Vnd || viel schöner Historien aus Gottes wort, so wol auch andern Christlichen vnd || Heydnischen Scribenten angeführet werden. || 1600. || Durch Nicolaum Selneccerum, D. || Eißleben. || Am Schluß: Gedruckt zu Eißleben, durch Bar= || tholomaeum Hörnigk. || ANNO || MDC. || 3 Bl. Vorwort und Register und 219 Bl. Text in 4°. — Hier in der Anmerkung wenigstens sei auch noch folgender Schrift Selneckers gedacht: „Antwort auff die Frage, || Obs eine rechte Ehe sey, wenn || ein junger Mann ein alt Weib nimet, oder ein jung || Weib einen alten Mann nimet: Wider etliche öffentliche || vnnd heimliche Klüglinge. || Gantz tröstlich allen denen, welche alte Ehegatten be= || kommen haben, Oder noch bekommen möchten. || AVGVSTINVS. || Du solt sehen was man saget, Vnd nicht wer es saget. || 15 (Holzschnitt) 90. || 20 Bl. in 4°. — In dieser wohl durch bestimmte Vorkommnisse in seiner Gemeinde veranlaßten Abhandlung verteidigt Selnecker derlei ungleiche Ehen mit großer Entschiedenheit gegen ihre Lästerer und Spötter. Denn das Wesentliche bei Stiftung der Ehe ist das Wort Gottes: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen", während das Wort: „Seid fruchtbar und mehret euch!" nicht die principalis, sondern eine accidentalis causa ist. Auf das geistliche Freien soll man im Ehestande vornehmlich sehen und nicht allein auf das fleischliche. Mancherlei Gefahren sind natürlich mit solcher Altersungleichheit der Eheleute verbunden, aber hat Gott mit unsrer Schwachheit Geduld, so sollen wir uns wohl hüten, aus solchen Ehen eine Sünde zu machen. Er schreibe dies vor Allem solchen Eheleuten selbst zum Trost, damit sie wissen, „das jr Ehestand eben so wol Gottes ordnung vnd demselben angeneme sey, wenn sie sich als Eheleute in Gottes furcht keusch vnd rein 'zusamen halten, vnd einander die hülffe vnd trewe freundschafft leisten,' ob gleich kein hoffnung bey jnen, das sie Kinder zeugen vnd die Welt mehren können".

152 (S. 85). Vgl. Goedeke, Grundriß² 2, 196.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Kawerau, Waldemar

Die Reformation und die Ehe ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts

Halle 1892